Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 17 (1921)

Heft: 1-2: Festschrift zur 500jährigen Feier der Grundsteinlegung des Berner Münsters 1421/1921

Artikel: Die Münsterglocken

Autor: Fluri, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-184619

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

damit als einer der letzten mit einem würdigen Denkmal seines Könnens im Münster verewigt. —

Gruner in seinen „Deliciae urbis Bernae“ berichtet, dass zu seiner Zeit (1732) ein Toter „ohne Ansehen der Person auf die verordneten Gotts-Aecker ohne einiche Ceremonie, Geläut oder Leich-Sermon in der Stille getragen“ wurde, und berichtet weiter: „die meisten Leichen werden von den Studiosis im Kloster (d. h. von den Theologiestudenten) zu Grab getragen“. Diese puritanische Strenge nach der Reformation hat verhindert, dass wir heute im Berner Münster, etwa wie im Basler, eine Auslese kunstvollster Grabdenkmäler besitzen. Sie hat uns damit vielleicht manches Kunstwerk vorenthalten, uns aber auch vor dem oft unerträglichen Schwulst bewahrt, der sich auf allen diesen Steinen breit macht und diese ganze Zeit so ungünstig charakterisiert. Dr. A. Zesiger.

Die Münsterglocken.

† O REX GLORIE CHRISTE
VENI CVM PACE.

Unser Münster beherbergt drei Zeugen, die schon bei seiner Grundsteinlegung, am 11. März 1421, sich vernehmen liessen. Es sind die drei Glocken, die wir jetzt als *Burger-*, *Silber-* und *Feuerglocke* bezeichnen. Damals ertönte ihre Stimme vom Turme der alten Leutkirche herab und verkündigte Kleinen und Grossen, Armen und Reichen, „daz man den ersten stein an das münster legen wolt“. Billig ist es daher, dass bei Anlass dieses halbtausendjährigen Jubiläums ihrer und der später hinzugekommenen Gefährtinnen auch gedacht werde.

Die neun Münsterglocken hätten vieles zu erzählen aus Berns Geschichte. Es sind ihrer noch da, die am Zehntausend-Rittertag des Jahres 1339 die heimkehrenden Sieger von Laupen begrüssten, und seither begleitete ihr Klang jedes Ereignis, das für die Stadt von historischer Bedeutung

war. Dass sie den Weltkrieg überdauert und nicht das Schicksal so vieler Glocken unserer Nachbarländer teilen mussten, ist nicht so selbstverständlich. Dankbar wollen wir sein, dass wir ihre Geschichte nicht im Sinne eines Nachrufs zu schreiben haben. Wir versuchen, sie an Hand der uns bekannt gewordenen Nachrichten und in Verbindung mit der Beschreibung der noch erhaltenen Glocken in folgendem Rahmen darzustellen, wobei die einzelnen Glocken mit dem Namen, den sie jetzt tragen, bezeichnet werden.

I. *Die Glocken der alten Leutkirche.*

1. Die westliche Feuerglocke.
2. Die Hugo- oder Silberglocke.
3. Die Burgerglocke.

II. *Die Glocken des St. Vinzenzen-Münsters.*

1. Die östliche Feuerglocke.
2. Die Betglocke.
3. Die Predigtglocke.
4. Die Mittagsglocke.
5. Die grosse Glocke.
6. Die Armsünderglocke.

Wir besitzen kein authentisches Bild der alten Leutkirche; indessen wissen wir ziemlich genau, wie gross ihre horizontale Ausdehnung war, indem bei der Herstellung der unterirdischen Heizungsanlagen Substruktionen zum Vorschein kamen, deren Lage es ermöglichte, den Grundriss der Kirche festzustellen.

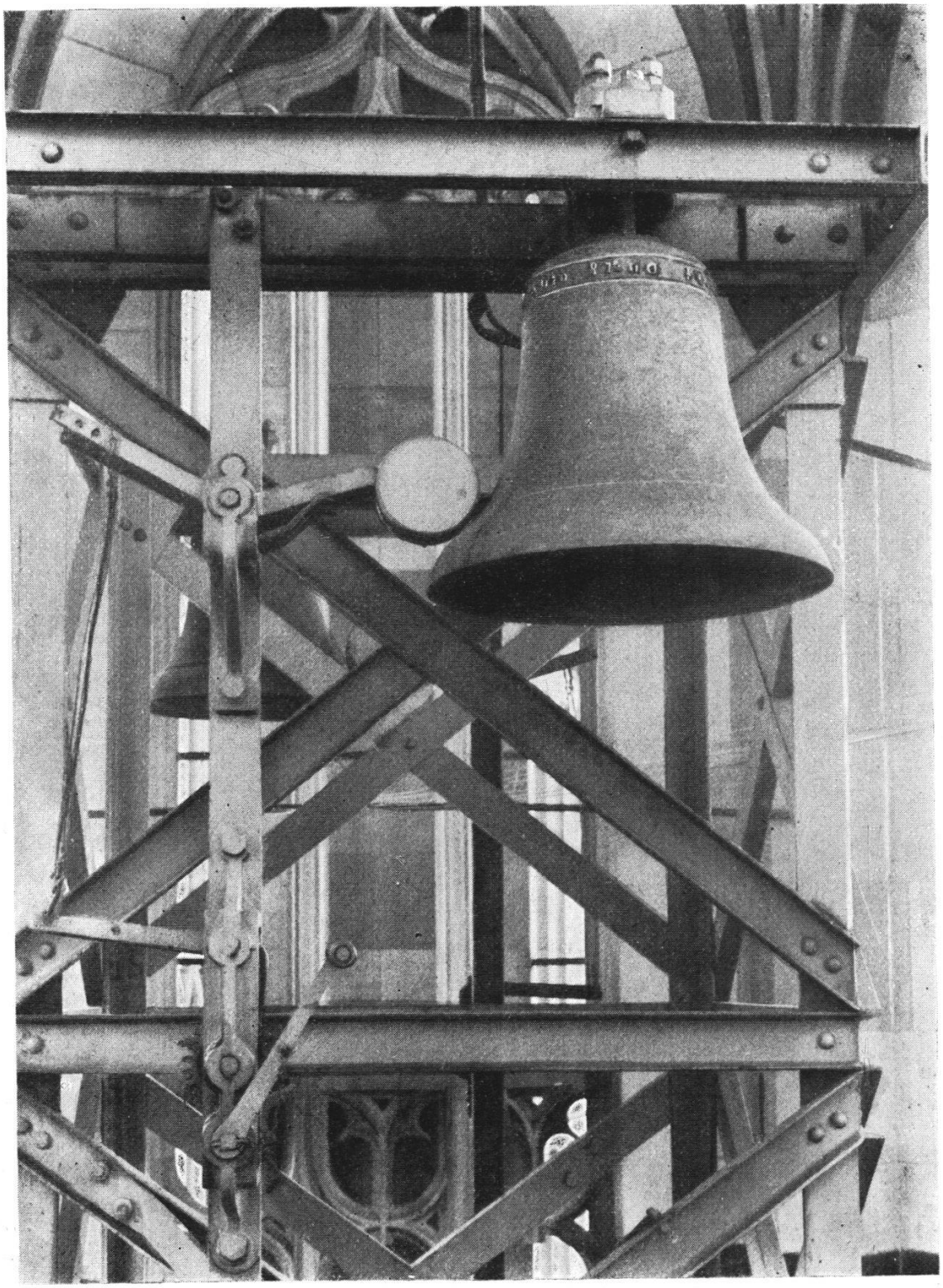
Der quadratische, bloss 4,5 m breite Turm mit 1,5 m dicken Mauern stand, wie der Nydeckturm, dessen Basis, nebenbei bemerkt, 6×6 m² misst, an der Nordseite der Kirche. Seinen genauen Standort merken wir uns am einfachsten, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass zur Zeit, da die Leutkirche von dem Neubau des Münsters eingeschlossen war, der nördliche Eckpfeiler des jetzigen Chores die Ostseite des Turms zur Hälfte deckte.

In diesem Turme hingen 1439 fünf Glocken, die ohne Zweifel in zwei Glockenstuben verteilt waren, da sie auf

einem Flächenraum von 3×3 m² kaum die nötige Bewegungsfreiheit gehabt hätten. Der Turm war freilich in seinem Oberbau nicht mehr der ursprüngliche. Das grosse Erdbeben des Jahres 1356 hatte der Leutkirche empfindlichen Schaden beigefügt: der Wendelstein und das Gewölbe der Kirche stürzten ein. Während mehrerer Jahre hingen die Glocken auf dem Kirchhof, so noch 1367, wenn keine Verschreibung in der anonymen Stadtchronik vorliegt. Der Chronist berichtet nämlich, dass damals an einem Sonntag während der Messe an der Mattenenge Feuer ausbrach und Sturm geläutet wurde; allein „das mocht man kum gehören, wan die gloggen hiengen in holtz im kirchhoff nach by dem herd (Erdboden), wann das glogghus, als das bi dem erdbidem nidergevallen was, das was dennoch nit gemacht."

Nachdem der Turm wieder instand gesetzt worden war, erhielt er in den Jahren 1380 und 1381 eine *Zeitglocke,* d. i. eine Uhr mit Schlagwerk. Sie wird nicht von grossen Dimensionen gewesen sein, da das „zitglögli uff dem wendelstein" vom Kannengiesser Hug bezogen wurde und nur 24 Pfund kostete. Diese erste Zeitglocke ist älter als diejenige, die dem bekannten Turm den Namen gab, als er nach dem grossen Brand von 1405 mit einer derartigen Uhr versehen worden war. Die Wächter auf dem Wendelstein, die bis jetzt die Stunden bliesen, hatten sie von 1382 an, nachdem die „Zitglogge" ihre wohl nicht weithin hörbaren Schläge getan, auf einer grössern Glocke nachzuschlagen. Dieses Nachschlagen der Stunden, das auch in andern Städten in Uebung war, dauerte in Bern bis zum Jahr 1893!

Wir vernehmen bei der erstmaligen Erwähnung dieses Brauches den Namen der Glocke, die auf diese Weise angeschlagen wurde; es ist die *Messglocke,* wie dies aus folgender Stelle der Stadtrechnung von 1382 hervorgeht: „Denne dien wechtern an die messgloggen nach der zitgloggen ze slachenne III ß." Den von E. Welti in mustergültigem Abdruck herausgegebenen Stadtrechnungen entnehmen wir noch zwei andere Bezeichnungen von Glocken: „1377 Denne Biderben von des *kleinen glöglis* kallen ze bessrenne 5 ß. — 1378 Denne Thomat Biderben von der *grossen gloggen* kallen ze bessrenne 1 ß 10 ß."



Die beiden Feuerglocken (Haspel).

Es hingen demnach in jener Zeit mindestens drei Glocken in der alten Leutkirche: eine kleine, eine mittlere (die Messglocke) und eine grosse, zu denen ein besonderer Aufseher geordnet war, der uns z. B. in den Jahren 1381 und 1383 begegnet: „Denne Petermann Glogner, als er zu dien gloggen achtet, da gibt man ime I ß."

Das ist so ziemlich alles, was sich urkundlich über die Glocken der Leutkirche im 14. Jahrhundert feststellen lässt.

* * *

Die Glocken ertönen zu gewissen Zeiten und zu bestimmten Stunden. Da unsere Tageseinteilung mit derjenigen des Mittelalters nicht ganz übereinstimmt, so wollen wir, ehe wir die Glocken und ihr Geläute vorführen, uns zuerst Klarheit verschaffen über die damals gebräuchliche Einteilung des Tages und die Messung dieser Teile. Diesem Zwecke soll unsere schematische Darstellung der mittelalterlichen Stunden dienen.

Von den Römern übernahm die christliche Kirche nicht bloss den Kalender, sondern auch die Tageseinteilung mit den vier Tageszeiten und den vier Nachtwachen. Dadurch, dass sie die Verrichtung der Gebete zu gewissen Stunden vorschrieb, entstanden die sog. *Siebenzeiten* oder *horae canonicae,* die sich folgendermassen verteilten:

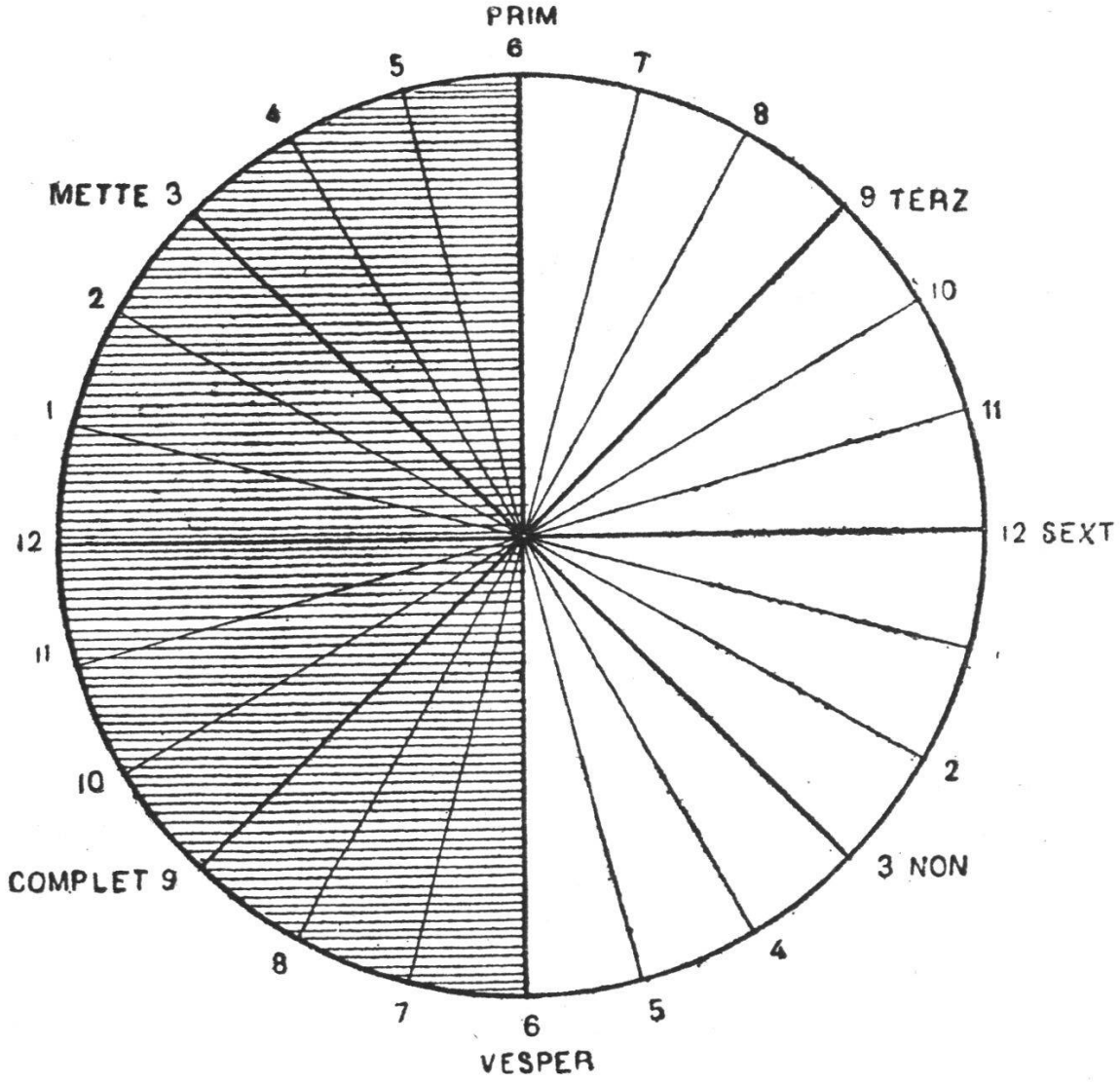
1. *matutina,* im dritten Viertel der Nacht;
2. *hora prima,* beim Sonnenaufgang;
3. *hora tertia,* um die Mitte des Vormittags;
4. *hora sexta,* Mittagszeit;
5. *hora nona,* Mitte des Nachmittags;
6. *vespera,* eine Stunde vor Sonnenuntergang;
7. *completorium,* nach Sonnenuntergang.

Es ist nun leicht einzusehen, warum die Siebenzeiten bzw. die Gebetsstunden nicht mit unsern Uhren bestimmt werden können. Tag und Nacht bilden nur zweimal des Jahres zwei gleiche Hälften; je nach der Jahreszeit beträgt bei uns die

Länge des Tagbogens 8 bis 16 Stunden und in etwas nördlicher Breite 6 bis 18 Stunden. Die 12 Stunden, die sich auf diesem Bogen verteilen, mussten bald länger, bald kürzer werden. Es sind daher die mittelalterlichen Stunden, wie die römischen, *ungleich lange* Stunden (horae inequales), die nur an den Tag- und Nachtgleichen 1 Stunde, sonst ½ bis 1½ unserer Stunden lang sein konnten.

Eine weitere Schwierigkeit für die zeitliche Bestimmung der kanonischen Horen liegt in dem Umstand, dass im Laufe der Zeit in ihrer Lage eine Verschiebung stattfand, die uns am auffälligsten im Englischen entgegentritt, wo bekanntlich die *Non* (noon) die Mittagszeit (12 Uhr) bedeutet. Die Ursache dieses Vorrückens der Non und des damit verbundenen Verschwindens der Sext hat Gustav Bilfinger in einem interessanten Buch (Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden. Stuttgart 1892) an der Hand von zahlreichen Beispielen erläutert. Nach der Auffassung der Kirche war es nicht statthaft, vor der Messe etwas zu geniessen. Die erste Mahlzeit (das Frühstück), die die Franzosen mit „déjeuner“ (= aufhören zu fasten) und die Engländer mit „breakfast“ (= Fastenbrechen) bezeichnen, wurde nach der auf die *Terz* folgende *Hochmesse,* zwischen 9 und 10 Uhr, genossen. Die Klostergeistlichen aber, die nach der Regel des Heil. Benedictus lebten, durften in gewöhnlichen Zeiten nicht vor der Sext und in der Fastenzeit nicht vor der Non essen. Das natürliche Bedürfnis nach Speise reagierte gegen diese strenge Regel; allein der klösterliche Gehorsam wagte es nicht, daran zu rütteln. Eine Lösung dieses Zwiespalts fand sich in der erwähnten Verschiebung, die im XIV. Jahrhundert in den Ländern englischer, französischer, italienischer und deutscher Zunge als bereits vollzogen betrachtet werden kann, so dass die Non auf die Mitte des Tages, die Vesper auf die Mitte des Nachmittags und das Complet auf die Zeit unmittelbar vor Sonnenuntergang fiel.

Auf den *durch Glockengeläute angekündigten* Siebenzeiten beruht die *volkstümliche Tageseinteilung* im Mittelalter. Aus bernischen Chroniken sind uns folgende Beispiele derartiger Zeitbestimmung bekannt:



Schematische Veranschaulichung der mittelalterlichen Stundeneinteilung.

Die Figur zeigt die Einteilung zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche. Da Tag- und Nachtbogen das ganze Jahr hindurch je 12 Stunden zählten, so nahm mit dem Wachsen des einen nicht wie jetzt die Zahl der Stunden, sondern die Länge der Stunden zu; ebenso wurden die Stunden kürzer, sobald der Bogen kleiner wurde. Die Gebetsstunden verschoben sich dementsprechend. Wenn z. B. nach unsern jetzigen Uhren gemessen der lichte Tag um 8 Uhr anfing, so begann die zweite Stunde schon um 8 Uhr 40, die dritte um 9 Uhr 20, die vierte um 10 Uhr usw. bis zum Ablauf der zwölften um 4 Uhr nachmittags. Die erste Nachtstunde fing jetzt an, die zweite um 5 Uhr 20, die dritte um 6 Uhr 40, die vierte um 8 Uhr usw. In diesem Falle hatten die Tagesstunden eine Länge von 40, die Nachtstunden eine Länge von 80 Minuten.

Die anonyme Stadtchronik erzählt: „Uf sant Stephanstag 1375 . . . zoch man us ze angehender nacht, und kamend nach mitternacht gen Frowenbrunnen, in grosser kelti und griffend si [die Engelschen] an um die *mettizit,* zwo stund vor tag.“ „Dies beschach“, lesen wir in Jahrzeitenbuch der St. Vinzenzenkirche, „anno Domini 1375 . . . hora quinta post mediam noctem“, also um 5 Uhr morgens. Justingers Bericht vom grossen Stadtbrand von 1405 beginnt: „Nach vesper zit, als die glogge bald fünffe slachen solte, ging für uf.“ Eine Ordnung der Stadtsatzung von 1403 (herausg. von E. Welti) ist überschrieben: „Das nieman *vor vesper* in den stattbach nüt schütten soll“; der Text bestimmt die Zeit folgendermassen: „e die glogg nach mittem tag 3 schlecht.“ Und Anshelms Chronik berichtet: „Uf den 16. tag diss monats [März 1485] ze *completzit,* was ein vast schinbare grosse Finsterniss der sonnen.“ In der Wiedergabe der Tradition gebrauchen die Chronisten gewöhnlich die volkstümlichen Zeitbestimmungen, die sie zuweilen in Stunden genauer angeben. Solche Stellen sind besonders wertvoll. Leider fanden wir kein Beispiel, wo die Non erwähnt ist. Es wäre interessant zu vernehmen, wann bei uns ihre Verschiebung stattfand. Indirekt lässt sich einstweilen feststellen, dass es vor 1403 war, da damals die Vesperglocke bereits um 3 Uhr geläutet wurde.

Das Aufkommen der öffentlichen Schlaguhren verdrängte die ungleich langen Stunden und brachte die moderne Stundenzählung. Nach F. K. Ginzel (Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, Bd III, S. 94) wurde die erste Schlaguhr 1336 in Mailand errichtet. Es folgten Padua 1344, Brügge 1345, Strassburg 1352 (mit Zeitglocke erst 1372), Genua 1353, Bologna 1356, Regensburg 1358, Brüssel 1362, Freiburg i. Br. 1363, Breslau, Zürich 1368, Mainz 1369, Paris 1370. M. Fallet weist in seiner „Geschichte der Uhrmacherei in Basel“ nach, dass diese Stadt ihre erste Schlaguhr ums Jahr 1370 erhielt und sagt: „In der Zeit zwischen 1365 und 1400 sind überhaupt an allen heutigen Hauptorten der Schweiz zum erstenmal öffentliche Schlaguhren eingerichtet worden.“

I. Die Glocken der alten Leutkirche.

1. *Die westliche Feuerglocke.*

Diese 275 kg (5 Zentner 50 Pfund) schwere Glocke ist die leichteste des Geläutes. Ihr Durchmesser beträgt 63 cm, ihre Höhe 54 cm. Ihr Grundton ist ein obsichschwebendes E.

Um den Hals trägt sie die Inschrift:

† O REX GLORIE CHRISTE VENI CVM PACE.

Von diesem Spruch (O Christe, König der Ehren, komm' mit Frieden!), der noch jetzt die Sehnsucht der ganzen Christenheit ausdrückt, sagt Karl Walter in seiner Glockenkunde im Anschluss an die Beschreibung der ältesten datierten Glocke, die ihn trägt — sie stammt aus dem Jahr 1200 —: „Unter allen Glockeninschriften des Mittelalters kehrt keine so häufig und allgemein wieder, wie dieses uralte Glockengebet, kein Spruch kommt diesem gleich an weihevoller Tiefe wie an ausdrucksvoller Kürze des Inhalts. Er war Gemeingut nicht nur der verschiedenen deutschen Bistümer, sondern auch anderer christlicher Nationen Europas.“ Auf mehr als drei klein und eng gedruckten Seiten zählt er die ihm bekannt gewordenen Glocken auf, die den Spruch tragen. Und Arnold Nüscheler-Usteri schreibt in seiner Arbeit „Ueber die ältern Glockeninschriften der V Orte“ (Geschichtsfreund XXX, 172) betreffend die Häufigkeit der Inschriften, dass bis Ende des XVI. Jahrhunderts von den 156 Glocken der V Orte 40 (= $^1/_4$) *O rex glorie christe* und 20 (= $^1/_8$) *Ave Maria* aufweisen.

Die Form der Buchstaben lässt ebenfalls auf ein hohes Alter schliessen. Die Glocke stammt wohl aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, wenn nicht aus noch früherer Zeit. Die verkleinerte Reproduktion des durchpausten Spruchbandes veranschaulicht die Schriftzüge, die sog. Unzialformen (vgl. die A, E, M und N) aufweist. Wie notwendig es ist, bei der Beschreibung von Glocken, namentlich wenn diese undatiert sind, facsimilierte Wiedergaben der Inschriften zu geben, geht z. B. aus der Sammlung der «Glockeninschriften im reformierten Theile des Kantons

✠ O REX · GLORIE ·

CRISTE · VENI ·

CVM · PACE ·

Inschrift der westlichen Feuerglocke.

Bern» hervor. Hier sind die Schriftzüge unserer Glocke als „gotische Minuskeln“ bezeichnet!

Wir glauben, unsere Feuerglocke sei das „kleine glögli“, das wir aus der Stadtrechnung des Jahres 1377 kennen lernten und das noch im 15. Jahrhundert unter dieser Bezeichnung erwähnt wird.

Es ist uns unbekannt, wann sie den Namen Feuerglocke erhalten. In der „Erneuerten Feür-Ordnung“ des Jahres 1714 steht unter Ziffer 2 (Sturm-Zeichen oder Feur-Losung): „Es sollen die Wächter auf den Thürmen bey hoher Straff fleissig auf das Feur achten, und so bald sie dergleichen etwas gewahr werden, die gewohnte Feür-Zeichen mit Läütung der Sturm-Gloggen und Anblasung des Horns geben.“ Aehnlich drückt sich die Feuer-Ordnung vom Jahr 1811 aus, im § 61: „Wenn in der Stadt selbst Feuer ausbricht, so sollen die Thurmwächter alsogleich mit Läutung der Glocke das Feuerzeichen geben.“ Von einer bestimmten Feuerglocke ist auch hier nicht die Rede. Erst aus einer Zusammenstellung des Jahres 1857, die im 31. Jahresbericht des Münsterbauvereins abgedruckt ist und auf die wir öfter hinzuweisen haben werden, vernehmen wir, welche Glocken mit diesem Namen bezeichnet wurden. Auf der obersten Terrasse (Wendelstein), heisst es, sind die *zwei Feuerglocken.* Jede wird von 1 Mann mit 1 Seil geläutet jeden zweiten Heiligen Sonntag ¼ vor 9 Uhr zum Zusammenläuten und jedesmal, wenn in der Stadt ein Brand ausbricht.

Im Jahr 1862 machte die Polizeikommission den Vorschlag, dass die Feuerglocken an die Aussenseite des Münsters versetzt würden, damit ihr Schall besser gehört werde. Dieser von dem Gemeinderat am 21. Mai 1862 genehmigte Vorschlag kam jedoch nicht zur Ausführung. Man begnügte sich, den Feueralarm zu verstärken einerseits durch Mitläuten der sog. Silberglocke, anderseits durch Läuten der Glocken der Heiliggeistkirche bei Bränden im obern Stadtbezirk und durch Läuten der Glocken der Nydeckkirche im untern Stadtbezirk. Als aber beim grossen Brand der Baumwollspinnerei in der Felsenau, am 12. August 1872, das Läuten in der Heiliggeistkirche unterblieb, weil der Sigrist das vom Münster gegebene Alarmzeichen nicht gehört und die Polizei den Sigristen nicht aufsuchen konnte, weil sie seine Wohnung nicht kannte, wurde die Frage nach der Versetzung der Feuerglocken von der Polizeikommission wieder aufgeworfen. Nachdem die Baukommission und die Feuerwehroffiziere um ein Gutachten befragt worden waren, wurde am 2. März 1874 der Antrag gestellt, „es möchte die Anbringung von Carillons aussen am Münsterthurm beschlossen werden“, was dann auch geschah. Die beiden Feuerglocken wurden nun ihres Schwengels beraubt und zu Carillons (im Volksmunde Haspeln) degradiert. Sie hingen bis zum 31. Januar 1896 an der Aussenseite des Turmes, die eine stadtaufwärts, die andere stadtabwärts. Am eben erwähnten Tage wurden sie in das obere Achteckgeschoss versetzt.

2. *Die Hugo- oder Silberglocke.*

Diese Glocke hat ein Gewicht von 700 kg (= 14 Zentner), einen Durchmesser von 1,05 m und eine Höhe von 83 cm. Ihr Ton ist Gis bzw. As.

Ihre Inschrift ist ein Doppelspruch, der sich in einer Länge von 1,63 m um den Hals der Glocke zieht.

† EXCITO TORPENTVM · TONITRVM FVGO ·
LAVDO TONANTEM
† O · REX · GLORIE · VENI · IN · PACE

(Ich wecke den Trägen, verscheuche den Donner,
lobe den Donnerer
O König der Ehren, komm' im Frieden!)

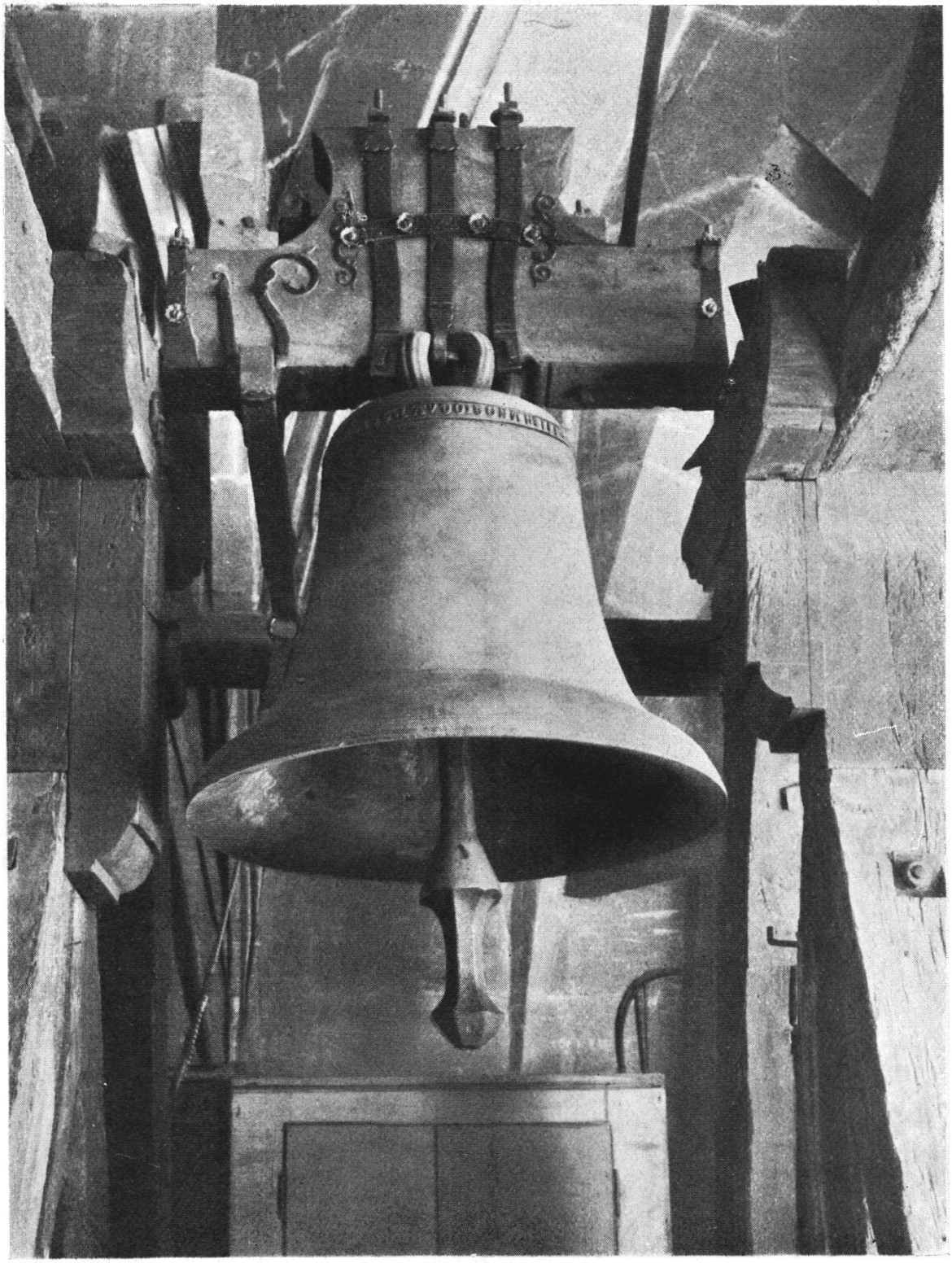
✠EXCITO·TORPENTEM·
TONITRVM·FVGO·
LAVDO·TONANTEM
✠O·REX·GLORIE·
VENI·IN·PACE

Inschrift der Silberglocke.

Die Buchstaben der Inschrift, Kapital- mit Unzialformen vermischt, deuten auf ein hohes Alter der Glocke. Es wäre gar nicht unmöglich, dass sie schon im XIII. Jahrhundert die Trägen hätte wecken sollen.

Warum sie jetzt Hugo- oder Silberglocke genannt wird, ist eine Frage, die eher gestellt als gelöst ist. Wir haben keinen Heiligen Hugo, dessen Namen sie tragen könnte. Zuerst glaubten wir, in dem „Hugo“ eine Verlesung von „Fugo“ erblicken zu müssen, da dieses Wort das erste ist, das sich dem Beschauer zeigt. Nachdem wir aber in einem alten Kirchenrodel, von 1761, gelesen, dass der Wächter auf dem Wendelstein „für die sogenante *Hugis*-Gloggen zu leüten, wie auch für Liechter vor Tag zu Burgeren zu schlagen“ jährlich 8 Batzen und 2 Kreuzer bezog, verzichten wir auf einen Erklärungsversuch und stellen bloss noch fest, dass in der „Instruktion für den Wächter auf dem Wendelstein“, vom 23. Januar 1809, dieser für das Läuten „von der *Hugos*-Gloggen“ jährlich 1 Krone 3 Batzen zu beanspruchen hatte.

Nun aber die Silberglocke! Wer hätte nicht erzählen hören, wie sie anno 1798 aus Furcht vor der Raubgier der Franzosen schwarz angestrichen worden sei und diesem Um-



Silberglocke.

stande ihre Erhaltung verdanke? Die Glocke ist indessen nicht dunkler als andere. Stantz schreibt in seinem „Münsterbuch“, S. 209: „Die hellere Farbe, die sie vor allen ihren Gespielinnen auszeichnet . . . , mag zu dieser Sage [dass sie von Silber ist] die entschuldigende Veranlassung gegeben haben.“ Dass sie aber besonders hell sei, möchten wir jedoch nicht behaupten.

Dekan Gruner erwähnt sie 1732 in seinen „Deliciae urbis Bernae“, S. 227: „In diesem Thurm zu oberst hanget ein Glöcklin, das *Silber-Glöcklin* genannt, doch zimlich gross, soll von purem Silber seyn.“

Silberglocken kommen überall vor; aber nirgendwo ist je bei Untersuchungen Silber darin gefunden worden. Silberklang kann, wie Silberglanz, auch auf andere Metalle übertragen werden; so wird eine Glocke vielleicht ihres Tones wegen Silberglocke genannt worden sein. Es gibt aber noch eine andere Erklärung, und diese möchten wir für unsere Glocke in Anspruch nehmen. Heinrich Otte erwähnt in seiner „Glockenkunde“ (1. Aufl. S. 22) die in einem Chortürmchen aufgehängte kleine Glocke (Silberglocke), die während der Messe geläutet wird, um die ausserhalb der Kirche befindlichen Gläubigen zur Andacht aufzufordern. Wenn nun die Silberglocken mit der Messe im Zusammenhang sind, was liegt näher, als anzunehmen, dass unsere Silberglocke die alte Messglocke ist, die uns 1382 als Stundenglocke begegnete und die wir ausserdem in der Stadtrechnung von 1380 (II) erwähnt finden: „Denne die mesgloggen har ab ze lassenne und dar an ze bessrenne und wider ze hengkenne, des kosten ist 3 ℔ 6 ß.“ Dazu kommt noch ein weiteres: 1382 fing man an, die Stunde an der Messglocke nachzuschlagen; bis 1895 wurden an der Silberglocke des Nachts die Viertel nachgeschlagen; die Stundenschläge erhielt die sog. Betglocke. Wir glauben daher zur Annahme berechtigt zu sein, dass unsere Silberglocke die Glocke sei, die im 14. und 15. Jahrhundert als Messglocke bezeichnet wurde.

Im bereits erwähnten Verzeichnis von 1857 werden ihre „Obliegenheiten“ folgendermassen aufgezählt: „Die Hugoglocke wird von 1 Mann mit 1 Seil geläutet: Jeden Sonntag

zur Morgenpredigt ¼ vor 9 Uhr, zur Nachmittagspredigt vor ¼ vor 3 Uhr. Jeden ersten Heiligen Sonnabend zur Abendpredigt ¼ vor 3 Uhr. Zu jeder Frühpredigt ¼ vor 6 Uhr."

Die Silberglocke hing, wie die Feuerglocke und die Betglocke, neben der Wohnung des Turmwächters. Der Ausbau des Münsterturms und der Umbau der Wächterwohnung machte eine Versetzung dieser Glocken notwendig. Seit dem 29. April 1895 hängt sie 54 Treppenstufen tiefer, auf dem sog. mittleren Boden.

3. *Die Burgerglocke.*

Der ursprüngliche Name dieser Glocke ist uns ebenfalls unbekannt. Ihr Gewicht beträgt 6000 kg (= 120 Zentner), ihr Durchmesser 1,72 m und ihre Höhe 1,29 m. Schwer zu bestimmen ist ihr Ton, der zwischen D und Cis liegt.

Glockengiesser Rüetschi äusserte sich in einem Gutachten vom 1. April 1882 folgendermassen über diese Glocke: „Sie ist im Verhältnis zur Dicke der Wandung in der Schallweite zu eng. Die sollte statt 1752 mm eine Weite von 2190 mm besitzen. Sie hat überhaupt eine andere Konstruktion als die andern Glocken, weshalb sie auch beim Läuten des ganzen Geläutes unter allen Glocken dem Ohr am meisten auffällt."

Ueber die Entstehung dieser in Form und Klang merkwürdigen Glocke wüssten wir nichts, wenn nicht sie selbst einigen Aufschluss gäbe durch ihre aus gotischen Minuskeln geformte Inschrift, die in einem doppelten Spruchband ihren Hals schmückt. Wir geben diese Inschrift wegen der vielen Eigentümlichkeiten besonders in den Abkürzungen in verkleinerter Reproduktion nach einer Pause, wobei zu beachten ist, dass die zwei fortlaufenden Zeilen, deren jede mit einem aus fünf Punkten gebildeten Kreuz beginnt, in kleinere gradlinige Abschnitte zerlegt worden sind.

Für die freundliche Mithilfe bei der Lesung und Uebersetzung des nicht leicht verständlichen Textes sind wir den Herren Professoren Dr. Th. Steffens und Dr. J. P. Kirsch an der Universität Freiburg zu grossem Danke verbunden. Bei der nun folgenden Wiedergabe des Textes sind die aufgelösten Abkürzungen durch Kursivschrift gekennzeichnet.

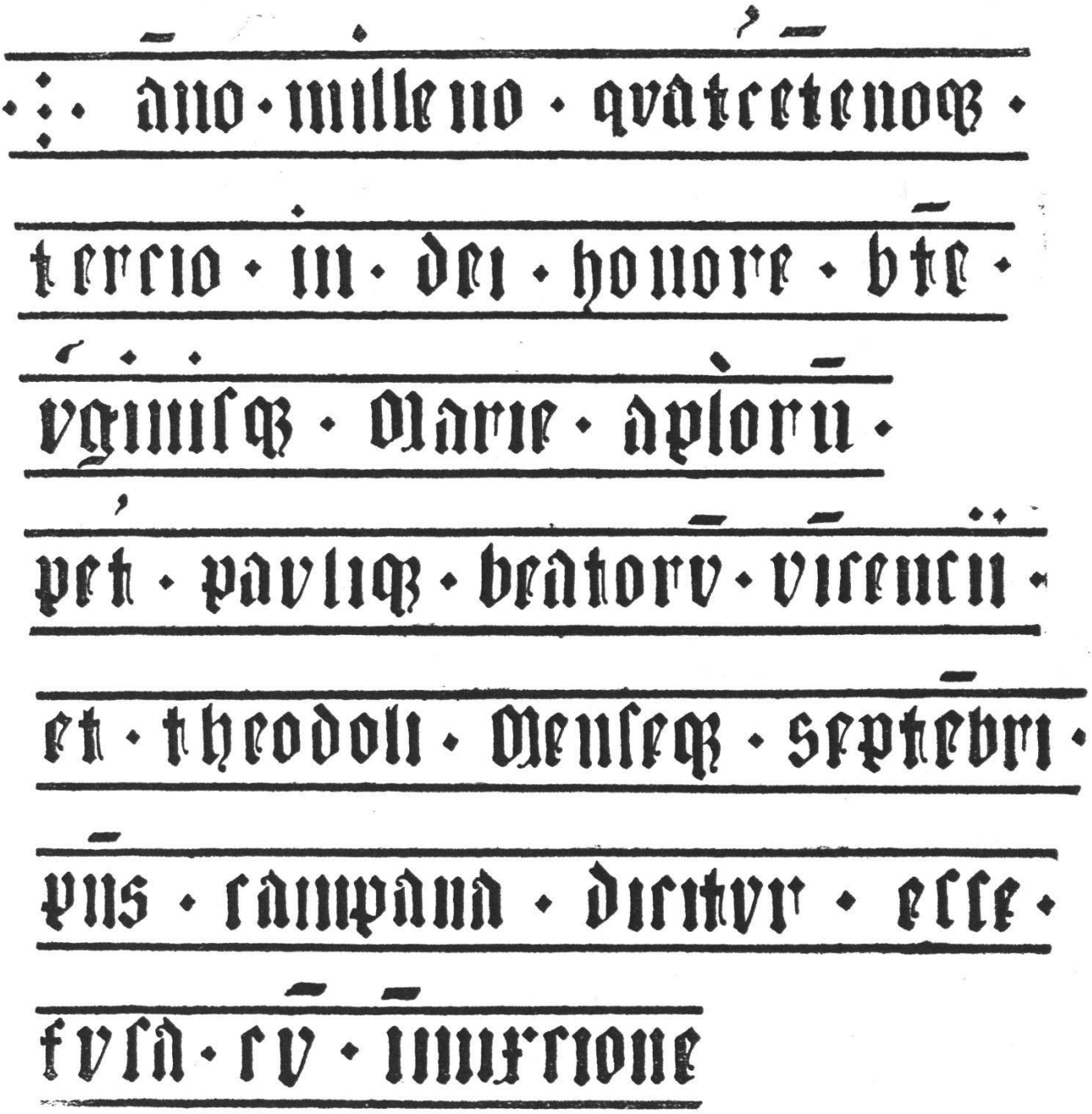
anno milleno quatercentenoque tercio in dei honore beate virginisque marie apostolorum petri paulique beatorum vincencii et theodoli menseque septembri presens campana dicitur esse fusa cum immixione prefati theodolique campane quorum prece christe nobisque semper veni cum pace. casppar. baltasar. melchior. qui me fuserunt magistri nicolaus et iohannes kuphersmit de luceria fratres vocati fuerunt.

Das heisst zu Deutsch, mit möglichster Anlehnung an den Text:

Im Jahre 1403 zur Ehre Gottes und der glückseligen Jungfrau Maria, der Apostel Petrus und Paulus, der Glückseligen Vinzenz und Theodul und [zwar] im Monat September wurde die gegenwärtige Glocke — dies wird kund gegeben — gegossen mit Beimischung der Glocke des vorhergenannten Theodul. Auf die Fürbitte genannter [Heiligen], o Christus, komme auch zu uns immer im Frieden! Kaspar, Balthasar, Melchior. Die mich gegossen, waren Meister Niklaus und Johannes Kupferschmid von Luzern, Brüder genannt.

Versuchen wir den Sinn dieser in sehr knappem Stil abgefassten und daher nicht in allen Teilen leicht verständlichen Inschrift herauszufinden.

Deutlich geht hervor, dass die Gebrüder Niklaus und Johannes Kupferschmid von Luzern die Glocke im Monat September des Jahres 1403 gegossen haben. Dem Schweiz. Künstlerlexikon entnehmen wir, dass der Glockengiesser Niklaus Kupferschmid zugleich eine hervorragende Magistratsperson war. Von 1380 bis zu seinem Tode, 1410, Mitglied des Kleinen Rates, bekleidete er sechsmal die Schultheissenwürde. Mit seinen Brüdern Peter und Johannes goss er 1397 die grosse Glocke der Hofkirche in Luzern. Das ist das einzige, was bis jetzt von der Tätigkeit der Kupferschmid als Glockengiesser bekannt geworden ist. Die Luzerner Glocke selbst ist nicht mehr vorhanden, hingegen sind uns über ihre Herstellung Aufzeichnungen erhalten geblieben, die uns für die „innere“ Geschichte der sechs Jahre später gegossenen Berner Glocke wertvoll zu sein scheinen. Sie



Erste Zeile der Inschrift der Burgerglocke.

Wiedergabe des Textes mit Auflösung der Abkürzungen und dessen Uebersetzung S. 123.

Zweite Zeile der Inschrift der Burgerglocke.

Höhe der Buchstaben 2 und 2,5 cm, Breite des Spruchbands 4 und 4,5 cm, Länge desselben 3 m.

sind von J. Schneller im Geschichtsfreund XXII, 158 und 161, veröffentlicht worden und lauten:

„1397. Tercia die Mensis Julii do wart die grosse glocke gegossen vnd ist do jnne der heiligen dry künigen goldes, das wart vns von der stift ze Zofingen, vnd sant Joder Heiltuom, daz gab vns der bischof von Wallis, vnd wiget die glocke fünf vnd viertzig Zentner vnd xij phunt. Vnd hant si gegossen Meister Claus Kupfersmit, Johans vnd Peter sine brueder.

1489. Die selb glog ist gossen anderwerd, dann sy was brochen und wigt 118 zentner und gaben die Thumbherren von Sitten Heiligthum darzu von Sant Joders glocken.“

Wir erfahren aus diesen Eintragungen, dass dem ersten Glockengusse Gold von den Heiligen Drei Königen Kaspar, Balthasar und Melchior und Reliquien des Heiligen Theodul (= Joder) beigemischt wurden; jenes ein Geschenk der Stift Zofingen, diese vom Walliser Bischof Wilhelm IV. von Raron (1393—1402) gespendet.

Was unter Sant Joders Heiltum zu verstehen ist, geht aus den Mitteilungen über den Neuguss hervor: es sind Partikeln der Theodulsglocke, jener Glocke, die nach der Legende der Teufel dem ersten Walliser Bischof von Rom nach Sitten tragen musste. Es sei nebenbei bemerkt, dass der Ausdruck Sant Joder aus der nachlässigen Aussprache von Sankt Theodor entstanden ist und dass Theodul von Theodor(os) abgeleitet ist.

In Stückelbergs reichhaltiger «Geschichte der Reliquien in der Schweiz» sind zahlreiche Erwähnungen dieses Heiltums, wovon die älteste sich eben auf die Luzerner Glocke von 1397 bezieht.

Ueber die Darstellungen des heil. Theodul auf Kirchenglocken veröffentlichte im vorigen Jahrgang dieser Blätter Pfr. L. Gerster einen reich illustrierten Aufsatz als Frucht langjähriger, oft recht beschwerlicher Sammelarbeit. Es darf doch wohl hier gesagt werden, dass es nicht jedermanns Ding ist, in oft sehr dunkeln und nicht immer leicht zugänglichen Räumen die Glocken einer nähern Untersuchung zu unterwerfen.

Die Berner Burgerglocke gehört ebenfalls in die Kategorie dieser Theodul-Glocken; ihre Inschrift und ihr bildlicher Schmuck, den wir noch zu besprechen haben werden, bezeugen es. Eine Glocke, in welcher Reliquien eingeschmolzen sind, erhält dadurch auch den Charakter einer Reliquie. So wird es auch zu verstehen sein, wenn die Bieler 1480 zum Gusse einer Glocke das „heiltum sant Jodels“ in Bern holten, dass ihnen hier eine Partikel unserer Glocke übergeben wurde. (Vgl. Türler im Neuen Taschenbuch 1903, S. 136.)

Die Namen Kaspar, Balthasar und Melchior werden wohl daran erinnern, dass die Berner Glocke, wie ihre Schwester in Luzern, von dem Golde enthalte, das die Heiligen Drei Könige dem Jesuskinde darbrachten. Die Berner, die ihre Glocke beim nämlichen Giesser bestellten, werden wohl darauf bedacht gewesen sein, dass der innere Wert ihrer 120 Zentner schweren Glocke nicht zurückstehe gegenüber demjenigen der bedeutend leichtern Luzerner Glocke. Karl Walter beschreibt in seiner „Glockenkunde“ eine Glocke von Oberkleen, Kreis Wetzlar, die nebst der Jahrzahl 1350 folgende Inschrift trägt:

† LVCAS + MATHEVS + IOHANES + MARCVS
CASPAR + MELCHIOR + BALTASAR

und führt noch andere Glocken auf, die die Namen dieser drei „Wetterherren“, wie sie auch genannt werden, tragen, so die zweimal umgegossene Drei Königs-Glocke des Domes zu Köln aus dem Jahr 1408.

Die übrigen Teile der Inschrift sind, was den Wortlaut betrifft, leicht verständlich. Die Glocke ist nicht nur Gott geweiht, sondern auch der Heiligen Jungfrau Maria, den Aposteln Petrus und Paulus und den Heiligen Vinzenz und Theodul, damit diese ihre Fürbitte einlegen, dass Christus immer im Frieden (und nicht etwa im Strafgericht) zu uns komme.

Betrachten wir den *Bilderschmuck* unserer Glocke etwas näher. Er besteht aus den Bildern des Heiligen Theodul und des Heiligen Vinzenz, die unter der Inschrift angebracht sind, dieses unter dem Worte «theodolique», jenes unter den drei

Punkten zwischen «melchior» und «qui». Unterhalb der Inschrift sind vier kleine Medaillons, die die vier Evangelisten schreibend darstellen, oberhalb auf der Glockenplatte sind vier grössere Medaillons mit den Symbolen der Evangelisten.

1. *St. Theodul.* In einer 9 cm hohen und 4,5 cm breiten aus zwei Säulen und einem Rundbogen gebildeten Nische, hinter welcher fünf Büschel Laubwerk mit Früchten emporragen, steht die zierlich modellierte Figur des Bischofs. Er trägt die Mitra und hält in seiner Rechten ein Buch, in seiner Linken einen geraden Stab. Da das Relief 2 cm tief herausgearbeitet worden ist, musste wohl aus technischen Gründen vom bischöflichen Krummstab abgesehen werden. Die in allen Teilen richtig proportionierte Gestalt ist ebenso sorgfältig drapiert. Ueber der bis auf den Boden reichenden Alba erblicken wir die hemdartige Dalmatik, die ihrerseits beinahe ganz bedeckt ist von der Kasel, dem weiten ärmellosen Mantel, dessen malerischer Faltenwurf eine Folge der Haltung der Arme ist. Leider ist die Figur zu klein — das ist wohl das einzige, was man ihr vorwerfen kann —, um an ihrem „erhabenen" Standort zur Geltung zu kommen. Um sie würdigen zu können, muss man sie in einem Abdruck oder Abguss herunterholen, was nicht so leicht ist.[1]

2. *St. Vinzenz.* An der Figur des Schutzpatrons der Leutkirche hat der Künstler nicht minder Sorgfalt verwendet. Er stellte den Heiligen Vinzenz in eine gleiche Nische und gab ihm die gewöhnlichen Attribute, in die Linke ein Buch und in die Rechte eine Palme, die aber nur rudimentär vorhanden ist. Die Haartracht des Heiligen verdient besondere Beachtung; nichts von Tonsur oder geringelten Haaren, wie in spätern Darstellungen, sondern reiches Haar, das in langen Locken über die Schläfen herunterhängt. Ueber der Alba trägt er die reiche Falten bildende Dalmatik, das eigentliche Obergewand des Diakons.

---

[1] Leider sind in dem Cliché, das uns zur Verfügung gestellt worden ist (s. Bl. f. bern. Geschichte XVI, Tafel III), sowohl das Gesicht als das Gewand des Bischofs durch Retouchen entstellt worden; infolgedessen passt die Reproduktion nicht zu unserer Beschreibung.

Burgerglocke.
St. Theodoros.

Burgerglocke.

Symbole der Evangelisten Matthäus und Markus.
(natürliche Grösse.)

Burgerglocke.

Symbole der Evangelisten Lukas und Johannes.
(natürliche Grösse.)

Burgerglocke.
Sankt Vinzenz.

Wie bereits bemerkt, haben wir hier die älteste Darstellung des Heiligen Vinzenz, die nicht bloss im Berner Münster, sondern in Bern überhaupt zu finden ist.

3—6. *Die symbolischen Darstellungen der 4 Evangelisten.* In vier Medaillons, die 67 mm Durchmesser haben, sind die bekannten Symbole in echt künstlerischer Weise dargestellt:

1. ein schreitender Engel mit einem Spruchband, auf dem in gotischer Schrift zu lesen ist: S. mateus.
2. ein geflügelter Ochse mit Spruchband: S. lucas.
3. ein geflügelter Löwe mit Spruchband: S. marc(us).
4. ein Adler mit Spruchband: S. iohannes.

7—10. *Die schreibenden Evangelisten.* In vier kleinen Medaillons von bloss 45 mm Durchmesser sind die Evangelisten vor einem Schreibpulte dargestelllt.

Fassen wir zusammen, was uns im Laufe der Jahrhunderte von dieser Glocke bekannt geworden ist. Vorerst müssen wir feststellen, dass im ganzen XV. Jahrhundert wir sie nirgends besonders erwähnt finden. Die spärlichen Notizen, die sich auf die Glocken der Leutkirche, unter denen sie höchst wahrscheinlich die grösste war, beziehen, lassen sich kurz zusammenstellen. Vorerst erwähnen wir noch ein Ereignis aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts, das für den Turm und die Glocken verhängnisvoll hätte werden können. Am 2. Juli 1399, erzählt Justinger, „im höwet umb vesper zit do schos der doner in der lütkilchen gloghuse oben durch den helm und in die kilchen nebend dem grossen krütze zwen zwelfbotten herab und einem die rechten hand in den sintzen des kantzels“. Ob wohl die vier Jahre später gegossene neue Glocke mit dieser „wunderlichen geschicht“, wie der Chronist sie nennt, im Zusammenhang ist? Bekanntlich sollten Theodulsreliquien vorzüglich zur Abwendung von Wetterschäden dienen, und die Heiligen Drei Könige waren im Mittelalter als Wetterherren bekannt.

Im Jahre 1406 beschloss der Rat zu Bern, ein neues Rathaus zu bauen; als Grund wurde u. a. angeführt, es sei „das getöne von den gloggen und daz geschrey der swely gar un-

lidlich". Der Klang der neuen 1403 gegossenen Glocke wurde demnach nicht als besonders angenehm empfunden.

Aus einer Begräbnisordnung vom 30. August 1439 (Welti, Stadtrecht, S. 145) lernen wir die Zahl der Glocken der Leutkirche kennen und ihre volkstümlichen Namen. Es sind: 1. das clein glögglin, 2. die nonglogge, 3. die messglogge, 4. die alte grosse glogge, 5. die gröste glogge. Das kleine Glöcklein, die Messglocke und die grosse Glocke sind uns bereits begegnet. Wenn schon in der Stadtrechnung von 1433 (II) von der *alten* grossen Glocke die Rede ist, so wird unter der grössten Glocke die Burgerglocke zu verstehen sein; es ist kaum anzunehmen, dass nach dem Jahr 1421, als der Grundstein zum Münster gelegt wurde, man in dem zum Abbruch bestimmten Turm der Leutkirche die Zahl der Glocken vermehrt habe. Ueber die alte grosse Glocke und die Nonglocke wissen wir nichts. Bei der Nonglocke kann die Frage aufgeworfen werden, ob darunter eine 3 Uhr- oder eine Mittagglocke zu verstehen sei. Nach dem, was oben über die Verschiebung der kanonischen Horen gesagt worden ist, wird es wohl die 12 Uhr-Glocke gewesen sein. Auch Solothurn hatte seine Nonglocke. (Vgl. H. Morgenthaler im Anz. für schweiz. Altertskde. 1920, S. 285.)

Bemerken wollen wir noch, dass in Nüschelers Glockeninschriften im reformierten Teile des Kantons Bern, wohl infolge von Verlesungen, das „clein glögglin" zu einem *Clemensglöcklein* und die „nonglogge" zu einer *Hora*-Glocke geworden sind.

Im Laufe des XV. Jahrhunderts wurde die alte Leutkirche allmählich von dem Chor, den Seitenschiffen mit ihren Kapellen und dem Turm des neuen Münsters ganz eingeschlossen; immerhin ragte der alte Turm aus dem neuen Mauerwerk noch hervor. Da wurde dieser, zum dritten Male, sagt der Chronist Valerius Anshelm, vom Blitz getroffen und angezündet; es war im Juni 1477. Bei der Löscharbeit wurde der alt Schultheiss Niklaus von Scharnachthal getroffen und gelähmt; ein Priester und der Knecht des Kronenwirts Jakob Lombach, der zwei Schenkkannen mit Wein zum Löschen hinauftrug, fanden den Tod. Bei der Erwähnung dieses

Vorfalls bestimmt Anshelm die Lage des seinerzeit bereits abgebrochenen Turms folgendermassen: „der neben dem Kor, schatenhalb, da iezt unser frowen bruderschaft ist, gestanden". Dem Besucher des Münsters ist die Lage dieser Kapelle an der im Boden eingesenkten Metallplatte leicht erkenntlich.

Mittlerweile war der neue Turm soweit gediehen, dass am 5. Juli 1480 der Kleine Rat beschloss, „*die gloggen herab ze tun* und den [alten] turm abzebrechen"; doch sollten noch die Burger, d. h. der Rat der C C, ihr Wort dazu sagen. Diese entschieden am 7. Juli, es seien „die *zwo grossen gloggen* herabzetun und die andern do oben und den turn ufrecht zelassen, zu gebruchen der wacht und slachens". Am 20. Juni 1489 hingegen hiess es ganz bestimmt, dass „der alt turn abgebrochen werd". Es ging indessen bis zum Jahr 1493, ehe, wie Anshelm berichtet, „die gloken uss dem alten in den nüwen kilchturn gehenkt wurden".

Mit begreiflichem Interesse verfolgte der Basler Glockengiesser *Ludwig Peyer* den Bau das Berner Münsters, wie er auch denjenigen des grossen Turmes der Hauptpfarrkirche St. Niklaus in Freiburg, für den er 1484 eine 115 Zentner schwere Glocke gegossen, nicht ausser acht gelassen. In einem Schreiben an den Rat zu Bern empfahl er sich für die zu giessenden Glocken. Sein Anerbieten wurde am 20. Januar 1485 dankend abgelehnt mit der Begründung, es schicke sich nicht, solches schon jetzt an die Hand zu nehmen, und der Zusicherung, man werde es ihm mitteilen, wenn man seiner bedürfe. Dieser Fall scheint nicht eingetroffen zu sein. Die Schaffhauser hingegen übertrugen ihm 1486 den Guss einer 90 Zentner schweren Glocke, deren Inschrift «VIVOS · VOCO · MORTVOS · PLANGO · FULGVRA · FRANGO» durch Schillers Lied von der Glocke allgemein bekannt geworden ist.

Wir sind an der Schwelle des Jahrhunderts angelangt; die Glocken sind in den mächtig emporstrebenden neuen Münsterturm hinaufgezogen worden; allein von einer „Burgerglocke" haben wir immer noch nichts vernommen. Anshelm erwähnt in seiner Chronik des Jahres 1480 eine „*burgermess,* dabi all burger sölten erschinen und darzu mit der

grossen gloggen berieft werden", um hierauf, „alwegen niechter", an der sog. Osterbesatzung teilzunehmen. Dieser Brauch ist auf die Vorstellung des frommen und gelehrten Predigers Dr. Johannes vom Stein, der in jenem Jahr nach Bern berufen worden war, zurückzuführen, ebenso die Verlegung der Regierungswahlen in die Woche nach Ostern, damit die Passionswoche nicht durch die mit der Regimentsbesatzung verbundenen Lustbarkeiten entheiligt werde. (Die Satzung hierüber ist abgedruckt bei E. Welti, Stadtrecht, S. 230 ff.)

Fragen wir uns, wie die Burger, d. h. die Mitglieder des Grossen Rates der C C zusammenberufen wurden. Aus der Zeit, da die *Gemeinde* noch an den öffentlichen Verhandlungen teilnahm, ist eine Satzung, vom 24. Juni 1351, die uns zeigt, wie in jenen bewegten Zeiten innerer Unruhen die Bürger — allerdings manchmal auch unbefugterweise — zu einer Gemeindeversammlung aufgeboten wurden. Da es uns nicht möglich war, das Original aufzufinden, zitieren wir nach dem Abdruck des Solothurner Wochenblattes, Jahrgang 1829, S. 158: „ . . . Wer der ist, er sey edel, burger oder wie er geheissen ist, der frevenlich zu Bern *an die glocken schlägt oder schlagen heisst, die gemeinde zu samnen* oder sonst die gemeinde samnet ohne rath und heissen des schultheissen, des rathes und der zweyhundert oder von dem mehrtheil unter ihnen, derselbe, der also das thäte, ausser unserer stadt und ausser unserer stadt ziel jemermehr und ewiglich seyn soll und in unsere stadt und in unserer stadt ziel nimmermehr kommen und hundert pfund pfennige ohne gnade zu einung gebe. Wäre aber das, *das feür aufginge* (davor Gott sey!) und der dann *an die glocke schluge,* das soll diese satzung nichts angehen.

St. Johannes abend zu sonngichten des jahrs 1351."

Genauere Auskunft gibt uns das Eidbuch vom Jahr 1481. Hier lesen wir:

„*Der Zweyhunderten Eyd.*

Sweren die zweyhundert all gemeinlich, wenn man *an die gloggen slecht,* oder *mit der schällen in der lütkilchen, ob dem cantzel hanngend, lütet* und sy das hören, oder inen suss zu-

sammen gelütet, das sy dann all gemein und ieder in sunders, der in der statt gegenwürtig ist und solich gebot weist oder hort, fürderlich gangen an die statt dahin man inen gebütet . . . "

Man beachte, dass zunächst nicht vom Läuten einer Glocke, sondern vom *Glockenschlag* die Rede ist und dass die zweite Art des Aufbietens das Läuten der Schelle oberhalb der Kanzel ist, nämlich des Glöckleins, das sonst in der Messe bei der Hostienverwandlung geläutet wurde, damit auch die draussen Befindlichen zur Andacht gestimmt werden.

Im Eidbuch, das 1492 angelegt wurde, ist die Stelle, „ob dem cantzel" von einer spätern Hand durchstrichen und durch ein „ob dem lättner" ersetzt worden. Die baulichen Veränderungen, die ums Jahr 1500 im Innern des Münsters vorgenommen wurden, machten wahrscheinlich eine Versetzung des Glöckleins notwendig.

Die folgenden Eidbücher, das Rote Buch und die verschiedenen Stadtsatzungen, so noch diejenige des Jahres 1602 haben die Stelle „mit der Schelle in der lütkilchen, ob dem lättner hangend" beibehalten. Erst im 18. Jahrhundert ist sie daraus verschwunden, obschon der Gebrauch des Glöckleins zu diesem Zwecke sicherlich schon längst aufgehört hatte. Dekan Gruner hat dieses Glöcklein noch gesehen; in seinen 1732 gedruckten „Deliciae Urbis Bernae" schreibt er: „Auf diesem Letner hanget noch ein Glöcklein, welches vor der Reformation bey der Elevation der Hostien gebraucht und dem Volk das Zeichen zur Adoration gegeben wurde." (S. 231.) Von dem profanen Gebrauch der Glocke scheint er nichts gewusst zu haben.

Ueber die Zeit des Beginns der Sitzungen des Kleinen oder täglichen Rates gibt uns eine Ordnung vom 30. März 1467 Aufschluss (Ed. Welti, Bern. Stadtrecht, S. 194): „ . . . sunderlich sol ein schulthes und kleiner rät zu meyen, dem höw vnd brächmänot vnd dem ougsten fru zu *sechsen,* in dem ersten vnd andern herpstmänodt, dem mertzen vnd abrellen zu *sibnen,* vnd dann zu dem dritten herpstmänet, december, genner vnd wintermänot (= Februar) wann die glogg *echte* slecht in der rätstuben oder vff gestrackem weg dar zu gänd

sin.“ Am Osterdienstag (20. April) 1473 wurde die Ratszeit folgendermassen bestimmt: „Im winter 4 monad umb die *achtende* stund am morgen. Zu ustagen ouch 4 monad zu *sibnen* am morgen. Im summer, wann der tag am lengsten ist, ouch 4 monad zu 6 am morgen.“

Am 18. April 1487 beschloss der Rat in Abänderung der frühen Stunde zur Sommerszeit, „dass man nu fürwerthin von dem ersten tag meyens biss michaelis am fritag, so es *siben* slecht, in rat erschinen söll und von michaelis biss uff den meytag, so es *acht slecht.*“ Verspätungen und Versäumnisse wurden mit Bussen belegt; 1467 mit „zwen plaphart“, 1473 mit „1 plaphart“, 1486 wiederum mit „zween plaphart..., die sond die weibel bi iren eiden on gnad ziehen, einen behalten, den andern S. Vincenssen geben“; 1517 betrug die Busse „einen“ und 1520 „zwen batzen“.

Ob auch den Mitgliedern des Kleinen Rates ausser dem Stundenschlag noch ein besonderes Zeichen gegeben wurde, auf welches hin sie sich aufs Rathaus zu verfügen hatten, ist schwer festzustellen. Eine Randbemerkung zur angeführten Ordnung von 1467, lautend: „die ordnung mit dem lüten in den rat ze gand“, scheint dafür zu sprechen, dass zu den betreffenden Stunden noch geläutet wurde, und folgende Stelle im Ratsmanual vom 13. Oktober 1529 lässt ebenfalls vermuten, dass vor Beginn der Sitzungen des Rats ein Glöcklein seine Stimme hören liess: „Haben min herren geraten, das ein helm uff den kilchturn gemacht und also *zwey rathsglögly* gehenkt, und nachdem die usgelütet, die straf der sümigen angan.“

Mit der Reformation wurden die täglichen Werktagspredigten eingeführt. „Die predicanten hinfür umb die sechse predigen“, war am 27. Februar 1528 beschlossen worden. Der Schluss dieser Predigten, die alle Ratsherren zu besuchen hatten, war das Zeichen zum Gang aufs Rathaus, wie dies aus folgendem Beschluss vom 22. April 1530 hervorgeht: „Ist geraten, dass der rath angends nach der predig (hora 7) sitzen und bis 10 Uhr verharren. Glögly lüten. Wann es usgelütet, die nägel gesteckt werden. Zun Predigern die 10te stund ouch lüten.“

Wenn das Glöcklein auf dem Dachreiter des ehemaligen Dominikanerklosters um 10 Uhr *auch* läuten sollte, so wird es schon vorher, wohl um 7 Uhr, geläutet haben und demnach als *Ratsglöcklein* gebraucht worden sein. Der Turmhelm unterblieb bekanntlich und mit ihm auch die Anbringung der Ratsglöcklein. Das Nägelstecken nach dem Ausläuten ist gleichbedeutend mit dem Riegelstossen; nachdem dies geschehen, wurden die zu spät Ankommenden gebüsst.

Zu wiederholten Malen mussten die Pfarrer angehalten werden, die Predigt nicht länger als bis um 7 Uhr auszudehnen, so u. a. am 16. Januar 1531 und am 3. Februar 1537, als beschlossen wurde: „Die predig soll zum sybnen ein guts darvor us sin; zun 7en im rath und zun 10en heim gan."

Die Mitglieder des Grossen Rates, die Burger — um auf diese wieder zurückzukommen — mussten ebenso früh sich in die Sitzung begeben und hatten ebenfalls die Predigt zu besuchen. „Haben mh. rhät und burger geraten und beschlossen, wann man hinfür *zun burgern schlecht,* dass die burger glich nach der predig harzu gan; söllend die predicanten umb die 6 die predig halten." (Beschluss vom 11. Januar 1529.) Am 29. März 1537 wurde in der Ratssitzung gerügt, „wie ettlich der burger nit zu predig gand".

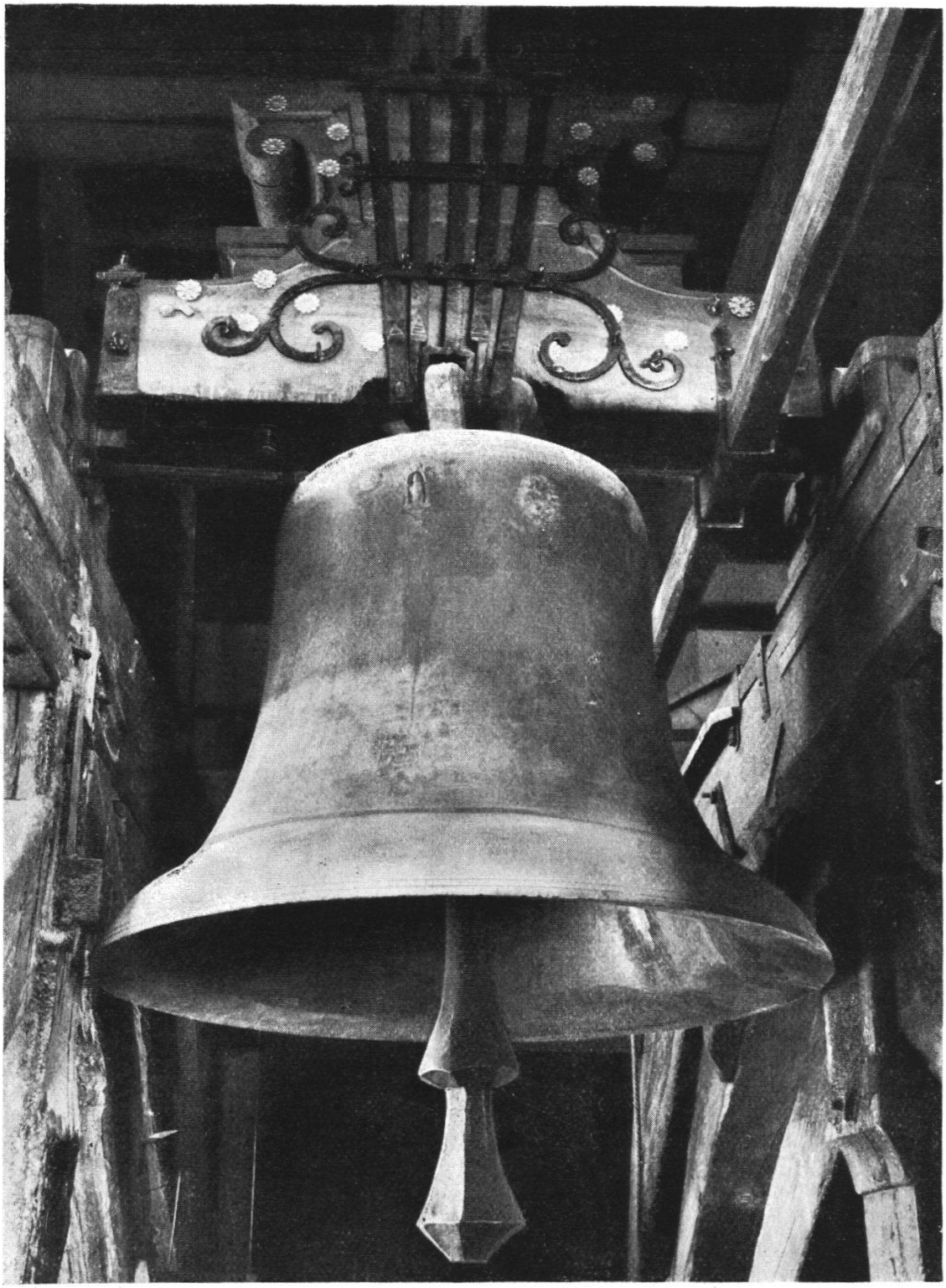
In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fingen die Sitzungen später an; allein die Verspätungen nahmen eher zu als ab, was zu einer wichtigen Verhandlung „vor minen herren den 200" führte, die im Ratsmanual vom 18. April 1580 also protokolliert ist: „Demnach ist fürtragen worden, was unordnung bisshar der burgern versamlung halb, wann sy *mit der gloggen* oder umbpietten berüfft werden, das ettliche zu spaater und unordenlycher zyt harzu kommind und derhalb rhatsam vermeint, das inen harzu ein gesatzte stund bestimpt wurde. Alls nun dry underscheiden meinungen fürgfallen, ist under denselben by den burgeren das meer worden, das hinfür summers zyt morgens umb die *achte* stund nach der predig, winters zyt aber umb die *nündte* uhr vor mittag, wann die burger zesammen kommen söllend, *an die gloggen gschlagen werden,* welche dann ouch by wyl die gloggen schlecht, fürderlich sich uf das rhat huss verfuegen und

wann die gewonlichen gloggen schleg geendet, söllind allsdann ohne wytheren verhallt, noch uffzug beide räth in die burger stuben zesammen kommen, die sachen, darumb sy dann beruefft worden, zeverhandlen."

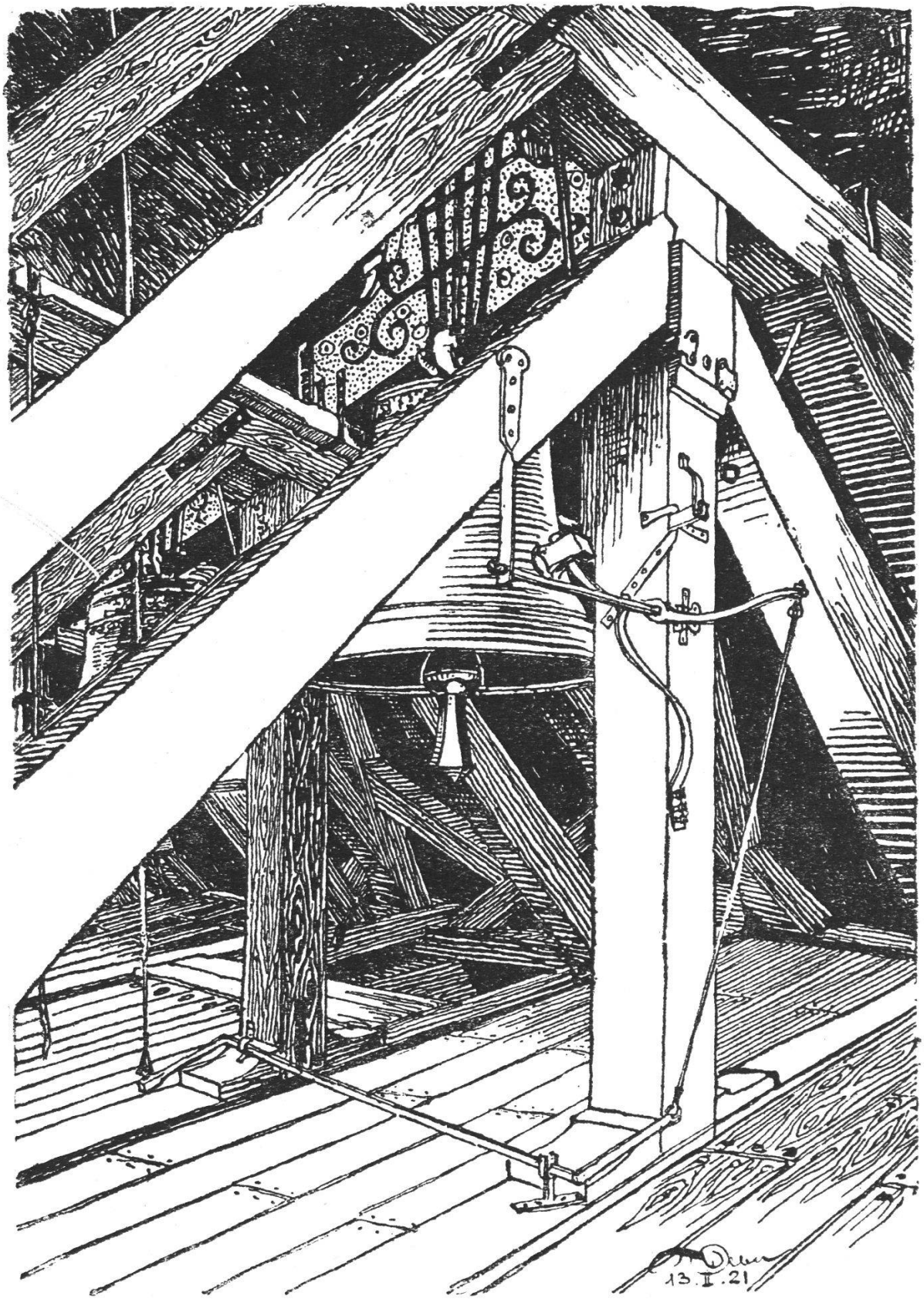
Wie häufig zur Reformationszeit die Burgerglocke sich hören liess, vernehmen wir aus der von Dr. Th. de Quervain neu aufgefundenen Kopie der Anshelmschen Chronik des Jahres 1528. Es sei „kum ein unrüwigeres jar" als dieses seit der Gründung der Stadt gewesen, „da vast wenig tag und nächt *ohn die burger glogken* zergangen". (De Quervain, Kirchliche und soziale Zustände in Bern nach der Reformation, S. 254.) Hier begegnet uns zum erstenmal der Ausdruck „Burgerglocke". In amtlichen Akten finden wir ihn erst 1583. Am 3. Dez. erhielten die Kirchmeier den Auftrag, „den brochnen kallen (Schwengel) in der mittag gloggen wiederumb machen und inhenken [ze] lassen, hiezwüschen die *burgergloggen* bruchen". Und am 3. März 1584 hiess es: „Die *burgergloggen* sol an stat der zwölffi gloggen, untzit der nüw stul uffgericht worden, gelüthet werden". Dieser noch vorhandene Glockenstuhl trägt die eingegrabene Jahrzahl 1584.

Wir vernehmen noch im gleichen Jahrzehnt, dass man damals eine neue Vorrichtung zum Glockenschlag versuchte, die sich aber nicht bewährte, weshalb am 25. Juli 1588 „dem sigristen der grossen kilchen sol bevolchen werden, widerumb mitt dem kallen, wie von alter har, *zun burgern zeschlachen,* in ansechen der streich des hammers nitt starck gnug ist". Jedenfalls wurde später der Glockenschlag mit dem Hammer wieder eingeführt; dass er weithin hörbar war, geht aus einer Beratung vom 24. April 1693 hervor, die sich mit der Frage beschäftigte, ob ein ausserhalb der Stadt wohnender Burger verpflichtet sei, wenn er den Glockenschlag hört, die Sitzung des Grossen Rates zu besuchen.

Das Ergebnis der Verhandlung war folgende „Erleüterung des Burger-Eidts in puncto des gloggenschlaags, so auff dem landt gehört wirt, ob namlichen einer, so denselben aussert halb der statt hört, die versamllung zu besuchen eidts halben schuldig seye. Darüber habend mgh. die Räth und



Burgerglocke.



Die Burgerglocke und ihr Schlaghammer.

XVI den Underscheid gemacht zwüschen den heüssern undt güetteren, die in dem Burgeren zihl gelegen, und die für burger heüser zu halten, und dann auch denen, die ausserthalb dem Burgeren zihl sich befindend. Da der ersteren halb mgh. vermeinen, dass die Besitzere, die der 200 sind, sich einzubefinden schuldig sein sollind, die ausserthalb dem Burgeren zihl aber nicht."

Es muss also, wenn der Glockenschlag über die Grenzen des „Burgernziels" hinaus hörbar war, eine bessere Vorrichtung für den Schlaghammer gemacht worden sein. Der schwere und etwas plumpe Hammer ist noch vorhanden, ebenfalls die starke Feder, die ihn nach dem Schlag wieder emporschnellen liess. Das Hebelwerk, das damit in Verbindung war, sowie das Seil, das über Rollen bis zur 94 Treppenstufen höher gelegenen Wohnung des Turmwächters führte und an dessen Ende der Riemen befestigt war, mit dem der Hammer zum Schlagen aufgezogen werden konnte, waren noch anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu sehen, obschon sie seit 1830 nie mehr gebraucht wurden. Als bei Anlass des Münsterturmausbaues die Wächterwohnung neu eingerichtet wurde, verschwanden Riemen, Seil und Hebelwerk, sowie auch die andern Schlagvorrichtungen.

Dekan Gruner teilt uns in seinen 1732 gedruckten „Deliciae Urbis Bernae", S. 142, mit, wie zu seiner Zeit die Burgerglocke zur Zusammenberufung des Grossen Rates verwendet wurde: „So offt sich der grosse Rath versammlen soll, wird solches Tags zuvor kund gemacht durch Oeffnung aller vier Thüren auf dem grossen Kirch-Thurn gegen alle 4 Winde, und werden Morgens früh nach geläutetem Tag-Zeichen [im Sommer um 3 Uhr, im Frühling und Herbst um 4 Uhr, im Winter um 5 Uhr] und nach geendeter Predig jedesmahl *25 Streiche an die sogenannte Burger-Glocke geschlagen,* und dardurch nicht nur die in der Stadt wohnende, sondern um die Stadt herum auf ihren Land-Gütern sich auffhaltende Herren dessen avertirt."

Die Burgerglocke diente selbstverständlich noch zu andern Zwecken; als *grosse Predigtglocke* wurde sie, wie wir

dem Verzeichnis von 1857 entnehmen, zu folgenden Zeiten geläutet:

„Die *grosse Predigtglocke,* ehemals auch *Räth- und Burgerglocke* genannt, wird von 3 Mann mit 3 Seil gezogen und geläutet:

Jeden Sonntag zur Vormittags- und Nachmittagspredigt.
Maria Verkündigung und Hoher Donnerstag zur Vormittagspredigt.
Charfreitag zur Vormittags- und Nachmittagspredigt.
Jeden ersten Heil. Sonnabend zur Abendpredigt und zu allen Frühpredigten.“

Die Burgerglocke hat manchen Schlag ausgehalten, sowohl vom Schwengel als vom Hammer. Jener hat in ihren Schlagring manches „Herz“ eingedrückt, so dass sie wenigstens fünfmal umgehenkt (gekehrt) worden ist.

Seit dem Jahr 1883 ist sie, sozusagen, gänzlich verstummt. Durch Umguss der kleinen Predigtglocke und der sog. Betglocke wurde das Münstergeläute harmonisch und melodisch verbessert; sie hätte nach dem Vorschlag des Glockengiessers ebenfalls durchs Feuer gehen sollen, um als Fis-Glocke „das Gesamtgeläute zu einem der schönsten Europas zu gestalten“. Der Kosten wegen unterblieb jedoch dieser Umguss. Da die Glocke, deren Ton weder D noch Cis ist, zum Konzert der andern Glocken (E, Gis, H, Cis, E, Gis) gar nicht mehr passte, schaltete man sie gänzlich aus. Als vor zwei Jahren die neuerbaute Friedenskirche mit einem Geläute versehen werden sollte, sprach man davon, die „Burgerglocke“ als Gussmaterial für die grosse Glocke zu verwenden. Freuen wir uns, dass jene Kirche zu einem schönen Geläute gekommen ist, ohne dass ein historisches Denkmal, wie die Bürgerglocke füglich genannt werden kann, zertrümmert werden musste!

Sollte sich doch einmal ein Umguss als notwendig erweisen, so geschehe es zugunsten des Münstergeläutes und nach dem Vorschlag von Glockengiesser Rüetschi, der sich darüber folgendermassen äusserte: „Ich weiss, dass die Pietät die Schonung eines Werkes verlangt, das in vielbewegten Zeiten so oft ein ehernes Wort mit derselben Stimme zu den Vorfahren gesprochen, mit der es noch heute unser Ohr berührt.

Dieses geschieht nun aber so selten und wird später vielleicht noch seltener geschehen, dass ihr Klang für die Welt eigentlich doch kaum mehr existiert und dass für sie faktisch doch nur das Aeussere, die Form, vorhanden ist. Vorausgesetzt nun, diese liesse sich erhalten und der Glocke liesse sich eine schönere, wohlklingendere Stimme verleihen, die sie befähigte, mit wohlklingendem, majestätischem Gesange ins feierliche Konzert ihrer Schwestern einzustimmen, so könnte ich mir kaum einen nennenswerten Grund sagen, weshalb dies nicht geschehen und weshalb sie zu ewigem Schweigen verdammt sein sollte.

Diese Form liesse sich nun aber dadurch wahren, dass man entweder die alten Inschriften und Figuren auf die neue Glocke übertragen, oder aber besser, dass zuvor ein Gipsabdruck von dem jetzigen Werk erhoben und vielleicht bronziert würde, oder endlich durch beides."

II. Die Glocken des St. Vinzenzen-Münsters.

Zur Aufnahme der Glocken der alten Leutkirche war der neue Turm bereit gewesen, sobald das erste Viereckgeschoss, die unterste Galerie, errichtet und gedeckt worden war, was, wie wir vernommen, 1493 geschah. Auf diesem Boden hatten sämtliche Glocken genügenden Spielraum. Allein mit diesem alten Bestand konnte sich ein Münster nicht zufrieden geben. Vor allem sollte von seinem Turm herab eine gewaltig grosse Glocke ertönen. „So was beschlossen, den kilchturn köstlich ufzefüeren, und ein herliche gloken darin ze machen; harzu vil gelts notturftig", berichtet Anshelm (II, 411).

Am 17. November 1505 wurde allen Klöstern mitgeteilt: „Wir haben fürgenommen, Gott zu lob und uns selbs zu gut, *ein nüwe grosse gloggen* zu zerüsten und darmit unser stiftkirchen und gemeine statt zu zieren." Das Schreiben forderte die 18 Gotteshäuser zu einer Steuer im Gesamtbetrage von 2050 Pfund auf.

Der Bau des Turms musste demnach soweit fortgeschritten sein, dass ein neuer Gang und Boden für ein zweites Glockenhaus bereit war. Am 21. August 1506 „ward geraten,

den buw des turns furzunämen, *damit die gloggen darin komend*".

Im gleichen Jahre noch wurde „die gross, kostbar, nüwe glok von Hans Zähender gossen . . . hält 220 centner, kost 1 centner 15 gulden", wie Anshelm in seiner Chronik meldet. Näheres über die Entstehung, den Guss und die Schicksale dieser grossen Glocke, die schon nach 10 Jahren zerschlagen und neu gegossen werden musste, wird Hans Morgenthaler im „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde" veröffentlichen. Wir beschäftigen uns bloss mit den vorhandenen Glocken; auch ist es nicht unsere Aufgabe, auf die zahlreichen Verhandlungen, Untersuchungen und Gutachten näher einzutreten, die in jenen Jahren wegen des Turmes und der Glockenstuben nötig geworden waren. Wir begnügen uns darauf hinzuweisen, dass am 7. September 1506 die Werkmeister von Zürich und Basel den Rat gaben, „dass die grösst glogg, so kurtzlich gossen ist, harnieder gehenkt werde und belibe, da die andern gloggen uf dis mal hangen." Das setzt voraus, dass sie in einem höher gelegenen Raume aufgehängt war. Dieser Gang oder Galerie war nach dem Gutachten der Experten zu tief gelegen und sollte neu gemacht werden. „Uf welichs min herren beschlossen haben, die 3 grösten gloggen zu henken an das ort, da die andern gloggen jetz hangen, und die übrigen gloggen hinuff, da der gang soll gemacht werden."

Als Bern sich im Jahr 1508 beim Papst Julius II. um die Bewilligung eines Jubeljahrs mit Ablass zugunsten des St. Vinzenzen-Münsters bewarb, machte es auf den kostspieligen Bau mit ausgedehntem Mauerwerk, den hohen Turm, den weiten Friedhof und dessen gewaltigen Stützmauern aufmerksam, ganz abgesehen von der innern Ausstattung der Kirche, den *Glocken* und der Orgel. Dabei dachte es aber schwerlich an die kleine Glocke von 1503, mit deren Beschreibung wir diesen Abschnitt beginnen.

1. *Die östliche Feuerglocke.*

Diese Glocke hat ein Gewicht von 286 kg (= 5 Zentner 72 Pfund). Ihre Schallweite beträgt 66 cm, ihre Höhe 48 cm. Ihr Ton ist ein nidsich schwebendes Es.

In kräftigen gotischen Minuskeln trägt sie am Halse die 1,03 m lange Inschrift:

ave maria anno domini MCCCCCIII

Sie wurde demnach im Jahr 1503 gegossen; ob sie aber schon damals fürs Münster bestimmt war, ist eine Frage, die wir eher verneinen als bejahen möchten. Die Glocke könnte nämlich aus einer zur Zeit der Reformation aufgehobenen Klosterkirche stammen. Ihre spätere Geschichte ist mit derjenigen der andern Feuerglocke verknüpft. (Vgl. S. 118.)

Das *Ave Maria* (Gegrüsst seist Du, Maria) ist der „Englische Gruss", der als Gebet gewöhnlich im Anschluss an das „Vater Unser" gesprochen wird und merkwürdigerweise im reformierten Zürich bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts beibehalten wurde. Im sog. Zürcher Wandkatechismus von 1525 lautet er: „Gegrüsset syest du Maria voller gnaden, der Herr ist mit dir, du bist hochgelopt in den wyben, und hochgelopt ist die frucht dines lybs Jesus Christus." In lateinischer Fassung kommt er sehr frühe, bald vollständig, bald abgekürzt, auf Glocken vor. Das älteste datierte Beispiel liefert eine Glocke von Helfta bei Eisleben mit folgender Inschrift:

† AVE · MARIA · GRATIA · PLENA · DOMINVS · TECVM · ANNO · MCCXXXIIII ·

Walter, der es in seiner „Glockenkunde", S. 174, anführt, gibt auf zwei engbedruckten Seiten das Verzeichnis der ihm bekannt gewordenen Glocken, die diesen Spruch tragen. Im reformierten Teile des Kantons Bern waren im Jahr 1882 noch 61 Glocken mit der Inschrift *Ave Maria* und 84 mit dem Spruch *O rex gloriae.* (Vgl. oben S. 117.)

Die Kirche forderte schon frühe die Gläubigen zum Beten des Ave Maria auf. Franz Haffner schreibt in seinem „Solothurner Schaw-Platz" I, 299, zum Jahr 1239: „Papst Gregorius verordnet, dass man täglich das *Salve Regina* in der Kirchen singen, danne zum auffheben des heyligen Sacraments, sowol, als auch morgens und abends das *Ave Maria* sprechen, und darzu *mit der Gloggen ein Zeichen* gegeben

werden solle.“ Er fügt dann hinzu: „Die Andacht ward schon darvor in der Kirchen üblich, aber in abgang kommen.“ Es ist dies wohl die von Papst Urban II. 1095 vorgeschriebene Früh- und Abendglocke als Gebetzeichen für das Seelenheil der gefallenen Kreuzfahrer.

Wir haben hier den Anfang des Morgens- und Abends-*Angelus- oder Ave Maria-Geläutes.* (Angelus genannt wegen der Worte, die den Gruss einleiten: „Angelus Domini nunciavit Mariae: Ave Maria gratia plena etc.)

Die Mittags-Ave Maria-Glocke scheint erst im 15. Jahrhundert aufgekommen zu sein. Papst Calixt III., der mit unermüdlichem Eifer den Kampf gegen die Türken betrieb, forderte 1457 die Gläubigen auf, zur Mittagszeit das Ave Maria zu beten. Die Mittagsglocke, die daran mahnen sollte, wurde vielorts Türkenglocke genannt. In Frankreich ordnete König Ludwig XI. das Mittagsgeläute zur Erflehung eines allgemeinen Friedens an (1472). Der Chronist Anshelm erwähnt diese Verordnung „unser lieben frowen zu eren uf einem knie dri Ave Maria zu beten, friden zu erwerben“, und fügt bei, dass „die obern Tütschen zu verlegung der bösen schwüren und lästrung der heiligen marter Kristi und zu lob und êr dem heiligen liden und sterben Kristi ir *mittagglüt und gebet* angenommen und behalten“.

Das regelmässig zur gleichen Stunde sich wiederholende *kirchliche Geläute* wurde für gewisse Beschäftigungen und Verrichtungen des bürgerlichen Alltagslebens zeitbestimmend. So kam es, dass nach der Einführung der Reformation *das* Geläute erhalten blieb, das für die Tageseinteilung wichtig geworden war. Es entstand das sogen. *bürgerliche Geläute.* Am 29. Oktober 1529 fasste der Rat hierüber folgenden Beschluss: „Das Ave Maria morgens und abends ze lüten abgestellt, die 11 ouch, das übrig z'tag und 3 lüten, ouch fürgloggen blibt.“

Es blieben also: 1. das „z'tag“-Läuten, später Frühgeläute geheissen, 2. das [Ave Maria-] Mittagsgeläute, 3. das Vespergeläute, unser 3 Uhr-Läuten, 4. das Feuerzeit-Läuten, die Retraite.

Uebereinstimmend mit diesem Beschluss ist derjenige des

Rates von Thun, vom 18. Mai 1531, „fürohin lüten zu lassen, wie in Bern; am morgen um 4 uhr, mittags und vesper und um das fürzyt, nur mit einer glocke und die andern stille stehen zu lassen.“ (Lohner, Die reformierten Kirchen Berns, S. 323.)

2. *Die Betglocke.*

Diese Glocke, die erst seit dem 12. September 1883 im Münsterturme hängt, hat eine Schallweite von 1,265 m und eine Höhe von 1,235 m. Ihr Gewicht beträgt 1428 kg oder 28 Zentner 56 Pfund. Ihr Ton ist E. Ihre zwei auf entgegengesetzten Seiten stehenden Inschriften lauten:

Danket dem Herrn
denn seine Güte währet
ewiglich.

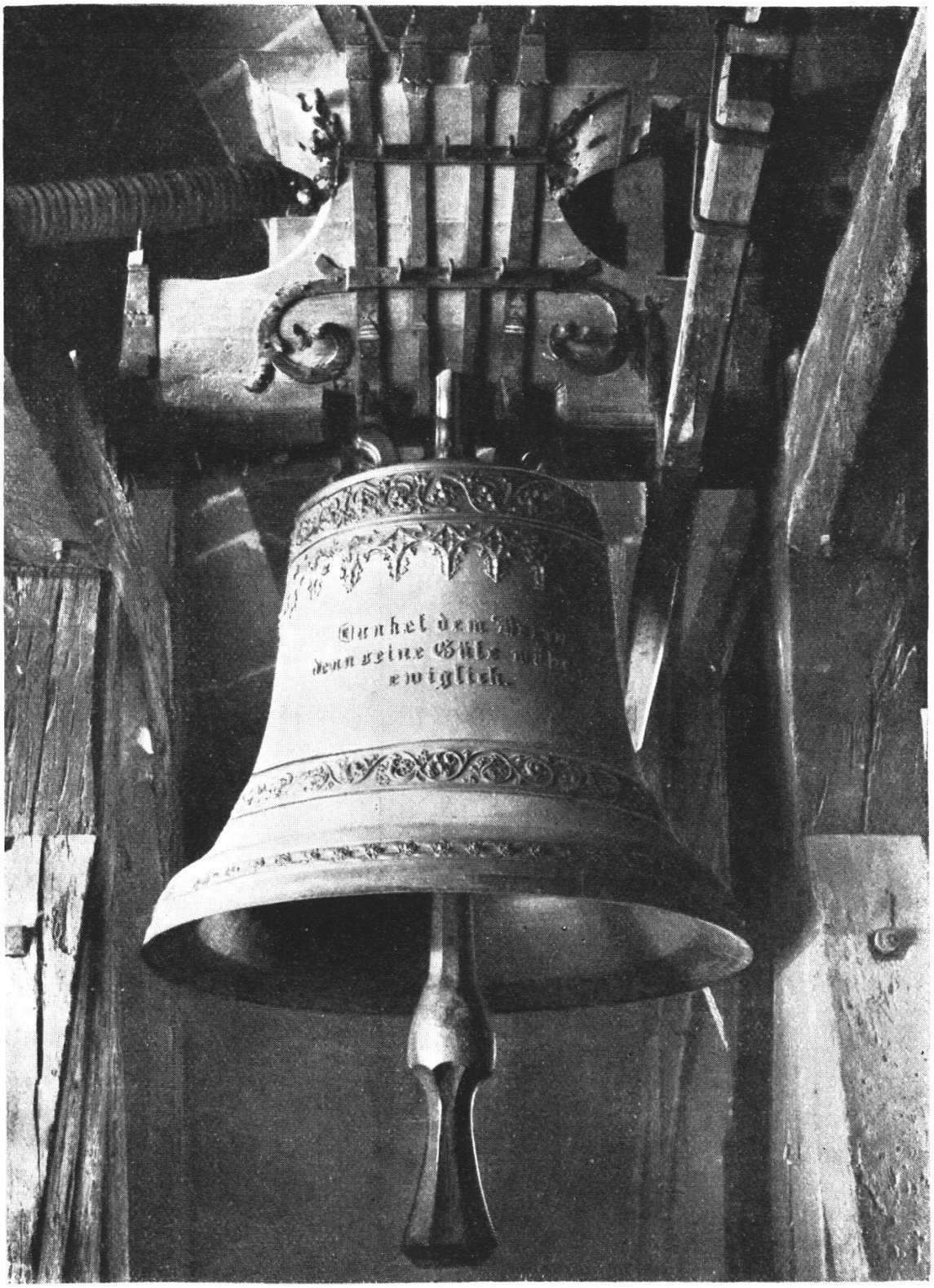
Betglocke von 1763,
neu gegossen durch Gebr. Ruetschi
in Aarau 1883.

Von den vielen volkstümlichen Namen dieser Glocke ist die „*Drügloken*“ der älteste, der uns begegnet ist (1658). Als „*Abend Gebett-Glocken*“ und „*Abend predig-Glocken*“ wird sie in dem Jahr ihres Umgusses 1763 erwähnt. Stantz nennt sie in seinem „Münsterbuch (1865) *Bet-* und *Elfglocke.*

Die Bezeichnung *Betglocke* stammt nicht etwa, wie man vermuten könnte, aus vorreformatorischer Zeit, sondern sie ist im Zusammenhang mit den bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Münster jeweilen um 3 Uhr gehaltenen Nachmittags*gebeten* und -predigten, daher sie auch *Abendpredigt-* und *Drei-Glocke* genannt wird.

Keine Münster-Glocke wird so sehr in Anspruch genommen, wie die Betglocke. Mit Ausnahme des 12 Uhr-Läutens, das durch die Mittagsglocke geschieht, versieht sie ausschlieslich das sogen. *bürgerliche Geläute,* das jetzt aus dem 11 Uhr-, 3 Uhr- und dem Abendläuten besteht, früher aber noch das Morgengeläute umfasste; dazu kommen noch ihre „kirchlichen Funktionen“ beim Predigtgeläute.

Das Frühgeläute wurde im Jahr 1895 abgeschafft. Die



Betglocke.

Versetzung der Betglocke, die neben der Wohnung des Turmwächters hing, in eine untere Glockenstube, machten es dem Nachtwächter unmöglich, die Kontrolluhr zu besorgen, die alle 7 Minuten ihr Kügelchen haben wollte, und innerhalb dieser Zeit 54 Stufen hinunterzusteigen, um die Glocke zu läuten und wiederum rechtzeitig an seinem Posten zu sein. So wurde das Frühgeläute, das für unsere Zeit keinen praktischen Wert mehr hatte, abgestellt. (Gefl. Mitteilung des Hrn. Albr. Reinhard, gew. Hochwächters von 1886 bis 1909.)

Das Abendgeläute erhielt sich unverändert bis zum 14. Juni 1913. Da wurde es, weil es störend auf die Orgelkonzerte im Münster wirkte, durch folgende Verfügung der städtischen Polizei um eine Stunde früher angesetzt: „Das Abendgeläute im Münsterturm findet in Zukunft vom 1. Oktober bis Ende März um 7 Uhr, vom 1. April bis Ende September um 8 Uhr statt."

Das Verzeichnis von 1857 sagt von unserer Glocke:

Die Betglocke wird von 1 Mann mit 1 Seil geläutet:

Morgengeläute:

Vom	22. Februar	bis	22. April	um	4	Uhr
„	23. April	„	23. August	„	3	„
„	24. August	„	31. Oktober	„	4	„
„	1. November	„	21. Februar	„	5	„

Abendgeläute:

Vom	23. April	bis	23. August	um	9	Uhr
„	24. August	„	22. April	„	8	„

Jeden Werktag des Morgens um 11 Uhr.

Jeden Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag um 3 Uhr zum Gebet.

Jeden Sonntag zur Vor- und Nachmittagspredigt und am 2 Uhr zum Gebet.

Jeden Heiligen Sonntag zur Frühpredigt ¼ vor 6 Uhr.

Dazu kam noch, dass sie bis zum Jahr 1895 Tag und Nacht als Stundenschlagglocke diente. Es ist bekannt, dass ursprünglich die Messglocke dazu verwendet wurde.

Im Jahr 1658 „mangelte es, die *drü gloken* zu kheren, den

schlaghammer zu verbesseren und die fäderen nüw zu machen". Aehnliche Gebrechen stellten sich auch im Jahr 1687 ein: der Stundenschlag sollte verstärkt werden. Bauherr Berset machte einen Vorschlag zur Beseitigung des Uebelstandes, „so dass die drü gloggen auff angebrachte weise ferners darzu angemacht werde". (Venner-Manual 16/12 und R. M. 208/248.)

Von der Grösse und dem Aussehen dieser alten Betglocke wissen wir nichts. Am 11. November 1762 berichtete der Kirchmeier Joh. Rud. Lerber, dass „die sog. Abendgebett-Gloggen in allhiesiger grosser Kirch gespalten sei". Die Vennerkammer erhielt den Auftrag, mit dem obrigkeitlichen Stuckgiesser Samuel Maritz zu unterhandeln, um zu vernehmen, „wie dieserer Gloggen in dem Thon zu helfen wäre" und was die Umgiessung kosten würde. Am 8. Februar 1763 wurde der Vertrag mit Maritz gutgeheissen. Es wurden ihm 12 Kronen für jeden Zentner versprochen und eine Berechnung von 10 % Abgang gewährt. „Zu beybehaltung einer geziemenden Harmonie und schönen Klang dieser Gloken" sollte er noch 4 bis 5 Zentner Metall beifügen.

Ueber die Kosten des Gusses gibt uns die Seckelmeister-Rechnung des Jahres 1763 Auskunft: „Den 31. Oktober ist an H. Mariz oberkeitl. Stukgiesser für Umgiessung der alten Gebätt Glocke und darzu fourniertes mehreres Metall laut Accords und Conto bezahlt worden 694 Kronen 10 Batzen, thun 2314 ℔ 13 ß 4 ₰."

Wie die Glockenfeier einen Verlauf nahm, erfahren wir aus folgendem im Auftrage der Behörden verfassten Bericht, der dem Kirchen-Urbar einverleibt wurde, damit man wisse, „was in Zukunft zu observieren seye".

Ceremoniale bey Einsezung einer neüen Glogken.

Da in Ao. 1762 von dem Kirchmeyer von Burgeren Albrecht Steiger, gewesenen Obervogt auf Schenckenberg, den Wohlgebohrnen Hochgeachten Herren Teutsch Seckelmeister und Venneren angezeigt worden, wie dass die sogenannte Predig- und Bätt-Glocken des grossen Münsters völlig zerspalten und zu fernerem Geläut unbrauchbar seye, so haben Hochdieselben dero hohen Befehl ertheilet, dass an dieser

verborstenen Glogken stell eine neüe durch H. Maritz, den oberkeitlichen Stuck-Giesser solle verfertiget und gegossen werden, welche Arbeit durch H. Maritz mit Freüden übernommen und der accord à 12 Kronen per Centner vor den Giesser Lohn mit ihme geschlossen worden. Nachdeme nun diese Gloggen völlig verfertiget und aussgemacht ware, so wurde von hochgedachten Herren, Herren Teütsch Seckelmeister und Venner sowohl an den damahligen Kilchmeyer von Burgeren, als auch H. Stifftschaffner Heinrich Steiger der Befehl ertheilt, dass die neüe Gloggen nach altem Herkommen durch die Schulknaben von dem Giesshauss bey dem Golattenmattgassen Thor biss zu dem grossen Münster solle auf einem dazu gerüsteten Wagen gezogen, hernach aber diese Knaben in dem Stifft Hauss mit einem angemässenen Frühstück und jeder derselben mit einem Gedenk-Pfenning sollen regaliert werden. In folg nun dieses hohen Befehls wurden die Schulknaben in allen Schulen eingeladen, sich auf Oct. 1763 am Morgen um 7 Uhr in dem Giesshaus einzufinden, alwo sie ohngefähr 160 an der Zahl under der Aufführung beyder Hh. Werchmeisteren auf der Hütten und des Holtz-Wercks Paar und Paar an den Wagen, auf welchem die wohlbekränzte Gloggen gelegen, angespannet und under Vertrettung der Musicanten der Zug in das Zeüghauss allwo die Gloggen gewogen und 3530 ℔ schwär befunden worden, vor sich gegangen, hernach von dem Zeüghauss gegen den Kefich-Thurn und von da die vordere Gassen hinab biss an die Creütz-Gassen und die Kirch-Gassen hinauf biss auf den Platz vor dem grossen Münster under beständigem Frolocken der ziehenden Knaben, under welchen, neben den Schuler Knaben sich auch andere von angesehenen Geschlechteren befunden und vollendet. Nach absolvierter diser Arbeit wurde diese freüdige Jugend auf das Stifft Hauss in ein grosses Zimmer geführt und ihnen dorten mit Hypocras (gewürzter Wein ähnlich dem Claret) und Eyerweggen überflüssig und zu ihrem Vernügen aufgewartet, und nachdem sie sich bey diesem Frühestuck wohl erlabet, wurden sie dimittiert und jeder zum Angedenken mit einem Pfenning von 10 Creüzer beschenckt.

Sowohl der Zug als auch das Frühestuck wurde durch die

Gegenwarth Mh T. S. und V. als auch underschiedlicher anderer Raths- und Stands Glideren, welche sich auf dem Stifft Hauss und in anderen Häüsseren befanden beehret. Nach Mittags wurde die neüe Gloggen under Veranstaltung der obgedachten beyden H. Werchmeisteren Jacob Jenner und Emanuel Zehender auf den Thurn gezogen und alldorten an ihre Stell aufgehenckt.

Die ganze hiebey auf obbeschriebenem Fuss vorgegangene Ceremoney zu künfftiger Nachricht in den Kirchen Urbar einzutragen von Mh. T. S. und V. anbefohlen worden.

Actum, den 17. Oct. 1763.

Joh. Franz Steiger; Statthalter am
signirt: Kirchenmeyer Amt von Burgeren
Joh. Heinrich Steiger Stifftschaffner.

Die 10 Kreuzer-Stücke, die den Knaben ausgeteilt wurden, sind sog. Schulpfennige, und zwar diejenigen, mit denen die Schulkinder im Münstertal alljährlich bedacht wurden. Im „Pfennig-Buch“ lesen wir: „Den 17. Octobris 1763 denen Schüler Knaben, so die neüe 3 Gloggen nach dem Grossen Münster geführt, nach meinen gnädigen Herren Befelch durch Herr Kilchmeyer Steiger ausstheilen lassen 200 Stuck zehen Creützer Pfenning.“ Der Kirchmeier seinerseits schrieb in sein Rechnungsbuch: „Den 17. Oct. [1763] habe aus der Teütsch Seckelschreyberey an Münsterthalischen 10 Kreüzer Stucken empfangen 200 Stuck. Davon den Knaben, so die Gloggen gezogen, aussgetheilt 170 Stuk thun 17 Kronen.“

Diese Betglocke beschreibt Stantz in seinem Münsterbuche, S. 209: „Ihre Schallweite beträgt 4‘ 6“ und 5‘“ zu 3‘ 6“ 5‘“ Höhe und ihr Gewicht 45 Centner. Sie datiert erst vom Jahr 1763, ist somit die jüngste von allen und ihre Zierrath besteht bloss in folgenden Wappen und Namen:

Herr Joh. Rudolff Lerber Kirchmeyer vom Rath
Herr Sigmund Willading Seckelmeister Ihr Gnaden teutschen Landen und
Herr Albrecht Steiger Kirchmeyer von Burgern.

Ausserdem steht noch geschrieben:

Gegossen durch Samuel Maritz von Burgdorf
Hoch Oberkeitlichen Stuckgiesser : 1763.

3. *Die Predigtglocke.*

Auch diese Glocke hängt, wie die vorige, erst seit dem 12. September 1883 im Münster. Sie hat eine Schallweite von 1,68 m und wiegt 3322 kg (= 66 Zentner 44 Pfund). Ihr Ton ist H. Ihre Inschriften, die ebenfalls einander gegenüberstehen, lauten:

O Land, Land, Land,
Höre des Herrn Wort!

Predigtglocke von 1508,
neu gegossen durch
Gebr. Ruetschi
in Aarau 1883.

Die Vorgängerin der jetzigen Predigtglocke stammt aus dem Jahr 1508; sie wurde 1883 gleichzeitig mit der Betglocke von 1763 umgegossen. Stantz beschreibt sie in seinem „Münsterbuch", S. 208: „Sie hat 5' 1" 6"' Schallweite zu einer Höhe von 3' 9" 5"' und ein Gewicht von 68 Centnern. Ihre spärliche Zierrath besteht in einem Krucifix, begleitet von der Maria und dem Evangelisten mit dem Verkündigungsgruss *Ave Maria gracia plena* als Inschrift und der Jahreszahl 1508, nebst den Bildern des Paulus und Petrus und zwei kleinen Bernerwappen mit dem Reichsschilde darüber."

Es ist nun merkwürdig, dass weder in den Ratsmanualen, noch in den Standesrechnungen des Jahres 1508 irgend eine Aufzeichnung zu finden ist, die auf den Guss dieser Glocke hinweisen würde, während die damals gegossene grosse Glocke an mehreren Stellen erwähnt ist. Wir müssen deshalb annehmen, dass sie ursprünglich für einen andern Turm bestimmt war. Die Erwähnung einer *„bürren gloggen,* so man anderst muss hencken", im Ratsprotokoll vom 4. Dezember 1555 liess uns vermuten, wir hätten hier eine der Glocken der Wallfahrtskirche zu *Oberbüren,* die 1530 „mine herren" zu Bern an sich zogen. Folgende Notiz, die wir der interessanten Arbeit von Paul Hofer über „Die Wallfahrtskapelle zu Oberbüren" (Neues Berner Taschenbuch 1904, S. 109) entnehmen, lässt unsere Vermutung zur Gewissheit

werden: „1509 wurden die beiden von Hensli Zender, dem Glockengiesser in Bern, gelieferten Glocken, deren eine 55 und die andere 35 Zentner wog, mit 316 ℔ bezahlt.“ Die 55 Zentner könnten einiges Kopfschütteln hervorrufen; allein als man 1883 das Gewicht der einzuschmelzenden Glocke mit der Wage bestimmte, stellte es sich heraus, dass sie in Wirklichkeit nicht 68, sondern bloss 54 Zentner wog! So reduzierten sich die angeblichen 45 Zentner der Betglocke auf 37 Zentner, was auch den oben erwähnten 3530 Bern-Pfund entspricht (1 Bern-Pfund = 520,1 g). Aehnlich wird es sich mit den übrigen Gewichtsangaben unserer Glocken verhalten, sofern sie nicht mit der Wage bestimmt worden sind.

Der figürliche Schmuck der „Büren“-Glocke ist glücklicherweise nicht eingeschmolzen, sondern dem Berner Historischen Museum übergeben worden.

Die Tonhöhe der Glocke war ein obsichschwebendes D, während die neue, wie bereits bemerkt, eine H-Glocke ist.

Ein anderer, nicht weniger lehrreicher Vergleich möge noch hier gebracht werden; er betrifft die Zusammensetzung des Glockenmetalls nach den Analysen des Chemikers R. v. Fellenberg.

	1508 *Predigtglocke,*	*Alte* 54 Zentner	1763 *Betglocke,* 37 Zentner
Zinn	24,30 %		20,76 %
Kupfer	75,44 %		77,79 %
Eisen	0,26 %		0,49 %
Nickel	—		0,96 %
	100,00		100,00

	1883 *Predigtglocke,*	*Neue* 66,44 Zentner	1883 *Betglocke,* 28,56 Zentner
Zinn	23,34 %		22,05 %
Kupfer	74,70 %		76,52 %
Eisen	0,29 %		0,13 %
Nickel	Spuren		0,14 %
Blei	1,67 %		1,16 %
	100,00		100,00

Das mehrmals zitierte Verzeichnis von 1857 sagt von dem Gebrauch der Predigtglocke: „Wird von einem Mann mit einem Seil geläutet:

„Jeden Sonntag. Maria Verkündigung und Charfreitag des Morgens zum Zusammenläuten.

Jeden Freitag zur Predigt. ½3 Uhr ein Zeichen und zum Zusammenläuten.

Jeden Sonntag nach Ostern bis und mit dem Vorbereitungssonntage vor St. Verena ¼ vor 1 Uhr zur Kinderlehre im Münster-Chor; ist solche im Schulhause, je am Samstag um halb zehn Uhr ein Zeichen und ¼ vor zehn Uhr zum Zusammenläuten."

Maria Verkündigung war im reformierten Kanton Bern ein kirchlicher Festtag bis zum Jahr 1859, als ihn der Grosse Rat aufhob, dagegen aber den Karfreitag zu einem Kirchenfesttag erhob.

Der im Jahr 1883 vorgenommene Neuguss der Betglocke von 1763 und der Predigtglocke von 1508 hat eine lange Vorgeschichte, auf die wir aber nicht näher eintreten können. Schon im Jahr 1862 waren die Gebrüder Ruetschi in Aarau um einen „Befund über das Glockengeläute der Münsterkirche in Bern" ersucht worden, den sie dann am 15. Oktober 1862 erstatteten und aus dem wir folgende Stellen anführen:

„Die Tonreihe [der Glocken] ist von unten auf folgende:

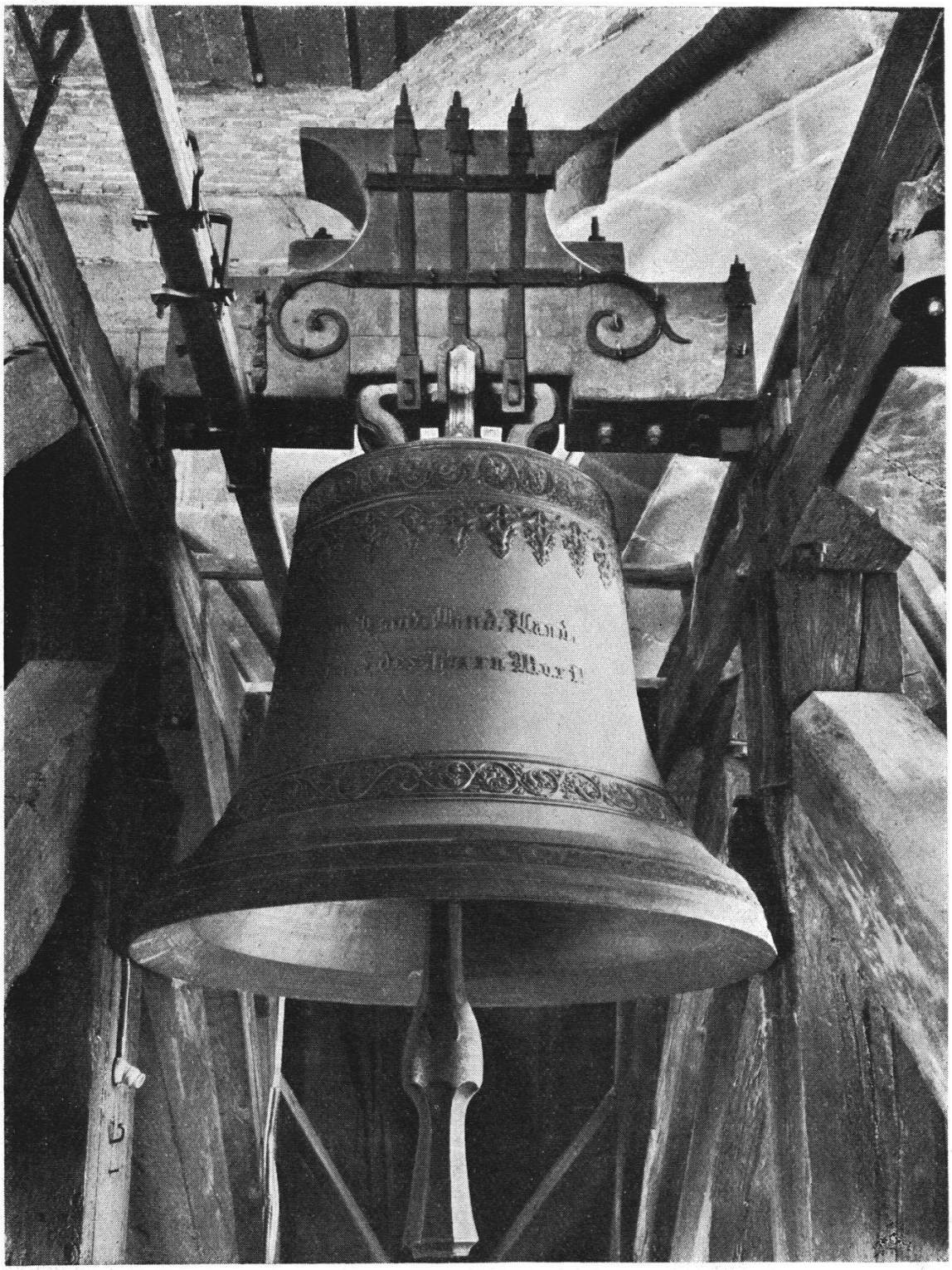
E · Gis · B · Cis · D · Es · $\overline{\text{Gis}}$ · $\overline{\text{Es}}$ · $\overline{\text{E}}$.

Aus dieser Tonfolge ist sogleich ersichtlich, dass sämtliche 9 Glocken zusammen ein höchst unharmonisches Geläute bilden ... Glücklicherweise sind diejenigen Glocken des Thurmes, welche zur Bildung eines harmonischen Geläutes dienlich, die best erhaltenen, die reinsten in Guss und Klang und desshalb auch die beliebtesten des ganzen Geläutes, während die übrigen theils bedeutend ausgeschlagen, theils von schlechter Qualität des Metalls und unrichtigen Dimensionsverhältnissen, folglich von schlechtem Klange sind." Einer ihrer Vorschläge ging dahin, eine H-Glocke von 70 Zentner und eine E-Glocke von 30 Zentner durch Umguss der Predigtglocke von 1508 und Betglocke von 1753 herzustellen.

Nach 20 Jahren wurde die gleiche Firma wiederum um ein „Gutachten über das Münstergeläute“ angegangen, und wiederum wurde auf die Notwendigkeit einer H- und einer E-Glocke hingewiesen, abgesehen von der Wünschbarkeit des Umgusses der Burgerglocke in eine Fis-Glocke. Als das Publikum die verschiedenen Vorschläge zur Verbesserung des Münstergeläutes vernahm, liess sich die Vox populi im Sprechsaal der verschiedenen stadtbernischen Zeitungen vernehmen. „Harmonisches oder melodisches Geläute“ war das Thema, das gewöhnlich angeschlagen wurde; der Ton klang oft etwas schrill, manchmal geradezu falsch, so dass sich Münsterorganist Carl Hess veranlasst sah, seinen lieben Mitbürgern eine öffentliche Vorlesung zu halten unter der Ankündigung: „Münstergeläute und kein Ende“. Er sagte u. a.:

„Man rühmt ein harmonisches Geläute, während man sich alle Sonntage von der entsetzlichen Langweiligkeit eines solchen harmonischen Geläutes überzeugen kann; man braucht gar nicht weit zu suchen. Jedermann, der die drei Glöcklein der Heil. Geist-Kirche kennt, sollte doch genug bekommen von diesem harmonischen Geläute!

Ich bin der Meinung, und Musiker vom Fach, mit denen ich darüber sprach, stimmten mir vollständig bei, dass nicht der Ton als solcher bei einer Glocke das Gefühl des Schönen und Angenehmen allein bedingt, sondern dass das Ohr *je nach dem Klang* des Zusammenschlagens zweier Glocken auch dann befriedigt werden kann, wenn die Glocken auch dissonieren, d. h. wenn sie vielleicht im Intervall einer kleinen Sekunde, z. B. C—Cis, ertönen. Das Angenehme dabei liegt im Klang, in dem Anschmiegen des einen Tones zum andern, während das Unangenehme der harten Dissonanz ganz zurücktritt. Wer an einem herrlichen Sonntagsmorgen vor der Stadt auf dem weiten Felde ist und es werden sämtliche Glocken der Stadt geläutet, vielleicht hier ein E, dort ein Cis, dort wieder ein A oder ein B, kurz alle möglichen Töne werden vernommen, der wird nichts merken von den vielen Dissonanzen, sondern er wird sich ergriffen fühlen über die wunderbare Schönheit des Zusammenklangs. Dazu kommt noch, dass bei verschiedenen Glocken die Obertöne oft besser



Predigtglocke.

vernehmbar sind als der Grundton selbst. Man kann z. B. bei einer C-Glocke sehr leicht den Oberton der Quinte G besser hören als den Grundton C; es ist dies wenigstens bei verschiedenen Glocken der Fall; also glaube ich, soll man nicht ängstlich darnach trachten, dass die Glockentöne unter sich entweder in Terzen, Sexten oder Quinten gestimmt sind; nein, es schadet gar nichts, wenn auch harte Dissonanzen vorkommen."

Am 26. Juni 1883 wurde zwischen der Kirchgemeinde Bern und den Gebrüdern Ruetschi, Glockengiessern in Aarau, der Vertrag unterzeichnet für die Anfertigung von zwei Glocken, die „nach der Stimmung der vorhandenen Mittagglocke folgende Töne und approximative Gewichte besitzen sollen: H ca. 3200 kg, E' ca. 1400 kg. — Der Preis beträgt für die Glocken Fr. 3.40 per kg und für die Ausrüstung beider Glocken zusammen Fr. 600. Die alten Glocken (kleine Predigtglocke und Betglocke) werden vor dem Guss an Zahlungsstatt abgegeben und angenommen zu Fr. 2 per kg. — Die neuen Glocken sollen bezüglich Tonhöhe und Klangfarbe der Mittagglocke angepasst werden. — Das Abwägen der Glocken geschieht auf der amtlichen Waage in Bern."

Folgende Zusammenstellung von Zeitungsnotizen gibt uns ein anschauliches Bild von dem Wegzug der alten und dem Einzug der neuen Glocken.

Samstag Nachmittags [den 11. August 1883] wurden die beiden zum Umguss bestimmten Glocken des Münstergeläutes von ihrer luftigen Höhe zur Erde herabgelassen, auf einen starken Bauernwagen fein säuberlich gesetzt und zur Brückenwage auf dem Waisenhausplatz befördert. Die beiden Glocken, von denen die grössere die Jahreszahl 1508, die kleinere die Jahreszahl 1763 zeigt, wogen zusammen 91 Centner 42 Pfund.

Die beiden jüngst zum Umguss nach Aarau gesandten Glocken werden nächsten Freitag [7. September] in Aarau der Expertise unterworfen. Gleichzeitig theilen wir den Alterthumsfreunden mit, dass die interessanten Zeichen und Bilder beider Glocken, auf Anordnung des Herrn Kirchmeiers, beim Zerschlagen der alten Glocken in natura reser-

viert worden sind und gleichzeitig mit den von der Künstlergesellschaft gewünschten Gypsabgüssen in unseren Sammlungen ausgestellt sein werden. [Die Expertise fand indessen am 10. statt.]

Münstergeläute. Unter sanftem Weinen des Himmels kamen Dienstag [11. September] Nachmittags 4 Uhr 15 M. die beiden neuen Glocken, prächtig bekränzt und geschmückt, am Fusse des Thurmes angefahren, seit Stunden von Tausenden von Menschen mit Sehnsucht und geduldiger Ausdauer erwartet und von dem hellsten Jubel der eben der Schule entströmenden Jugend begrüsst.

Dem wiedererwachten dekorativen Geschmacke unserer Zeit entsprechend, sind beide Glocken mit drei Reihen reich gegliederter stylvoller Ornamente verziert. Beide Glocken zeichnen sich durch schöne elegante Form, mathematisch genau berechnete Dimensionen und feine Lineamente aus.

— Ueber die neuen Glocken, welche gestern Mittwoch [12. September], nachdem sie von Meister Vollenweider photographiert worden waren, glücklich in den Thurm hinauf befördert wurden, können wir noch mittheilen, dass die Predigtglocke 66 Ctr. 44 Pfd. und die Betglocke 28 Ct. 56 Pfd. wiegt, beide zusammen genau 95 Ctr. In Bezug auf die Metallmischung entfallen auf 72 Theile Kupfer 28 Theile Zinn. Die Experten haben sich durchaus günstig ausgesprochen.

Sonntag den 15. September 1883, Morgens 9 Uhr fand die „Geläut-Probe im Münster“ statt „nach der von den H. H. Experten festgesetzten Ordnung“.

4. *Die Mittagsglocke.*

Diese Glocke, deren wundervoller Ton jeden Mittag unser Ohr erfreut, hat einen Durchmesser von 2,11 m und eine Höhe von 1,60 m. Ihre Tonhöhe ist Gis. Ihr Gewicht wird sehr verschieden angegeben. Stantz schreibt in seinem „Münsterbuch“ von 180 Zentnern, während Glockengiesser Ruetschi in einem Gutachten aus dem Jahr 1882 es auf 123 Zentner berechnete. Im Verlaufe unserer Darstellung werden wir

sehen, dass wir allen Grund haben anzunehmen, es sei die Mittagsglocke 135 Zentner schwer.

Die Krone der Glocke hat sechs mit Fratzen dekorierte Bügel (Henkel). Die Haube ist mit flammenartig stilisierten Blättern verziert. Um den Hals zieht ein 3,82 m langer Zug musizierender und tanzender Bären und Putten. Eröffnet wird dieser Zug von einem Bären, der mit einem Kochlöffel auf einem Kessel trommelt und einem flötenspielenden Putten. Es folgen vier tanzende Paare in verschiedenen Stellungen. Die vier Tänzergruppen wiederholen sich, dann treten wieder die Musikanten mit dem gleichen Gefolge auf, und so geht es fort, bis der Kreis geschlossen ist. Unter diesem Zuge ist ebenfalls rings um die Glocke die Hauptinschrift der Glocke in schönen 3 cm hohen Renaissance-Lettern angebracht.

☛ SOLI DEO GLORIA · AVRES O CIVES DIVINAE AD FERTE PATENTES VOCI QVANDO MEO MVRMVRE SIGNA DABO ANNO CHRISTI · M·CCCCC·XXXXXXXXIII

(Gott allein die Ehre. Leihet, ihr Bürger, der göttlichen Stimme ein offenes Ohr, wenn ich mit meinem Schalle das Zeichen gebe. Im Jahre Christi 1583.)

Ein feines Acanthusornament läuft festonartig unter diesem Spruchband rund um die Glocke.

Auf der Flanke der Glocke befindet sich in bescheidenen Dimensionen ein Bern-Rych, d. i. das vom Reichsadler überragte doppelte Bern-Wappen, in einem Blätter- und Blumenkranz, darunter in einer Cartouche in sehr kleinen Lettern der Spruch:

VERBV(M) DOMINI MANET IN AETERNVM

Unter diesem bloss 13,5 cm hohen und 9 cm breiten Wappen steht in einer 1,4 cm hohen Majuskelschrift die Widmung:

S. P. Q. B.
MAGNIFICENTIA
FRANCISCI SERMONTII
INDVSTRIA
AEREA HAEC MACHINA
SACRIS VSIBVS
DICATVR
1583

Das heisst: Unter der Oberhoheit (Herrlichkeit) meiner gnädigen Herren und Oberen, Rät und Burger der Stadt Bern — so wird wohl das Senatus Populus Que Bernensis zu deuten sein — ist dieses durch die Geschicklichkeit des Franz Sermont [geschaffene] eherne Kunstwerk dem Gottesdienst geweiht. 1583.

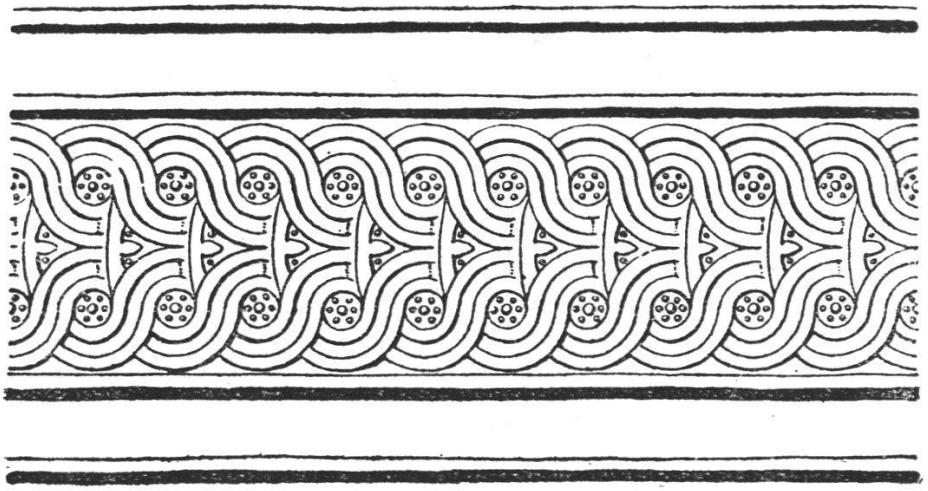
Auf der entgegengesetzten Seite der Glocke ist eine Gruppe des Bärentanzes wiederholt; darunter sind die Buchstaben **A Z.**

Den untern Rand der Glocke ziert ein 6,62 m langer überaus fein modellierter Fries.

Zu einer gründlichen und sorgfältig ausgearbeiteten Darstellung der Geschichte der Mittagsglocke gehörten mehr Zeit und Musse, als sie gegenwärtig dem Verfasser zur Verfügung stehen. Wenn er auch im Laufe der Jahre allerlei gesammelt, so sind der Lücken doch noch viele. Immerhin glaubt er, manches ergänzen und richtigstellen zu können, was bislang über diese Glocke zu lesen war.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts muss das Münstergeläute sonderbar geklungen haben. Von einer Concordia oder Harmonia kann kaum die Rede gewesen sein, wenn man bedenkt, aus welch verschiedenen Zeiten und Orten die im Münsterturm vereinigten Glocken stammten. Als der Sinn für Musik und Wohlklang erwachte, empfand man diesen Mangel und suchte ihm abzuhelfen.

Am 12. April des Jahres 1572 wurde für die „vier nüwen stetpfyfer, posuner und zinckenbleser“ eine Ordnung aufgestellt, nach welcher sie u. a.



Details von der grossen Glocke und der Mittagsglocke.

1. Wappen Abraham Zeenders und Peter Füsslis.
2. Randfries der Mittagsglocke.
3. Randfries der grossen Glocke.

„Alle suntag nach der mittagpredig uf dem kilchturn mit iren instrumenten uf beid syten, nitsich und obsich, sich lassen hören, ein stuck oder mer plasen, wie es sich schickt; und ouch in summers zyt nach dem nachtmal (Nachtessen) aber uf dem kilchturn mit iren instrumenten gegenwürtig sin, die music celebrieren, minen gnädigen herren und andern, so vilmalen da spacieren, zu recreation und luste, soverr es vor ungewitter sin mag."

Ist es wohl ein zufälliges Zusammentreffen, wenn am 27. des gleichen Monats, „als min herren die burger mit der gloggen versampt", von der *enderung der grossen gloggen* gesprochen und beraten wurde „diewyl man diser zytt mit einem bewärten meister versehen, *solle sy zerbrochen und nüw gossen werden,* sover das man mit meister Frantzen" übereinkömmen möge?

Dieser bewährte Meister ist der Büchsen- und Glockengiesser *Franz Sermond* aus Bormio im Veltlin, der am 15. Mai 1567 zum Burger von Bern und Zunftgenossen von Schmieden angenommen worden war. Seit dem Jahr 1568 bekleidete er als Nachfolger Peter Schädels das Amt eines obrigkeitlichen Stückgiessers. Seine grosse in verschiedenen Gegenden der Schweiz ausgeübte Tätigkeit als Glockengiesser ist von H. Türler im Schweiz. Künstlerlexikon gezeichnet worden. Warum er nicht, wie es nach dem Ratsbeschluss vom 27. April 1572 zu erwarten gewesen wäre, gleich mit dem Guss einer Glocke für das Münster betraut wurde, lässt sich nicht feststellen. Die nächste Anregung erfolgte erst nach mehr als zehn Jahren und ging diesmal von Sermond aus. Das Ratsprotokoll vom 21. Dezember 1582 sagt uns hierüber: „Als uff hüt meister Frantz Sermond, der gloggen giesser, min gnädig herren angesucht, ime zevergünstigen, ein gloggen zegiessen in den grossen kilchthurn, siner desto mehr zedencken und sich mit eim meister stuck danckbar zeerzeigen, mit erpiettung daran funfzig centner zestüren und die verloren zehaben, so die gloggen übel fallen wurde und sy dermassen zemachen, das sy das übrig glüth concordieren werde. — Ist ime sölich sin begehren gewillfart und sol ime ein khumlich platz im zwingelhof oder anderstwo vergönt wer-

den. Buwherren söllend mit ime ein khumlichen platz usgan und ime aldann ein hütten und ofen machen lassen."

Man beachte, dass diesmal nicht mehr von einem Umguss der grossen Glocke die Rede ist. Dass sie verschont blieb, geht auch aus dem Umstand hervor, dass Meister Franz Sermond am 9. Dezember den Auftrag erhalten hatte „den gloggenzüg, so ein niederländscher khouffher untzit (bis) gan Strassburg bracht und m. h. anpotten, jeden centner um 12 gut guldin" nach Bern zu schaffen.

Am 3. Januar 1583 wurde ihm gestattet, nach Lausanne zu gehen, um der dortigen Bürgerschaft zwei Glocken zu giessen, doch solle er sich befleissen, sobald als möglich, wieder zurück zu sein, um „miner herren werch zemachen".

Die Vorbereitungen für den Guss der neuen Glocke wurden in der zweiten Hälfte des Jahres 1583 getroffen. Am 7. September erhielt Dekan Joh. Fädminger die Aufforderung, „so er ettwan ein finen spruch habe an die nüwe gloggen zegiessen, dessen min herren berichten"; sollte dies nicht der Fall sein, so ersuche man ihn, mit Hilfe der Prädikanten einen in Latein und Deutsch oder allein in Deutsch zu komponieren. Wir nehmen an, der Herr Dekan habe den Spruch selber aufsetzen können.

„Den 17. October ward umb die 9 uf dem abend die grosse nüwe gloggen gossen durch M. Franz Sermund, die wigt am gwicht 136 Centner, die grosse wigt 220 Centner", berichtet uns einer der Fortsetzer der Haller-Müslinschen Chronik.

Gross wird die Freude gewesen sein, als im Zwingelhof, wie man den Raum zwischen der innern und äussern Ringmauer nannte, aus des Dammes tiefer Grube die neu gegossene Glocke gehoben wurde und sich in ihrem Schmuck zeigte, der in jungfräulichem Metallglanz strahlte. Den Zeitgenossen wird das **A Z** unter der vereinzelten Gruppe des Bärentanzes eher verständlich gewesen sein als uns. Wir können bloss vermuten, dass die Initialen auf *Abraham Zeender,* den spätern Glockengiesser und Nachfolger Sermonds zu beziehen sind, ohne indessen angeben zu können, welchen Anteil der damals 24jährige Mann an dem Werk hatte. Ursprünglich dachten wir daran, er habe vielleicht den Bärentanz model-

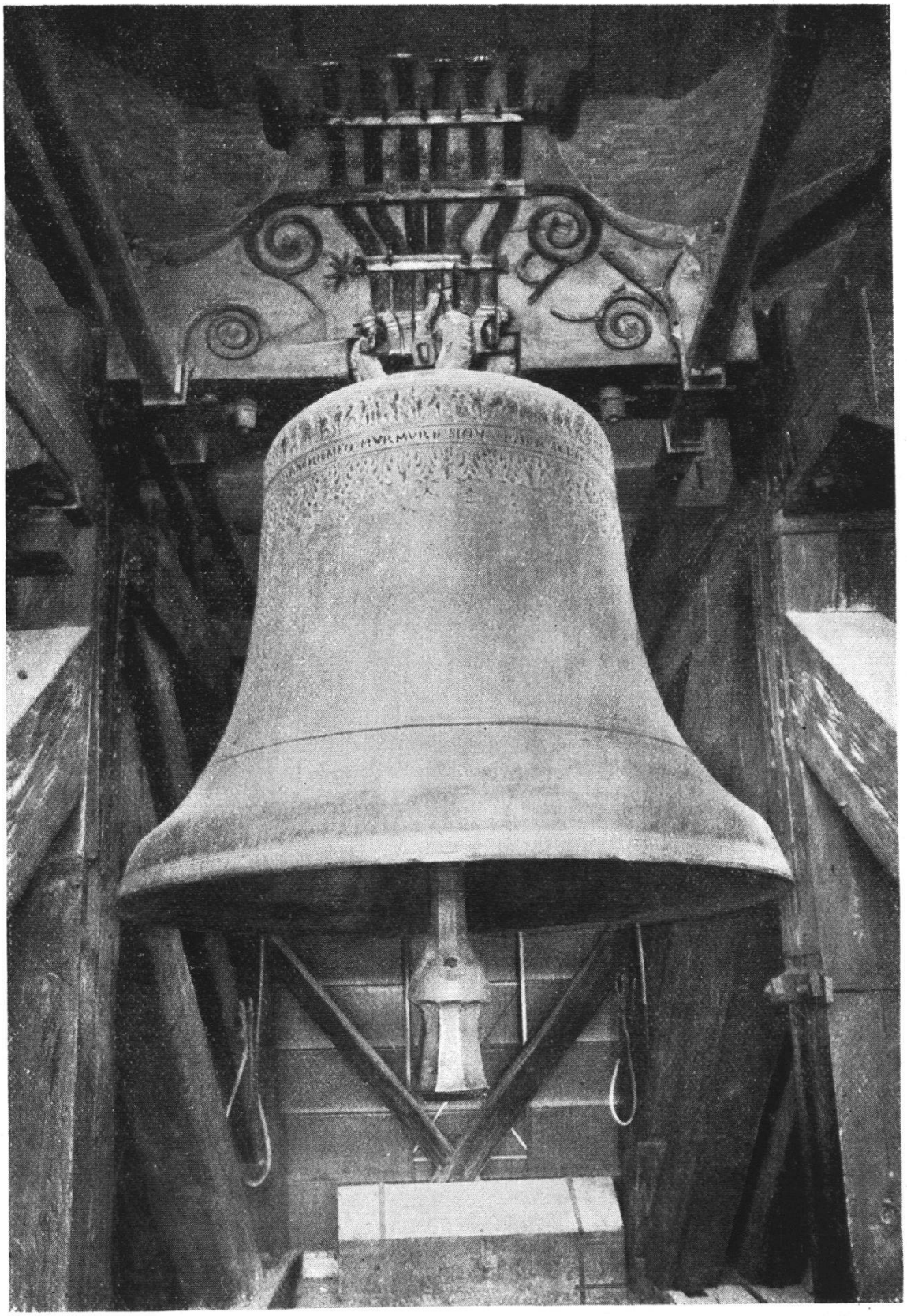
liert; da dieser jedoch schon 1577 auf einer Glocke vorkommt, die Sermond für Neuenstadt gegossen hatte, so bleibt die Frage noch offen.

Um die neugegossene Glocke aufzuhängen, wandte man sich an den Schlosser *Hans Schadler* von Sursee. Am 11. Dezember genehmigte der Rat den von den Beauftragten mit ihm abgeschlossenen Vertrag „namlich dass bemelter Schadler alles isenwerch, dessen er mangelbar sin wirt über die sechs schilt, so ime hie söllent zugestellt und in mh. costen untzit Huttwyl gewärt werden, darzu thun, das süberlich und wärschafft schmiden und allhar dann in sinen costen fhüren lassen sölle, daran man ime zu lohn geben sölle von jedem centner der gloggen gwicht nach zwen guldin, und wan er dann den züg alhar bracht, ime und sinen dienern, ouch einem ross uffenthalt geben werden, allwyl sy an dem gloggen hencken arbeittend.“

In der gleichen Ratssitzung wurde auch beschlossen, „ein solichen *gloggenstul* machen ze lassen, daran *die nüwe* und ouch *die zwölffegloggen* hangen mögind“.

Es sind also zu unterscheiden: die neu gegossene Glocke, unsere jetzige Mittagsglocke, und die alte XII- oder Mittagsglocke, die nun beide in demselben Glockenstuhl hangen sollten. Da bis zum Jahr 1883 die Predigtglocke von 1508, die wir als Büren-Glocke identifizierten, neben der Mittagsglocke hing, so liegt es nahe, anzunehmen, dass jene die alte Mittagsglocke war. Auf sie würde es dann passen, wenn Dekan Gruner von der Mittagsglocke sagt: „ward [im Pabstum] genannt Maria“, einmal wegen ihres bildlichen Schmuckes und sodann wegen ihrer Herkunft, war ja die Wallfahrtskirche, in deren Turm sie die grösste Glocke war, Unserer Lieben Frau geweiht.

Anfangs März 1584 war der 9,80 m lange Glockenstuhl, dessen mächtige eichenen Balken einen gewaltigen Eindruck machen — der Hauptträger, in dem die Jahrzahl 1584 eingeschnitten ist, misst 48,5×38 cm² an seiner Basis — an Ort und Stelle gebracht und aufgerichtet worden. Der bereits erwähnte Fortsetzer der Haller-Müslinschen Chronik schreibt: „Den 3. Martii hat man das nüw gloggen gstüel zu der nüw



Mittagsglocke.

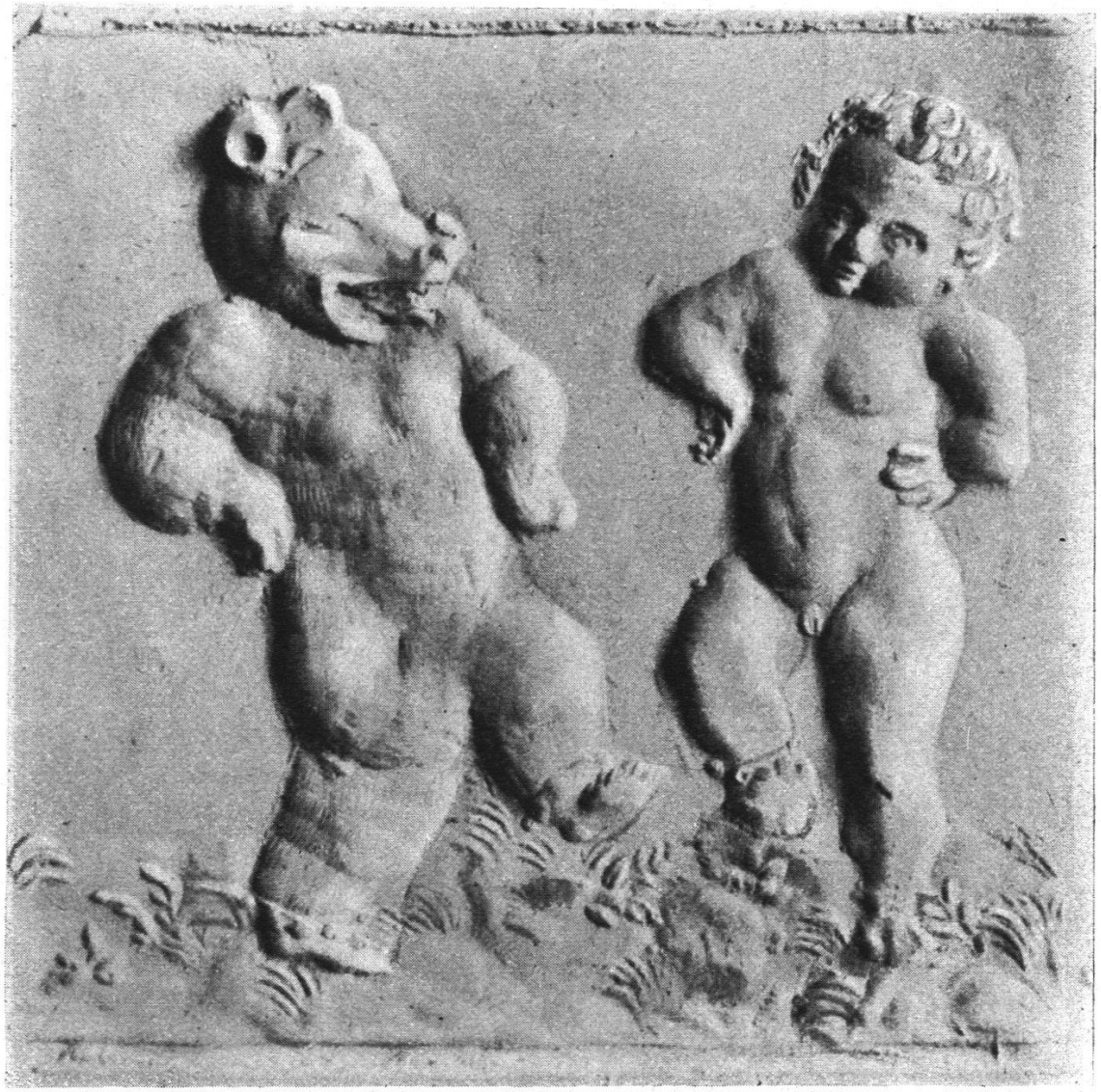
Bern-Rych
auf der Flanke der Mittagsglocke.

Bären- und Puttentanz
an der grossen Glocke und an der Mittagsglocke.

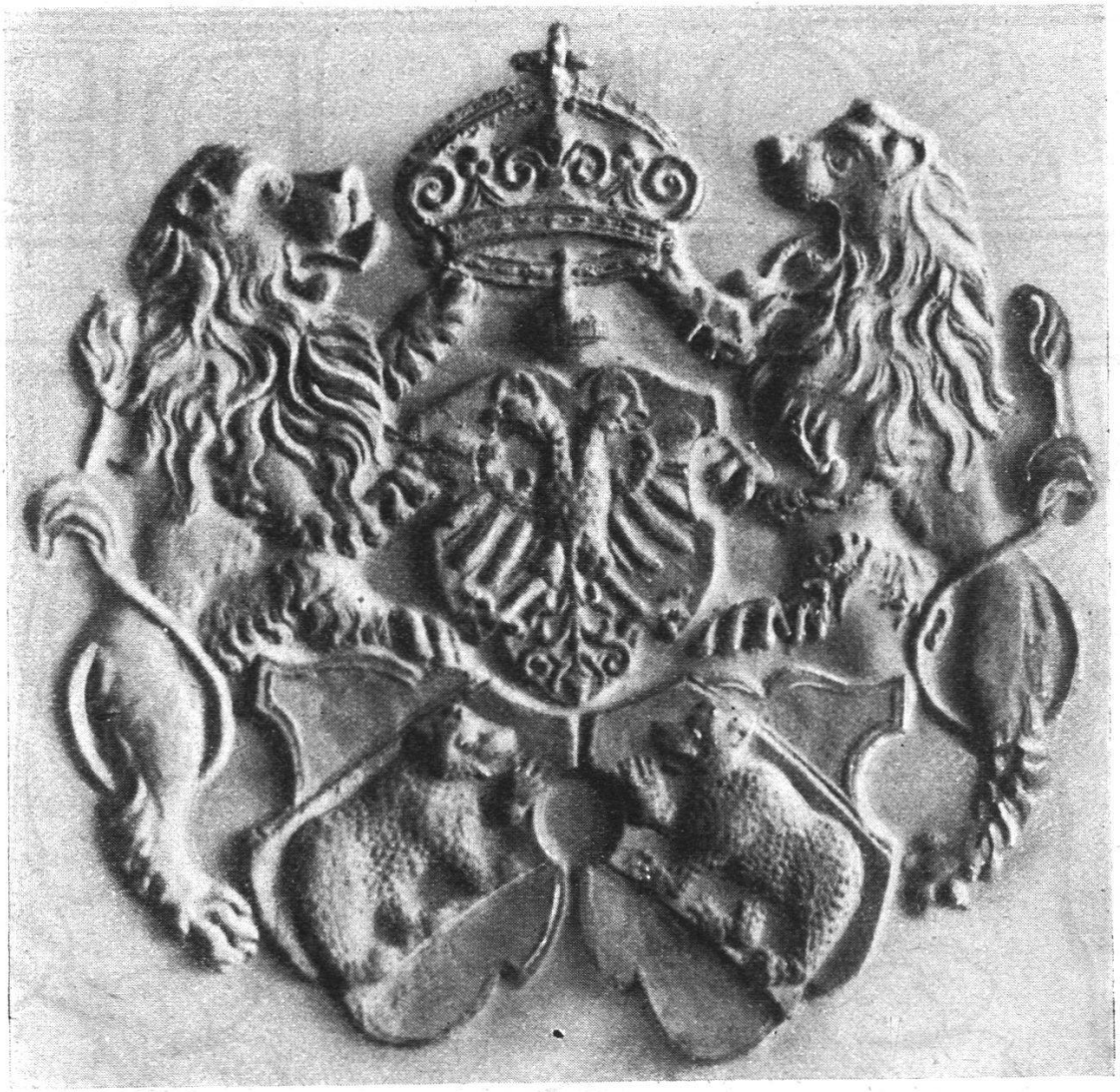
Bären- und Puttentanz.
Einzelgruppe an dem Untersatz der Mittagsglocke.

Bären- und Puttentanz.
Einzelgruppe an dem Untersatz der grossen Glocke.

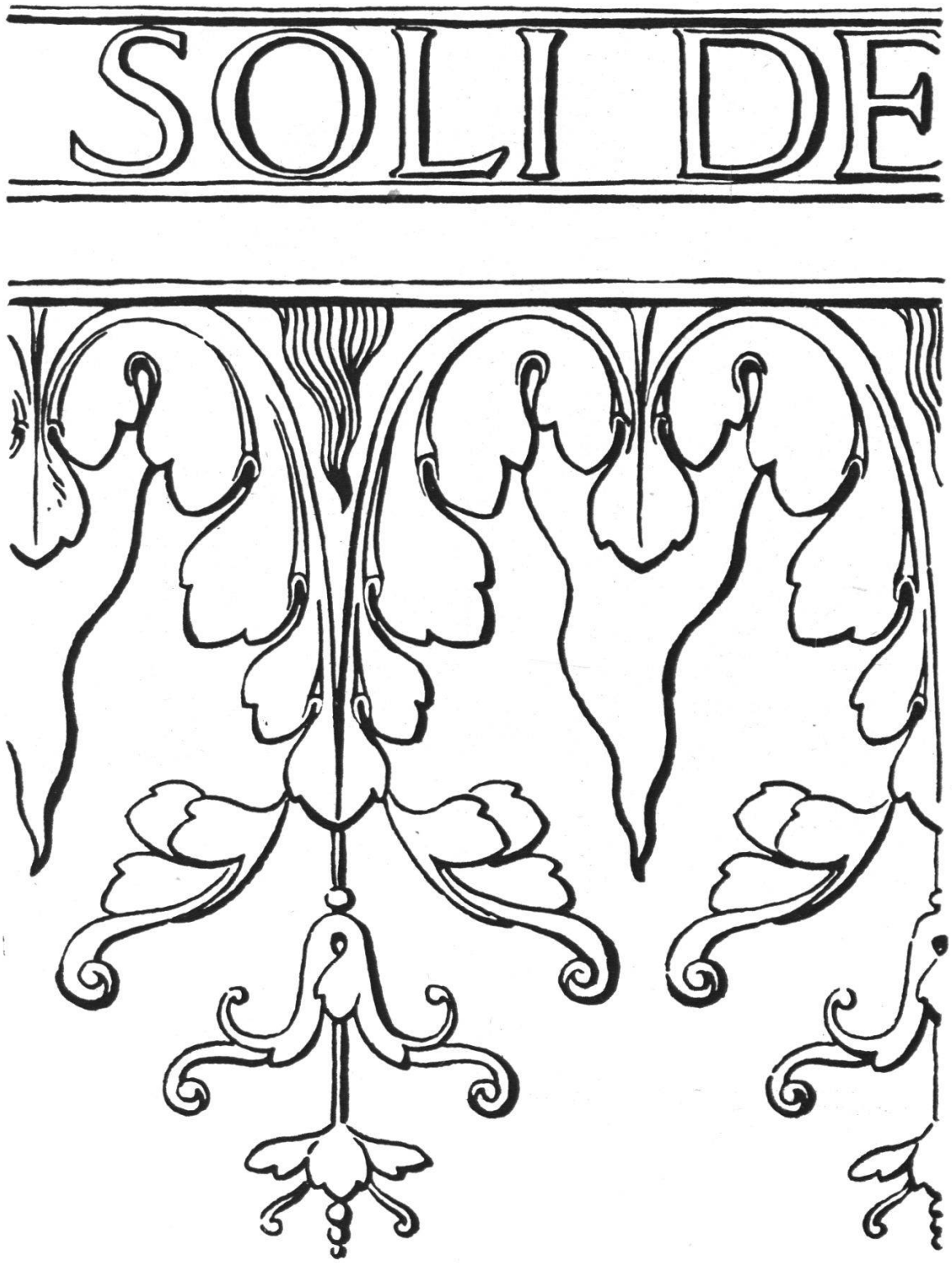
Bären- und Puttentanz.
Mittagsglocke und grosse Glocke.



Bären- und Puttentanz.
Mittagsglocke und grosse Glocke.



Bern-Rych an der grossen Glocke.



Verzierungen an der Mittagsglocke.

gegossnen gloggen, *so die nechste ist nach der grösten,* uf den thurn gethan.“ Seine Zwischenbemerkung ist uns höchst willkommen; sie entscheidet endgültig die Frage, ob die 1583 erstellte, oder die 1611 gegossene Glocke die Nachfolgerin der alten grossen Glocke ist.

Am 26. desselben Monats kam Meister Schadler, der „Glockenhenker“, mit einem Diener und einem Pferd nach Bern. Hier wurde er im grossen Spital untergebracht. In 2½ Wochen hatte er sein schweres Werk vollendet. „Den 15. April, war der hohe donstag, hatt man die neüw gegossne grosse gloggen zum ersten geleütet“, berichtet unser bereits angeführter, aber unbekannter Chronist.

„Uff den 26. tag aprilis 1584 bezallt ich meister Hanss Schadler sin arbeit, wie ime zugesagt worden, die jüngst allhie gegossne gloggen ze hencken, von jedem zentner zween guldi, *ist die gloggen an gewicht 130 centner 64 pfundt,* thut an gellt sampt sines dieners verehrung zwöyen kronen einsummig 550 ℔ 13 ß 4 ₰. Aus dieser Eintragung des Seckelmeisters erfahren wir das genaue Gewicht unserer so verschieden geschätzten Mittagsglocke. Die 13 064 Bern-Pfund sind 13 522 Schweizer-Pfund zu 500 g oder, in runder Zahl ausgedrückt, 135 Zentner.

Die Abrechnung mit dem Glockengiesser Franz Sermond ist uns in ihrem endgültigen Abschluss nicht bekannt. „Von siner gehabten arbeit wegen mit dem guss der nüwen gloggen“ erhielt er einmal, am 8. Mai, 50 ℔ und ein andermal, am 24. August, 100 ℔. Das ist alles, was wir bis jetzt gefunden, aber sicher nicht alles, was er erhalten.

Am 24. April 1584 erhielten die zwei Sigristen die Weisung, „die nüw gossen gloggen alltag zu mittag lüthen und dann all donstag und sonntag zum letsten zeichen“. Gegenwärtig braucht es vier Mann, um sie zu läuten. Wenn wir unter den Ratsverhandlungen vom 30. April 1584 lesen: „Den dryen geordneten, die nüw gegossne grosse gloggen zelüthen ist zu besoldung geschöpfft und verordnet, namlich jedem fronfastlich 1 mütt dinckell, ab der stifft, und 1 ℔ ₰ us dem kilchen seckel usszerichten“, so wird der vierte oder sagen wir der erste Läuter einer der Sigristen gewesen sein, ähn-

lich wie sich jetzt der Hochwächter am Läuten dieser Glocke beteiligt.

Der „Gloggenhenker“ hatte nicht bloss die Glocken aufzuhängen; sehr oft verfertigte er auch deren Schwengel (Klöppel oder Kallen). So auch Meister Hans Schadler. Nun ist der aus weichem Eisen geschmiedete Schwengel ein überaus wichtiges Ausrüstungsstück einer Glocke, auf dessen Konstruktion und Anbringung es sehr ankommt, soll eine Glocke einen wirkungsvollen Ton von sich geben. Die Schläge, die er gibt, können indessen auch verhängnisvoll werden, und zwar sowohl für die Glocken als für ihn. Am 10. September 1585 schrieb man Meister Hans Schadler, „dass der Kallen in der grossen gloggen brochen“ sei, er solle nach Bern kommen. Am 18. Oktober bestellte man von ihm „ein nüw kallen in die nüwgossen grosse glogge“. Da die Ausführung der Bestellung ziemlich lange auf sich warten liess, wurde er am 22. November aufgefordert, „den alten kallen unverwylt und so fürderlich verbesseren und zu rüsten, das er vor dem nechstkommenden heyligen wyenacht tag ingehenckt werden und wir verners unserer grossen gloggen gebruchen mögind; dann — heisst es weiter im Schreiben — so ir denselben gutter wärschafft gemacht, wären wir nit in costen, noch mangel khommen.“ Die Mahnung fruchtete. Am 20. Dezember 1585 konnte bekannt gemacht werden, dass „die nüw gossne gloggen fürthin allein zu mittag uff wuchtagen und all sontag zur morgen predig gelütet werde“, was voraussetzt, dass der Schwengel unterdessen eingetroffen war.

Wir wollen gleich bemerken, dass er noch in der Glocke hängt und mit ihr schwingt. Man sieht ihm allerdings an, dass schon allerlei mit ihm vorgenommen worden ist. Sein Kopf ist ziemlich kugelförmig, auf dessen achtkantigem Fortsatz sind acht Herzen mit den Buchstaben H S eingeschlagen; an zwei Stellen sind noch zwei Wappen mit zwei gegeneinander gekehrten Mondsicheln und zwei Kugeln eingesenkt. Auf eine spätere Behandlung des Schwengels weisen die ebenfalls an dem Fortsatz angebrachte Jahrzahl 1797 und die Initialen H. W., ferner zwei in den Stiel eingeschlagene Marken: U. M. über einem Hammer und *R. Müller. Worblaufen,* beide von einem Schild eingerahmt.

Den kräftigen vollen Ton, den die Mittagsglocke von sich gibt, verdankt sie in erster Linie der Kunst des Glockengiessers Franz Sermond, dass er zur Geltung kommt, ist nicht zum mindesten das Verdienst Hans Schadlers.

Nach dem Verzeichnis von 1857 wird die Mittagsglocke zu folgenden Zeiten und Stunden geläutet:

Mittag- oder XII-Glocke. Wird von 4 Mann mit 4 Seil geläutet:

Jeden Wochentag um 12 Uhr;

Jeden Sonntag, Maria Verkündigung und Charfreitag um 8 Uhr 1 Zeichen, um halb 9 Uhr idem und zum Zusammenläuten;

Jeden zweiten Heiligen Sonnabend zum Zusammenläuten der Abendpredigt.

5. *Die grosse Glocke.*

Die grösste Glocke des Berner Münsters ist bekanntlich auch die grösste Glocke der Schweiz. Verglichen mit den bedeutendsten Glocken der Welt nimmt sie zwar nur den 48. Rang ein.

Ihr Durchmesser beträgt 2,46 m, ihre Höhe 1,89 m. Ihr Gewicht wird, wie dasjenige der Mittagsglocke, sehr verschieden angegeben. Stantz, der sich auf eine Taxation von Ruetschi, Vater, beruft, gibt 267 Zentner an, während Ruetschi, Sohn, im Jahr 1882 sie als 208 Zentner schwer berechnete. Dekan Gruner sagt von ihr, in seinen „Deliciae urbis Bernae“ (1732), dass sie „203 Centner, der Kall aber 7 Centner 30 Pfund und das Beschlecht des gantzen Wercks 7 Centner wiegt.“ Da 100 Berner Pfund gleich 104 Schweizer Pfund, so wäre die Glocke 211 Zentner oder 10 500 kg schwer. Wir werden sehen, dass an der Richtigkeit dieser Angabe nicht zu zweifeln ist.

Der bildliche Schmuck der grossen Glocke, deren Krone mit vier dekorierten Bügeln versehen ist, gleicht demjenigen der Mittagsglocke. Um den Hals zieht sich in einer Länge von 4,30 m derselbe Bären- und Puttentanz. Die darunter laufende Inschrift ist mit denselben schönen Renaissancelettern geformt worden und lautet:

DIVORVM · VANIS · SERVIVI · CVLTIBVS
OLIM · SCILICET IDVOLVIT CAECA
SVPERSTITIO · ATNVNC CHRISTE TVO
SERVIRE VNIVS HONORI · VERA FIDES
PIETAS RELLIGIOQVE · IVBENT
ANNO 1611

Das ist nun nicht ein besonders „fyner“ oder zarter Spruch: „Im Dienste der eitlen Götzen stand ich einst, wie blinder Aberglaube dies forderte. Nun aber heisst mich wahrer Glaube, Frömmigkeit und Religion dienen, o Christus, Deiner Ehre allein.“

Die Flanke der Glocke trägt an zwei entgegengesetzten Stellen je ein grosses von Löwen gehaltenes Bern-Rych von 24 cm Breite und 23,5 cm Höhe.

Unter dem einen sind zwei prächtige Siegel von 6 cm Durchmesser; das eine mit einer Lilie und einer Waldsäge über einem Dreiberg ist dasjenige des Schultheissen *Joh. Rud. Sager*; das andere, mit einer Glocke, ist offenbar dasjenige des Seckelmeisters *Konrad Zeender*. Etwas tiefer sind zwei kleinere Siegel von 3 cm Durchmesser, links vom Beschauer dasjenige des damaligen Kirchmeiers vom Rat *Niklaus Zurkinden,* dessen Wappen, ein nacktes Kindlein mit einer Blume in der Rechten, bis jetzt irrtümlich als dasjenige des Geschlechtes Engel gedeutet wurde. (Der Kirchmeier vom Rat, früher St. Vinzenzen-Pfleger genannt, hatte die Oberaufsicht über die Kirchen der Stadt und verwahrte die Kirchenurbarien.) Rechts ist ein Siegel mit dem bekannten Tillierwappen, einem Schrägbalken; die noch deutlich lesbare Umschrift „S. Jacob Dillier“ weist auf *Jakob Tillier,* der seit 1608 Bauherr vom Rat war. Unter diesen beiden Siegeln ist als Abschluss dasjenige des Glockengiessers *Abraham Zeender* mit einer Glocke im Wappen, das von einem stehenden Bären getragen wird. Die Umschrift ist ebenfalls leserlich: „S. Abraham Zender.“

Der Raum zwischen dem Bern-Rych und den Siegeln ist mit einer später aufgemalten Inschrift ausgefüllt, die auf eine Renovation Bezug nimmt, die wohl hauptsächlich in der Bemalung des Bären- und Puttentanzes und in der Vergoldung des Bern-Rychs und der fünf Siegeln bestand. Die teilweise verblichene Inschrift lautet:

Under Direction dieser Beider Mnh
Kirchmeyeren ward diesers Werck
Erneüeret An(n)o 1736

(Tillier-Wappen) (Engel-Wappen)
Hr Samuel Tillier vom Raht. Hr Burckhard Engel von Burgeren

Unter dem andern Bern-Rych sind in einer ovalen Einfassung die Initialen des Kirch- und Turmbaumeisters *Daniel Heintz II* und sein Meisterzeichen.

Weiter unten, auf einer Länge von 14 cm und einer Höhe von 8,5 cm ist Tells Apfelschuss in einem nicht besonders hervorragenden Flachrelief dargestellt. Darunter in 1,5 cm hohen Antiqua-Majuskeln folgende vier Zeilen:

ZV̊ GOTTES EHER HAND MICH
GEGOSSEN ABRAHAM ZENDER
ZV̊ BERN VND PETER FV̊SLI VON
ZÜRICH VNVERDROSSEN · 1611 ·

Diese Schrifttafel wird abgeschlossen durch einen geflügelten Kopf, zu dessen beiden Seiten die Wappen Zeender (eine einfache Glocke in einem Schild) und Füssli (eine Glocke mit einem Seil, das in einen Pfeil ausläuft) angebracht sind.

An einer andern Stelle, auf dem Untersatz der Glocke, ist eine Gruppe aus dem Bären- und Puttentanz, über welcher die Buchstaben **D · Z** stehen, die wahrscheinlich auf den Sohn Abraham Zeenders, David, zu beziehen sind, der ebenfalls Glockengiesser wurde. Unter diesem Relief erblickt man die ganz schwach erhöhten Buchstaben H. W., die möglicherweise von einem der am Glockenguss beteiligten Arbeiter herrühren.

Ein einfacher 7,73 m langer Fries ziert den Rand der Glocke.

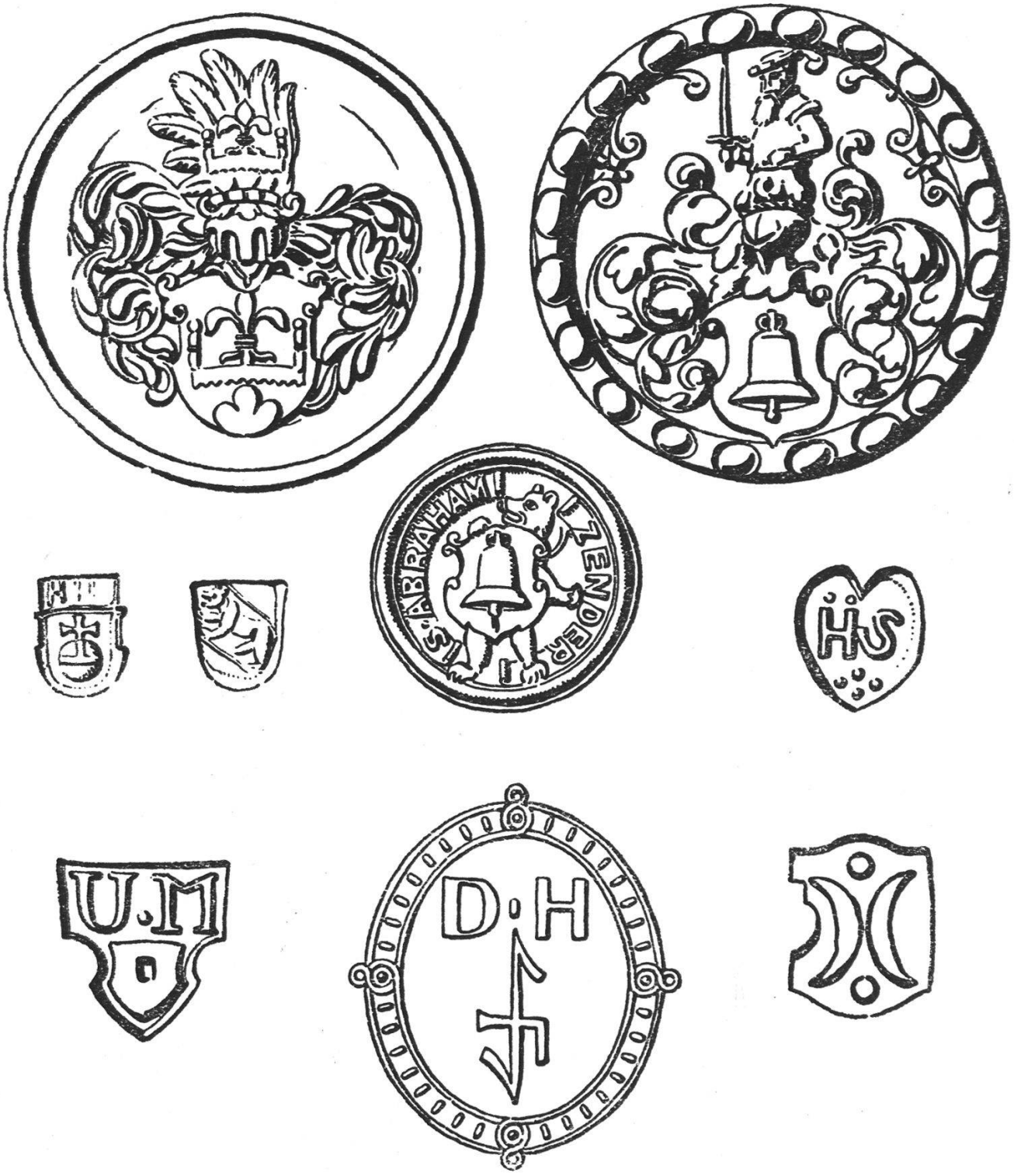
Betreffend die Geschichte dieser Glocke gilt das gleiche, was bei der Mittagsglocke gesagt worden ist.

Den Ratsbeschluss zum Umguss dieser Glocke haben wir nicht gefunden. Wir nehmen daher unsere Zuflucht zu Dekan Gruners „Deliciae Urbis Bernae“ und finden hier als Fortsetzung der bereits mitgeteilten Angaben über das Gewicht der Glocke: „Ist die gröste der gantzen Schweitz, und nicht viel kleiner als die zu Erfurt und Wien. Sie ward gegossen Anno 1611 den 14. Septembris in dem Zwingelhoff beym Goldenmattgassen-Thor von Abraham Zeender, Burger zu Bern, und Peter Füsslin, Burger zu Zürich. Aus der Giess-Hütten ward sie von den Schuler-Knaben der 3 obersten Klassen biss zur Kirch, und hernach an dem grossen Rad, welches zu oberst im Thurm ist, auffgezogen und wohl verwahret gehenckt, wird an den hohen Fest-Tägen von 8 starcken Männern gezogen. Die alte Glocke, aus welcher diese umgegossen worden, ward im Pabsttum getauft Anna, die soll 360 Centner gewogen haben.“

Am 31. September erhielten Schultheiss Sager, Seckelmeister Zeender, Venner Zurkinden und Bauherr Tillier — es sind die Ratsherren, deren Siegel auf der Glocke sind — den Auftrag zu beraten, wie das Joch zur grossen Glocke zu machen und zu beschlagen sei. Am 1. Oktober wurde Venner Zurkinden bevollmächtigt, Meister Daniel Heintz mit dieser Arbeit zu beauftragen. Da sowohl die Kirchmeier- als die Bauherrenrechnungen jener Jahre fehlen, so ist es uns nicht möglich, Näheres über diese Arbeit und, was uns vor allem interessiert hätte, über die Herstellung des gewaltigen Glockenstuhls zu erfahren.

Das viel bewunderte Beschläge am Joch der grossen Glocke ist, wie ein durch Herrn Dr. A. Zesiger daran entdecktes Meisterzeichen (Wappen mit dem Reichsapfel, darüber Buchstaben, von denen nur der erste, H, lesbar ist) beweist, die Arbeit des Stadtschlossers Hans Jakob Binder.

Es ging bis in den Monat Dezember, ehe man daran denken konnte, die Glocke in den Turm zu bringen. Am



Details von der grossen Glocke und der Mittagsglocke.

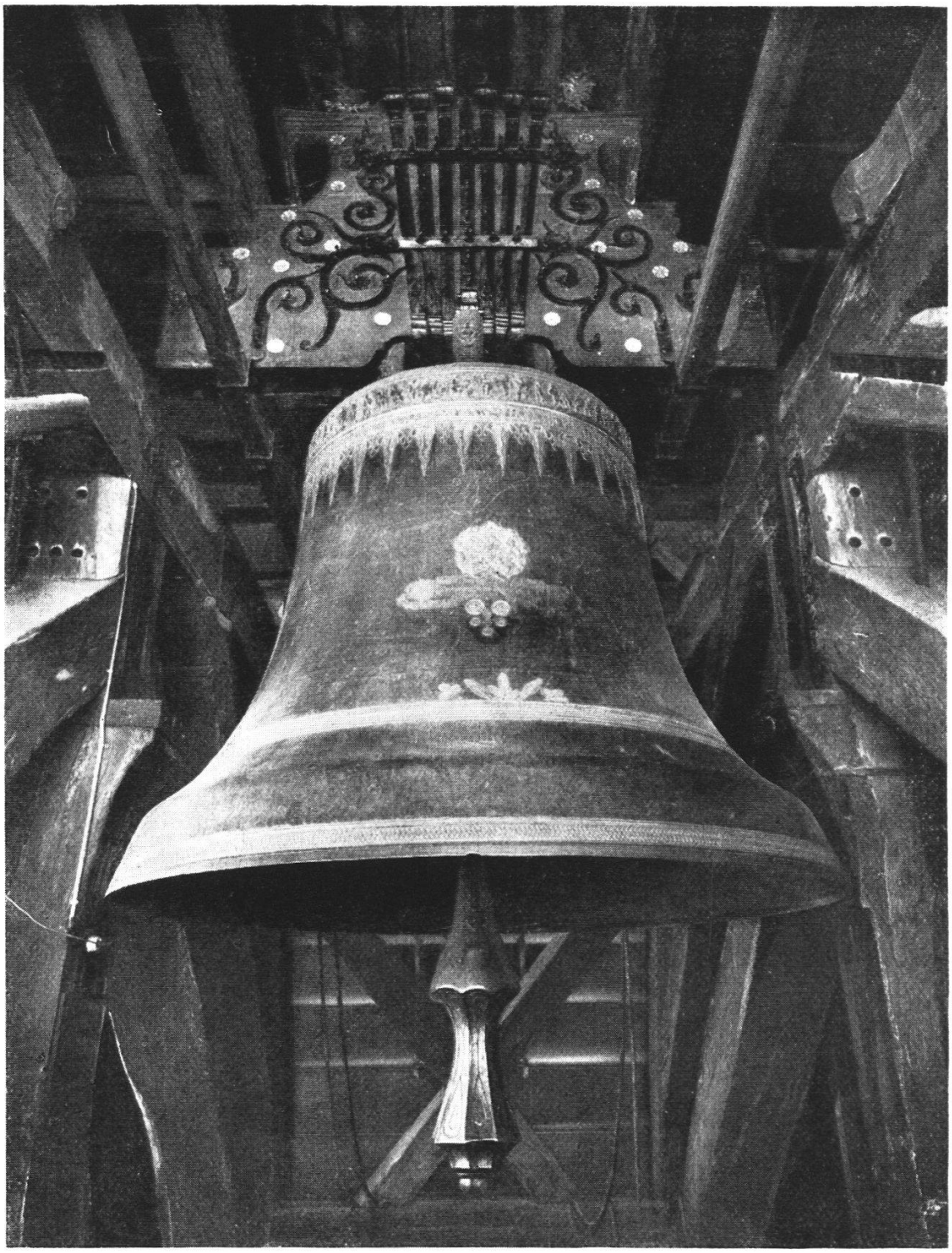
1. Siegel des Schultheissen Joh. Rud. Sager.
2. Siegel des Seckelmeisters Konrad Zeender.
3. Siegel des Glockengiessers Abraham Zeender.
4. Meisterzeichen des Baumeisters Daniel Heintz II.
5. Zeichen des Stadtschlossers Hans Jakob Binder nebst Stadtzeichen.
6. Zeichen des „Glockenhenkers“ Hans Schadler.
7. und 8. Unbekannte Zeichen am Schwengel der Mittagsglocke.

Montag, den 16. Dezember, sollte das grosse Ereignis stattfinden. Vier Tage vorher wurden Venner Zurkinden, Kirchmeier vom Rat, und Bauherr Tillier mit der Anordnung dieses schwierigen Geschäfts betraut, damit es „in der ordnung und mit bescheydenheit verrichtet werde“. Die beiden Werkmeister Daniel Heintz und Hans Düring, sowie der Stadtschlosser Hans Jakob Binder und Hans Stächelin erhielten gleichzeitig den Auftrag zu beraten, „wie die grossen gloggen sicherlich in thurn uffen zebringen vermittlest ires gsindts“. Wäre dieses nicht zahlreich genug, so sollten sie vom Kirchmeier und vom Bauherrn Hilfe verlangen.

Wir werden wohl annehmen dürfen, dass die grosse Glocke auf Weihnachten ihre ersten feierlichen Klänge hören liess.

Durchgehen wir die Standes Rechnung der zweiten Hälfte des Jahres 1611, so finden wir nur wenige Eintragungen, die sich auf unsere Glocke beziehen. Nach dem 6. November bezahlte der Seckelmeister „Hrn Wilhelm Felsen, dem Wadtman, 960 gut guldi, so er zu Strassburg umb 40 centner glogken spyss, jeden centner per 24 guldi zum guss der grossen glogken erkoufft, mit 11 ducaten für den abgang des golds, thut 2166 ℔ 13 ß 4 ₰.“ Es mag auffallen, dass die alte 220 Zentner schwere grosse Glocke nicht genügend Erz lieferte für eine Glocke, die doch wesentlich leichter ist. Wir dürfen indessen den Umguss einer Glocke nicht vergleichen mit dem Umgiessen des Weins von einem grössern Fass in ein kleineres; einmal gibt's beim alten Glockenmetall viel Abgang; wir erinnern daran, dass beim Umguss der Betglocke im Jahr 1763 Meister Maritz vertraglich ein Abzug von 10 % gestattet wurde, sodann braucht es bedeutend mehr Glockenspeise, als das blosse Volumen der Glocke, indem der Gusskönig, d. i. der Gusstrichter, eine gehörige Portion beansprucht, ebenso die Rinnen, die ihm das glühend flüssige Metall zuführen.

Auf die Vorbereitungen zum Guss der Glocke beziehen sich Eintragungen, wie die folgenden: „Mr Niclaus Hess, dem hammerschmid zu Worblauffen, umb eilf centner ysen zum rost der grossen glogken . . . umb 2 stäb noch zu vor-



Grosse Glocke.

genden zum rost, die grosse glogken ze giessen, hand gwägen ein centner 2 ℔ per jedes 1 betzen thutt 13 ℔ 2 ß. — Mr. Hans Jacob Binder, dem stattschlosser umb ein sperrstangen in zwingelhoff, dem rottgiesser [Abraham Zeender] 2 grosse isine ofenthürli, 4 grosse hagken, 2 klöben, 4 starck ysen zum schmeltzoffen, item darzu 8 gross isin schliessen, 8 lang rigel und 6 gross ysin stäb mit hagken, ferners dem rottgiesser 8 gross ring uffrecht zum mantel, filschynen zu reyffen, 8 gross ring, ein starck fallysen, 16 gross struben, 8 grosse mütterli sampt einem schlüssel und andre arbeit, thut mit 2 ℔ trinckgellt 797 ℔ 5 ß 8 ₰."

Die Abrechnung mit den beiden Giessern Abraham Zeender und Peter Füssli ist folgendermassen eingetragen: „Den 5. [Wynmonat 1611] Mr. Abraham Zeender, dem rottgiesser, uf rechnung des wercks der grossen glogken 400 ℔. — Den 3. Januarii [1612] Mr. Abraham Zeender, dem rottgiesser, zu ussbezalung des lidlons, so er am werck der grossen glocken verdient 1000 ℔."

„Den 28. Decembris [1611] Mr. Petter Füssli von Zürich an lidlon, so er mit Mr. Abraham Zeender am werk der grossen glogken verdienet über das weliches ime herr venner Zurkinden bezalt, uss bevelch herren schultheis Sagers 1000 ℔."

Meister Peter Füssli ist demnach nicht, wie bis jetzt angenommen wurde, der sechste Glockengiesser dieses Namens, da dieser am 3. November 1611 an der Pest starb, sondern dessen Sohn Peter Füssli VII. (1575—1629), der zur Zeit des Glockengusses 31 Jahre alt war. Die Höhe der Anzahlung, die er von Venner Zurkinden, dem damaligen Kirchmeier vom Rat, erhielt, kennen wir nicht, da die Kirchmeier-Rechnungen jener Zeit fehlen; wir nehmen an, sie werde derjenigen, die A. Zeender entrichtet worden, gleichkommen. In diesem Falle wäre der Guss der grossen Glocke auf 2800 ℔ zu stehen kommen.

Eben waren diese Zeilen niedergeschrieben, als durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Hermann Escher, Direktor der Zentralbibliothek in Zürich, folgende wertvolle Mitteilungen aus „Der Fuesli Buch", Msc. A. 61 der Stadtbibliothek, eintrafen.

Fol. 124. Uerzeichnuss was die Füesslj gegossen, an Stuck, vnd Glocken, laut eines Rodels, den die by henden haben, die des Handtwercks sind.

Fol. 127. Anno 1611 ward nüt besonders gossen, dann dass der obstehend Jung Peter d. VII. mit Meister Abraham Zënder gemein gegossen die gross Glock zu Bern, an Berner gewycht zweyhundert vnd drey Centner. Darfür hat er für XV Wuchen zu seinem lohn empfangen sibenhundert gulden an luteren Crützdicken. Vnd seiner Frouwen, Fr. Susanna Castenhoferin, gab man Etlich vil Ducaten."

Diese Aufzeichnungen bestätigen nicht bloss Dekan Gruners Angaben über das Gewicht der grossen Glocke, das also 211 Schweizer Zentner oder 10 500 kg beträgt, sondern auch unsere Vermutungen betreffend den Giesser und seinen Lohn: die 700 Gulden entsprechen 1400 ℔. Sie wurden ihm in Kreuzdicken, der damals häufigsten groben Silbermünze (1608 zu 7 Batzen 1 Kreuzer gewürdigt), ausbezahlt. Wichtig ist ferner die Bemerkung, dass die Arbeit volle 15 Wochen dauerte.

Der Glockenguss hatte ein interessantes Nachspiel, indem aus dem Ueberschuss an Glockenspeise noch ein Glöcklein für die neuerstandene Kirche in Le Chenit am Lac du Joux gegossen wurde. Die dortigen Bewohner hatten durch den Landvogt von Romainmôtier meine gnädigen Herren bitten lassen, ihnen zu bewilligen, dass „an statt eines schulmeisters, der zu Lieu gewonet, ein helffer angestellt werden solle". Es wurde ihnen entsprochen und „zu befürderung disers christlichen wärcks wöllind jr gn. inen ein gloggen machen lassen und verheren". Am 22. Januar 1612 erhielt Venner Zurkinden den Auftrag, „Mr. Abraham Zhender von dem bestand der grossen gloggen überblibnen methall und matheri sechs zendtner werden lassen, ein glögli daruss zegiessen, so ir gn. den iren zu Chenit, in der landvogtei Romamostier, in ire nüwe khirchen verheren wöllind."

Wir haben noch Einiges über den sieben Zentner schweren Kallen (Schwengel) der grossen Glocke nachzuholen, an dem hie und da ein kräftiger Bauernbursche durch Heben desselben seine Kraft erprobt. Es ist nicht mehr der ursprüng-

liche. An seinem Stiel sind zwei Inschriften eingegraben: *A. Ingold 1819* und *Müller & Söhne 1893*. Laut gütiger Mitteilung der Firma Gebr. Müller in Worblaufen wurde nach dem Bruch des Kallens „von der Stelle an, wo der Name der Firma eingraviert ist, ein ganz neues Teil mit Lätsch angeschweisst". Die ältere Inschrift geht auf Abraham Ingold, Hammerschmied an der Matte, zurück.

Das mehrfach angeführte Verzeichnis von 1857 sagt vom Gebrauch der grossen Glocke:

„Die grosse Glocke wird von 8 Mann mit 8 Seilen geläutet:
Jeden zweiten Heiligen Sonnabend zur Abendpredigt.
Jeden zweiten Heiligen Sonntag zur Vormittagspredigt.
Je am Vorabend und der 9 Uhr Predigt des Bettags.
Je am Sylvester um 3 Uhr.
Je am Neujahr zur 9 Uhr Predigt."

Das ist so ziemlich gleichgeblieben und wird es hoffentlich auch bleiben. Es wäre überaus zu bedauern, wenn das Einzelgeläute der grossen Glocke, das wir um 3 Uhr nachmittag vor einem hohen Festtag und als erstes Zeichen am darauffolgenden Sonntag noch hören dürfen, aus irgend einem Vorwand verstummen sollte und an dessen Stelle eine „billiger" zu bedienende Glocke sich vernehmen lassen sollte.

Töne lassen sich nicht beschreiben, eher die Stimmungen, in die sie uns versetzen können. Pfarrer Carl Howald hat in seinen handschriftlichen Notizen über das Münster eine bemerkenswerte Stelle über den Klang der grossen Glocke: „Sie ist eine Erinnerung an eine grosse Vorzeit. Wenn alle Glocken des Thurms ertönen, so überwältigt die grösste die kleinern nicht so, dass diese unhörbar werden, sondern sie verbindet den vielfältigen Schall mit dem tief ernsten Klang, der wallend von ihr ausgeht. Es ist auf der Wendeltreppe des Münsterthurmes eine Stelle, wo man aus der Dunkelheit allmählich wieder die Dämmerung des Tageslichtes wahrzunehmen anfängt — hier macht der Schall der grossen Glocke einen ganz ungewöhnlich erhabenen Eindruck aufs horchende Ohr und Gemüth und weckt Gedanken, die aus einer ganz anderen Welt gekommen zu sein scheinen — Gedanken der Ewigkeit von einer Grösse, für die in der Sinnenwelt kein Maßstab mehr ist."

6. *Die Armsünderglocke.*

Die Armsünderglocke hat einen Durchmesser von 1,50 m und eine Höhe von 1,19 m. Ihr Gewicht beträgt 52 Zentner oder 2600 kg. Ihr Ton ist Cis. Zwischen Blattornamenten zieht sich um ihren Hals die Inschrift, die ihre ursprüngliche Bestimmung angibt:

☛ EXCITO TORPENTEM · MISERUM CASTIGO NOCENTEM · CRIMINE DETENTIS ANNUNCIO TEMPORA MORTIS ·

(Den Trägen wecke ich; die elenden Schuldigen züchtige ich; den verhafteten Verbrechern kündige ich die Todesstunde.)

Unter einem einfachen, von einer Krone überragten Bern-Wappen von 22,5 cm Höhe und 20 cm Breite steht die Jahrzahl 1734. Weiter unten in einem Spruchband, das von drei Seiten das Wappen Wurstemberger umgibt:

BIN GEGOSSEN UNDER DER DIRECTION HERRN ARTILL. OBERSTE [JOH. RUD. WURSTEMBERGER]

Unter dem Wappen in einem andern Spruchband in vier Zeilen:

DVRCH | SAMUEL STEIMER | EMANVEL ZENDER | IOHANNES RIHS.

Links und rechts vom Berner-Wappen auf gleicher Höhe, rund um die Glocke, die Wappen der beiden Schultheissen, des Teutsch Seckelmeisters und der vier Venner. Darüber Spruchbänder, deren Enden die Wappen auch seitlich abgrenzen:

HER YSAAC STEIGER SCHULTHEISS
HER HIERONYMUS VON ERLACH SCHVLTHEIS
HER LUDWIG VON WATTENWEIL VENNER
HER IOH. RVDOLF VON LVTERNAVW UENNER
HER MICHAEL FREVDENREICH UENNER
HER EMANVEL WILADING UENNER
HER FRIDRICH VON WERDT TEUTSCHER SECKELMEISTER.

Nicht gegossen, sondern bloss auf die Glocke gemalt, sind die Wappen und Namen der beiden Kirchmeier:

HER NICL. STEIGER KIRCHMEYER V. RAHT
HER BVRK. ENGEL KIRCHMEYER V. BVRGEREN.

Ueber den im Jahr 1734 vorgenommenen Umguss der alten Armsünderglocke erfahren wir folgendes: Nachdem der Kleine Rat durch die Vennerkammer und die beiden Kirchmeier vernommen, „was massen die auff hiesigem grossen Kirch Thurn befindliche sogenante Armsünder-Glocke also übel beschaffen seye, dass selbige ohne grosse Gefahr nicht mehr geleüthet werden kan“, beschloss er am 9. März ihren Umguss und beauftragte die Kirchmeier, Herrn Stiftschaffner Oberst Joh. Rud. Wurstemberger anzufragen, wie hoch die Kosten des Umgusses sich belaufen würden. Artillerie-Oberst Wurstemberger hatte sich als Geschützgiesser durch seine Erfindung sog. Geschwindstücke, einer Art Hinterladergeschütze, einen Namen erworben. Mitte April bewarb sich der Rotgiesser Wolfgang Rud. Müsli für den Guss der neuen Glocke. „Weilen dergleichen Güss kostbar, auch daran gelegen, dass sie einen guten Klang haben“, erhielten Seckelmeister und Venner die Weisung, „sich um einen guten Meister, der die Sach verstehe zu umbschauen, diesen H. Müsli dann auch, ob er die Kunst verstehe, zu vernemmen“.

Am 17. Mai wurde Oberst Wurstemberger ersucht, „bey diesem Werk die Inspektion auf sich zu nehmen“. Im September war die Glocke gegossen. Am 19. liess der Seckelmeister „den Schuhler Knaben, so die neuwe Arm Sünder Gloggen vom Giesshaus bis zur Grossen Kirchen geführt, das ihnen von mh. den Vennern geordnete Praemium à 10 Kreüzer jedem ausstheilen“ im Gesamtbetrage von 45 ℔ 6 ß 8 ₰, das sind 1360 Kreuzer. Also wurde die Glocke von 136 Schülern gezogen! (Vgl. oben S. 147.)

„Wegen Umbgiessung der Armen-Sünder-Gloggen“ wurden Herrn Stiftschaffner Wurstemberger am 27. September 2614 ℔ 8 ß ausbezahlt.

„Wie manchem armen Sünder, dem der irdische Richter das Todesurteil gesprochen, wird sie wohl das Zeichen zum Gang auf die Richtstätte geben?“ Diese Frage wird vielen, die sie in den Turm hinaufziehen sahen, aufgestiegen sein, ebenso die andere: „Für wen wird sie zum ersten Male geläutet werden?“ Auch wir beschäftigten uns mit diesen

Fragen und können sie beantworten, da die Glocke seit 1861 nicht mehr als eigentliche Armsünderglocke geläutet wird.

Hören wir zunächst, was Pfarrer Carl Howald über das Läuten dieser Glocke schreibt: „Wenn bey einer Hinrichtung der Delinquent vom Rathause weg, wo man ihm noch Speise und Trank darreichte, zu dem an der Kreuzgasse errichteten Richterstuhl geführt wurde, wurde sie auf ein von der Altane des Rathauses gegebenes Signal geläutet, und ihre weinerlichen, wimmernden Töne erklangen über die Stadt hin, während beym Richterstuhle dem armen Sünder das Todes-Urtheil abgelesen wurde, bis zum Augenblicke, da er den Händen des Nachrichters übergeben ward, welcher ihm die Hände auf die Brust festband und von jetzt an bis zur Hinrichtung hinter ihm hergehend, ihn an einem Strick hielt. So wie der Todesgang von der Kreuzgasse bis zur Richtstätte angetreten wurde, verstummte die Glocke.“

Dieses berichtet Pfarrer Howald als Augenzeuge, das Folgende wohl bloss vom Hörensagen: „Vor einigen Jahren fiel beym Geläute zum öffentlichen Gottesdienste der Klöpfel der auf dem zweyten Boden befindlichen Mittagsglocke mit solcher Gewalt auf den Boden nieder, dass *der über der Armen-Sünder-Glocke befestigte offene Sarg* auch herunterfiel; seit welcher Zeit dieses Sinnbild des Todes nicht mehr an seine vorige Stelle gebracht worden ist; denn der Kirchmeyer gab dem Thurmwächter den Auftrag, die beym Herunterstürzen auseinandergefallenen Bretter dieses Sarges zu verbrennen.“

Zum erstenmal läutete die neugegossene Glocke als Armsünderglocke — an den hohen Festtagen mischten sich ihre Töne in das Gesamtgeläute — am 13. Dezember 1735, als der 25jährigen Maria Weibel, von Seewyl, die des Kindsmordes angeklagt worden war, das Leben abgesprochen wurde. Man schaudert zusammen, wenn man aus dem grossen Turmbuch die nähern Umstände erfährt, die die Unglückliche zu diesem Verbrechen führte. Als am 29. Mai 1736 die Armsünderglocke zum zweiten Male sich hören liess, war's für einen gleichen Fall. Im Zeitraum von 136 Jahren (1735—1861) läutete sie zu 65 Hinrichtungen: 18 wegen Mord, 4 wegen

Totschlag, 15 wegen Kindsmord, 17 wegen Diebstahl, 3 wegen Brandstiftung, 3 wegen Bestialität und Sodomiterei, 1 wegen Fälschungen, 3 wegen Hochverrat (Henzi, Fueter und Wernier, 1749) und 1 wegen Fanatismus und Lästerung (Hieronymus Kohler von Brüggelen, 1753).

Von diesen 65 Verurteilten wurden 37 mit dem Schwert enthauptet, 18 mit dem Strang hingerichtet, 6 erdrosselt und hernach verbrannt und 4 auf der Brechen gerädert.

Blavignac sagt in seinem interessanten, aber leider nicht immer zuverlässigen Buche «La Cloche», S. 192: „La cloche de Berne est curieuse en ce que son intérieur contient un véritable livre rouge, car, au fur et à mesure, on y a gravé les noms des malfaiteurs suppliciés pour lesquels elle a lancé dans les airs, les glas de l'angoisse et de la mort.“ So steht auch, mit Bezugnahme auf diese Stelle, in Karl Walters Glockenkunde zu lesen, S. 215 : „Auf der Armsünderglocke von 1518 in Bern hat man die Namen aller derjenigen eingraviert, für die sie geläutet worden ist.“

Wie ist nun diese Legende entstanden? Der Mann, der bei den letzten zwei Hinrichtungen die Armsünderglocke läutete, ist noch unter uns, es ist der alte Turmwächter, der in diesem Jahr das 80. Lebensjahr zurücklegen wird, Herr Albr. Reinhard, dem wir manche interessante Mitteilungen über das Münstergeläute und die Hochwacht zu verdanken haben. Er erzählte, wie sein Vater, dessen Nachfolger er wurde, die Namen der Hingerichteten mittelst Schablonen auf Zettel schrieb, die er inwendig in die Glocke klebte; er erinnere sich an die Namen „Gattiker, Anna Maria Flückiger, Senaud, Henzi, Kläntschi“. Eine Prüfung dieser Mitteilungen an der Hand der Akten ergab deren Richtigkeit: es sind die Namen der 5 letzt Hingerichteten.

Der 26jährige Jakob Gattiker von Wädenswil, Schiffer, gewesener Soldat in der französischen Schweizergarde, wurde wegen Raubmord am 15. Oktober 1836 mit dem Schwert hingerichtet. Zur Richtstätte begleiteten ihn der Archidiakon Baggessen, der die Standrede hielt, und Helfer Gaudard.

Am 19. April 1847 wurde die 20jährige Anna Maria Flückiger von Wynigen wegen Kindermord enthauptet.

Der 41jährige Schreiner Johann Niklaus Senaud von Avenches wurde wegen Raubmord und Brandstiftung von den Assissen des Mittellandes zum Tode verurteilt und am 4. September 1855 durch den Scharfrichter Mengis von Rheinfelden enthauptet.

Der 35jährige Stallmeister Peter Henzi von Finsterhennen wurde wegen Gattenmord zum Tode verurteilt und am 5. April 1856 durch Mengis hingerichtet. Nach altem Brauch erhielt er während seiner letzten Nacht „zur Errettung und Tröstung seiner Seele“ alle zwei Stunden den Besuch eines Geistlichen. Zur Richtstätte wurde er geleitet von Pfarrvikar F. Gerber, der die Standrede hielt, und von Pfarrvikar O. von Greyerz.

Die letzte Hinrichtung wurde am 9. Dezember 1861 morgens früh an dem 32jährigen Zimmermann Johann Kläntschi von Rapperswil vollzogen. Er war wegen Mord zum Tode verurteilt worden. Es besuchten ihn Sonntag, den 8. Dez., von 4—6 Uhr nachmittags Pfarrer Trechsel, von 6—8 Pfarrer Langhaus, von 8—10 Klasshelfer Kuhn, von 10—12 Uhr Pfarrer Müller, von 12—2 Uhr Inselprediger Lehmann, von 2—4 Uhr Vikar Hügli an der Nydeck, von 4—6 Uhr Pfarrer v. Greyerz, von 6—7 Uhr Pfarrer Güder. Zur Richtstätte begleiteten ihn Gefangenschaftsprediger Dick und Pfarrer Isenschmied von Köniz, der die Standrede hielt.

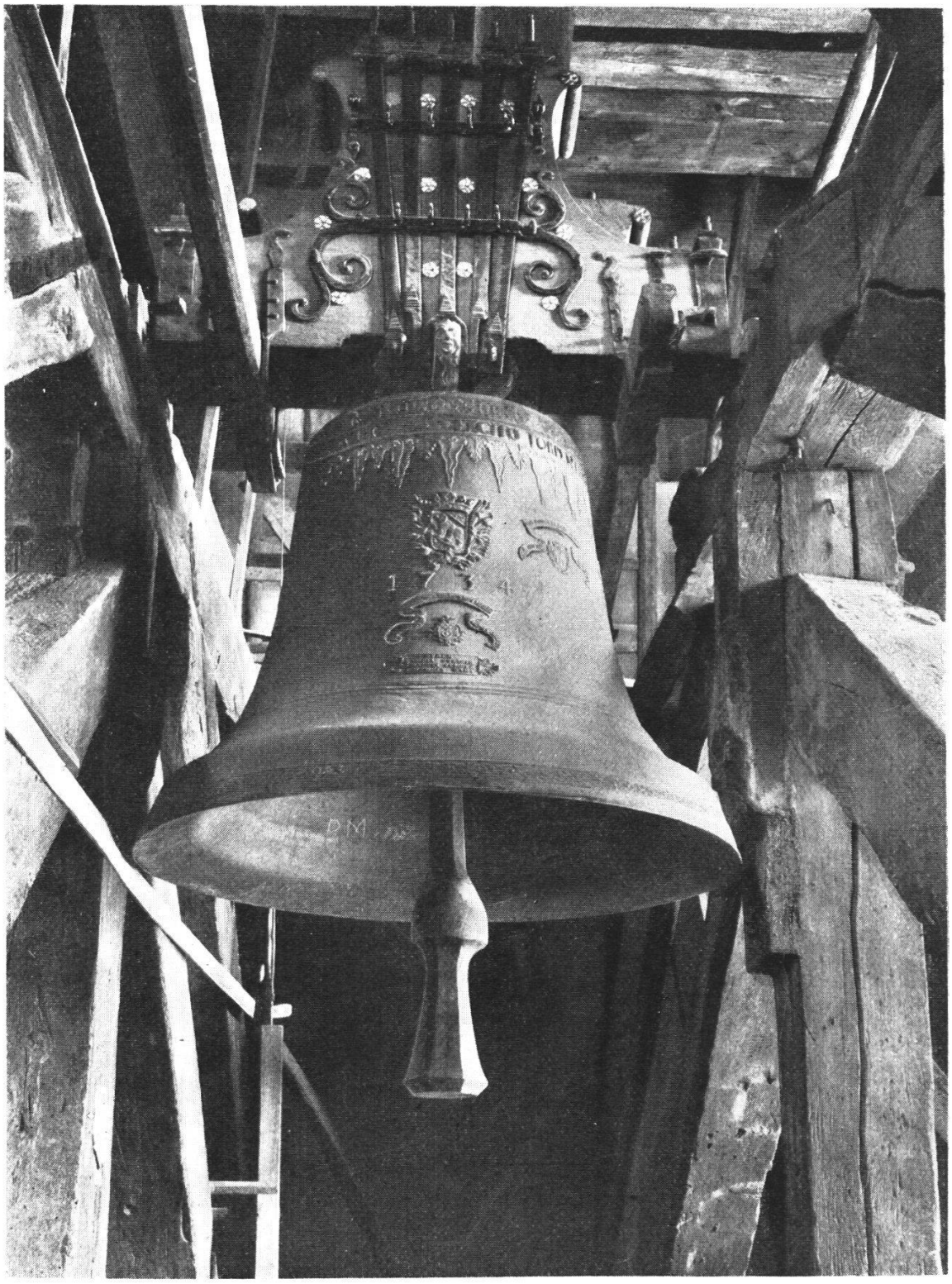
Das sind die 5 Unglücklichen, deren Namen auf der im Innern rot angestrichenen Armsünderglocke zu lesen waren. Die Zettel, die Anlass zu der von Blavignac erzählten Legende gaben, sind längst entfernt worden.

Das Verzeichnis von 1857 sagt von dieser Glocke: Die Armsünderglocke wird von 2 Mann mit 2 Seil geläutet:

Jeden zweiten Heil. Sonntag zur Vormittagspredigt zum Zusammenläuten.

Und auf Befehl zu den Exekutionen.

* * *



Armsünderglocke.

Uebersicht der Münsterglocken.

Name der Glocke	Name des Giessers	Jahr	Gewicht in Zentnern	Durchmesser	Ton
1. Grosse Glocke .	Abr. Zeender & Peter Füssli	1611	211	2,46 m	E
2. Mittagsglocke .	Franz Sermond	1583	135	2,11 m	Gis
3. Burgerglocke . .	Nikl. & Joh. Kupferschmid	1403	120	1,72 m	D
4. Predigtglocke .	Gebr. Ruetschi	1883	66	1,68 m	H
5. Armsünderglocke	Joh. Rud. Wurstemberger .	1734	52	1,50 m	Cis
6. Betglocke . . .	Gebr. Ruetschi	1883	28	1,23 m	E
7. Silberglocke . .	?	?	14	1,05 m	Gis
8. Östl. Feuerglocke	?	1503	5,7	0,66 m	Es
9. Westl. Feuerglocke	?	?	5,5	0,63 m	E

Standort der Glocken.

In der untern Glockenstube (158 Stufen hoch)

gegen Süden: Armsünderglocke 1734
in der Mitte: Grosse Glocke 1611
gegen Norden: Burgerglocke 1403

In der obern Glockenstube (198 Stufen hoch)

gegen Süden: Betglocke 1883 und Silberglocke
in der Mitte: Mittagsglocke 1583
gegen Norden: Predigtglocke 1883

Im obern Achteckgeschoss (302 Stufen hoch)

gegen Osten: grössere Feuerglocke 1503
gegen Westen: kleinere Feuerglocke.

Das Gesamtgeläute an hohen Festtagen.

(Es werden seit 1875 die Feuerglocken und seit 1883 die Burgerglocke nicht mehr geläutet.)

Erstes Zeichen: 100 Schläge mit der grossen Glocke
Zweites Zeichen: 100 Schläge mit der grossen Glocke und der Mittagsglocke
Einläuten: 1/4stündig, in folgender Reihenfolge:

Westliche Feuerglocke	gezogen von 1	Mann
Oestliche Feuerglocke	1	»
Silberglocke	1	»
Betglocke	1	»
Predigtglocke	1	»
Armsünderglocke	2	»
Burgerglocke	3	»
Mittagglocke	4	»
Grosse Glocke	8	»
	zusammen 22	Mann

„Aus einem Guss!“ Das ist ein Lob, das man nicht bloss einer wohlgeratenen Glocke, sondern auch jedem Werk, das den Stempel des Einheitlichen und Fertigen trägt, spenden kann. Wenn auch der Verfasser stets bestrebt war, eine Arbeit aus einem Gusse herzustellen, so weiss er, dass in dieser Beziehung noch vieles daran fehlt.

Die Glocken können nicht in einer Gelehrtenstube studiert werden; sie müssen in ihren Stuben aufgesucht werden und diese sind in unserm Münster, wenn auch leicht zugänglich, doch ziemlich hoch gelegen. Mit einem einmaligen Besuche ist's nicht abgetan. Mehrmals galt es, die 158, 198 oder 302 Stufen, die zu den beiden Glockenstuben und dem sog. Feuerhaspel führen, unter die Füsse zu nehmen. Dank der Zuvorkommenheit des Turmwarts, Herrn Kormann, der meine Studien und Untersuchungen mit grösstem Interesse verfolgte und unterstützte, konnte manches Treppauf- und Treppabgehen erspart werden. Das half auch mit, dass die 9 Münsterglocken noch rechtzeitig „unter Dach“ gebracht werden konnten; denn als im Dezember 1920 der Herausgeber der Festschrift mich um einen Beitrag anfragte, antwortete ich im Blick auf die Kürze der Zeit zuerst ablehnend. Als ich dann zusagte, wars in der Voraussetzung einer Teilung der Arbeit, bei der ich „bloss“ das Geschichtliche zusammenzustellen hätte; allein, als ich beinahe am Abschluss war, kam es dazu, dass ich die Gesamtarbeit übernehmen musste.

Dem Herausgeber bin ich zu grossem Danke verpflichtet, dass er zur Milderung dieser Mehrbelastung allen meinen Wünschen betreffend Ausstattung und Illustrationen in zuvorkommendster Weise entsprach und so meiner schwerfälligen Feder manche umständliche Beschreibung dessen ersparte, was jetzt der Leser in wohlgelungenem Bilde vor sich hat. Es galt nicht bloss zu bestimmen, *was* bildlich dargestellt werden sollte, sondern auch *wie* es zweckentsprechend und wirkungsvoll vorgeführt werden könne.

Vorerst war es mir klar, dass von jeder Glocke ein gutes photographisches Bild gegeben werden sollte. Derartige Aufnahmen gehören indessen zu den schwierigsten Aufgaben, die einem Photographen gestellt werden können, da die Licht- und

Raumverhältnisse in den Glockenstuben die denkbar ungünstigsten sind. Es braucht schon das Raffinement eines routinierten Spezialisten, um diese Schwierigkeiten zu überwinden und ein Bild hervorzubringen, das sowohl die Glocke mit ihren Zieraten, als die Details ihrer Umgebung treu wiedergibt. Um so dankbarer war ich, als Herr W. Burkhard, Zentralpräsident des schweiz. Amateur-Photographen Verbandes, sich bewegen liess, an diese zeitraubende und schwierige Aufgabe zu gehen. Seiner Geschicklichkeit verdanken wir die schönen Glockenbilder, die dem Text beigegeben sind.

Nun gibts an der Glocke allerlei Wichtiges und Wertvolles, das nicht direkt durch das photographische Verfahren aufgenommen werden kann. So wurden die Inschriften der drei ältesten Glocken zuerst durchgepaust, ehe ihre genauen Kopien reproduziert wurden. Vor allem aber sind es die erhabenen Glockenbilder, die eine besondere Behandlung erfordern. Pfarrer Ludwig Gerster ist der erste, der in unserm engen Vaterlande ihre Wichtigkeit erkannte und ihnen gebührende Aufmerksamkeit schenkte. Seine zahlreichen Abgüsse von Glockenheiligen und Wappen sind den Besuchern seines gastfreundlichen Hauses in guter Erinnerung und mancher erhielt einen oder mehrere der schön bemalten Heiligen als Andenken mit nach Hause. Unvergesslich ist mir der Besuch, den ich mit meinem Freunde Herrn Lehrer Robert Marti-Wehren — er war gerade mit den Glocken der Kirche von Saanen beschäftigt — der „Werkstätte“ des praktischen Kunstfreundes machte. Hier erhielten wir unsere Anregung zum Abgiessen von Glockenreliefs, wenn auch unser Verfahren und die Grundsätze, die wir hernach befolgten, von denjenigen des Meisters etwas abwichen.

Als ich dann die Aufgabe übernehmen musste, den Bilderschmuck der Münsterglocken in Gypsabgüssen zu reproduzieren, leistete mir bei der oft recht mühsamen Arbeit der Herstellung von Abdrücken die sachkundige Mitarbeit von Freund Marti grosse Dienste. Ebenso verdanke ich der Freundlichkeit meines Kollegen Herrn Gottfried Strasser die Zeichnungen, die er zu den Details der Glocken ausführte. Herrn Architekt O. Weber, Direktor der eidgenössischen Bauten, bin ich gleichfalls sehr

zu Dank verbunden für die Zeichnung, die er nach genauen Messungen ausführte, um die Einrichtung des Schlaghammers an der Burgerglocke zu veranschaulichen.

Das Studium der Münsterglocken hat mir viel Freude bereitet; ich hoffe der Leser bekomme auch sein Teil davon und merke nicht allzuviel von der Mühe, die es mir gekostet. Wir nehmen Abschied von den Glocken. Sie rufen uns zu, dass das Münster nicht bloss bewundert, sondern auch besucht sein will; den Prediger erinnern sie, dass wenn er auch mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Dr. Ad. Fluri.

Ueber frühere Darstellungen des Berner Münsters.

Das Münster wird seit seiner Erbauung als eines der wichtigsten Gebäude Berns betrachtet. Als im 18. Jahrhundert die Stadt sich ein neues Gewand gab und an den Hauptstrassen gotische Häuser geräumigen Bauten im französisch-bernischen Stile wichen, blieb immerhin die grosse Kirche der Stolz der Berner. In der „Beschreibung der Stadt und Republik Bern“ von 1794 ist als einzige Vignette das Münster auf dem Titel des Buches abgebildet. Der Verfasser dieses Führers empfiehlt die „Cathedral- oder Münsterkirche“ als das erste unter den merkwürdigen Gebäuden Berns den Durchreisenden zum Besuche. Dieser Bau verdiene, sagt er, „nächst der Cathedrale von Strasburg als das erhabendste und schönste Denkmal gothischer oder eigentlicher zu reden, arabischer Bauart zu heissen“. Dann wird der Glockenturm gelobt, dessen Höhe und Kunst, trotzdem er unvollendet blieb, Bewunderung einflösst. Zuoberst auf demselben sei eine Wohnung von mehreren Zimmern für einen Wächter, „der die Stunden schlägt, und bei entstehendem Feuer Lärm blasen soll“. Auch enthalte der Turm die grösste Glocke in der